

Die „Abendschule“, ein illustriertes Familienblatt, mit der Abteilung „Frauenklaus“, erscheint alle zwei Wochen in ansehnlichen Hefen (26 Hefen im Jahrgang) zu \$2.25 das Jahr. Abonnenten können jederzeit eintreten. Adressveränderungen sollten zwei Wochen vor Umzug gemeldet werden; man teile die alte sowie die neue Adresse mit.

Jahrgang 65.

Hef 8.

# Die Abendschule.

St. Louis, Mo., Donnerstag, den 7. November 1918.

Die „Abendschule“ ist in allen Staaten unseres Landes verbreitet und kostet \$2.25 den Jahrgang. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt. Alles Geschäftliche, Bestellungen, Gelder, Manuskripte u. s. w. sind zu senden unter der Adresse: Louis Lange Publishing Co., 3500—3610 Texas Ave., St. Louis, Mo., U. S. A.

## Aus der Zeit für die Zeit.

Gebet Gott, was Gottes ist!

Als einst die Pharisäer einen Rat hielten, wie sie Jesus fangen wollten in seiner Rede, wählten sie zu dem Behufe eine politische Frage, nämlich: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?“ Sie rechneten so: Sagt er ja, dann ist er kein Freund unseres Volkes; sagt er nein, dann haben wir eine Sache wider ihn beim römischen Landpfleger. Was tut der Herr? Nachdem er sich die landesübliche Zinsmünze, die das Bild und die Ueberschrift des Kaisers trug, hatte zeigen lassen, gibt er eine Doppelantwort, die ihnen den Atem nimmt. Er sagt ihnen schlechtweg: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist,“ setzt aber sogleich hinzu: „und Gott, was Gottes ist.“ Hieron war gar nicht die Rede — um so mehr ist es betont! Der Herr fordert nicht bloß eine, sondern eine doppelte Loyalität, die gegen die Obrigkeit und nicht minder die gegen Gott. Von dieser doppelten Gerechtigkeit entbinde den Menschen nichts, er ist, wenn es mit ihm steht, wie es stehen soll, ein Bürger zweier Reiche, der Kirche Gottes und des Staates, ein lothaler Untertan der Obrigkeit und ein treueifriges, lothales Kind Gottes. Daß jemand ein Christ ist, entbinde ihn also nicht etwa von seiner Bürgerpflicht. Das haben in unsern Tagen viele neu gelernt. Der Krieg mußte sie lehren, was sie aus ihrem Nationalismus vergessen hatten, welchen Gehorsam sie der Obrigkeit schulden. Es gibt heute aber viel mehr Leute, die da meinen, wenn sie ihre Bürgerpflichten erfüllen, so sei das alles, was von ihnen verlangt werden könne; dann müßten sie sogar als gute Christen gelten. Loyalität ist das Schlagwort des Tages, Patriotismus und hundertprozentige Bürgerpflicht ist vielen der vornehmlichste Maßstab eines Menschen geworden. Es wird sogar zur Wahlzeit der Partei-Patriotismus noch über Landes-Patriotismus gestellt. Es ist in unserm Lande sogar so weit gekommen, daß Patriotismus schier in Rudlosigkeit übergeht. Auch das hat der Krieg verursacht. Solch eine Flut der Gemeinheit, solch ein Uebermaß in der Erfindung neuer Formen des Fluchens und Schimpfens, solch eine Hingabe an den Reiz, zu lästern und zu schmähen, böse Worte auszuschaumen und seinen Haß zu offenbaren, hat die Welt nie zuvor gesehen. Es ist fast, als kämen wir als Volk dahin, Profanität für gleichbedeutend mit Loyalität und Patriotismus anzusehen. Sogar in Kirchen hinein ist das Gift der Gehässigkeit eingeschlichen: Haß wird verherrlicht, wenn sein Gegenstand die „Sünder“ sind. Die große Masse des Volkes, nicht nur der Pöbel auf der Straße, nein, auch angesehene Leute verfolgen vielerorten alles, was deutscher Abstammung und lutherisch und evangelisch ist, mit bitterer Feindschaft. Wie einst eine der Anklagen gegen die ersten Christen diese war, sie seien staatsgefährlich; wie die schändlichsten Lügen über sie verbreitet und die unerhörtesten Grausamkeiten wider sie verübt wurden, so müssen in dieser Zeit protestantische Christen in mancherlei Weise hiezuhandeln erfahren: man hält sie für unlothal, nennt sie Epione, Verräter, Sünder, bezeichnet ihre Schulen als Brutstätten der Unlohaltigkeit, hat schon einige zerstört, andere geschlossen, hat Pastoren und Synoden beschuldigt, sie ständen im Dienste des Kaisers, und hat Pastoren sogar schlimm mißhandelt. Wahrlich, es tut der Zeit, den Völkern, der ganzen Welt not, zu hören: Gott fordert von den Menschen eben sowohl Loyalität, wie die Obrigkeit sie fordert! „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ Dieser ganze große, schreckliche Weltkrieg ist im tiefsten, innersten Grunde ein Mahnruf Gottes an die Menschenkinder: Zurück zur Loyalität gegen Gott! Der Heiland schärft mit seiner Antwort an die Pharisäer nicht bloß den Gehorsam gegen den irdischen Herrn, sondern ebenso den Gehorsam gegen den Herrn aller Herren ein! Zur bürgerlichen Loyalität reicht freilich vollkommen aus, daß einer ehrlich, rechtschaffen, vaterlandsliebend ist, und schon vor solcher Bürgerloyalität ist es schmachvoll und strafbar,

andere Mitbürger zu verfolgen und in Profanität zu schwelgen; aber vor Gott muß jeder Sterbliche noch eine andere als die beste und makelloste irdische Gerechtigkeit haben: er muß Gott geben, was Gottes ist! Das lernt er nicht aus dem Gesetz, das auf dem Rathhaus verkündigt wird, das steht in einem andern Gesetzbuche, das jedes Herz und Gewissen bezeugt. Und im Evangelium steht, wer diese Gerechtigkeit für alle Menschen ist und teuer erkauft hat im Ringen auf Tod und Leben. Deine bürgerliche Loyalität, o Mensch, bleibt hinter dir in dieser Welt zurück, wärest du auch der glühendste Patriot und allertapferste Soldat, — aber eine Loyalität mußt du haben, soll in Zeit und Ewigkeit Gottes Wohlgefallen auf dir ruhen. Dann aber kannst du kein profaner Bürger sein; dann wirst du ein wahrer Patriot sein! Diese Loyalität ist das eine, was not tut: „Gebet Gott, was Gottes ist!“

### Präsident Wilsons Antwort an Oesterreich.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on November 1, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Oesterreich-Ungarns Völker müssen völlig frei werden, das ist die Summa der Antwort des Präsidenten, datiert vom 19. Oktober, auf die Note der Doppelmonarchie, in der sie um Waffenstillstand und Friedensvermittlung ersuchte. „Der Präsident hält es für seine Pflicht, zu erklären, daß er sich auf die derzeitigen Vorschläge jener Regierung nicht einlassen kann, weil gewisse Ereignisse von allergrößter Bedeutung, die sich seit dem letzten 8. Januar ereignet haben, die Stellungnahme und Verantwortlichkeit der Vereinigten Staaten notwendigerweise verändert haben. Unter den 14 Friedensbedingungen, die der Präsident damals aufstellte, befand sich auch die folgende: 10. Die Völker Oesterreich-Ungarns, deren Platz unter den Nationen wir sichergestellt und gesichert sehen wollen, sollten die weitgehendste Möglichkeit für eine autonome Entwicklung erhalten.“ Seitdem dieser Satz niedergeschrieben und dem Kongreß der Vereinigten Staaten bekanntgegeben wurde, hat die Regierung der Vereinigten Staaten anerkannt, daß der Kriegszustand zwischen den Tschecho-Slowaken und dem deutschen und österreichisch-ungarischen Kaiserreiche besteht und daß der tschecho-slowakische Nationalrat eine kriegsführende de-facto-Regierung ist, ausgestattet mit der notwendigen Vollmacht, die militärischen und politischen Angelegenheiten der Tschecho-Slowaken zu leiten. Sie hat ferner in volstem Umfange die nationalen Wünsche der Jugo-Slawen für Freiheit anerkannt. Der Präsident ist deshalb nicht länger mehr in der Lage, lediglich die „Autonomie“ dieser Völker als eine Grundlage für den Frieden anzuerkennen, sondern gezwungen, darauf zu bestehen, daß diese selbst, und nicht er, darüber entscheiden sollen, was seitens der österreichisch-ungarischen Regierung geschehen soll, um ihre Bestrebungen, ihre Rechtsauffassungen und die Gestaltung ihres Gesichts als Mitglieder der Völkerfamilie zufriedenzustellen.“

### Eine neue Note Deutschlands.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on November 1, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Am 21. Oktober traf, vom Minister des Auswärtigen, Solf, unterzeichnet, eine neue Note Deutschlands an Präsident Wilson in einer drahtlosen Depesche ein. „Indem sie den Vorschlag, die besetzten Gebiete zu räumen, annahm, ging die deutsche Regierung von der Annahme aus, daß die Prozedur der Räumung und die Bedingungen eines Waffenstillstandes den militärischen Ratgebern überlassen bleiben sollten, und daß der tatsächliche Machtbestand beider Seiten im Felde die Grundlage von Arrangements zum Schutze und zur Gewährleistung dieses Machtverhältnisses bilden müsse. Die deutsche Regierung bringt dem Präsidenten in Vorschlag, daß eine Gelegenheit geschaffen werden sollte, diese Details festzusetzen. Sie verläßt sich darauf, daß der Präsident der Ver-

einigten Staaten keine Forderung billigen wird, die mit der Ehre des deutschen Volkes unvereinbar wäre, sowie mit der Leistung eines Pfades zu einem Frieden der Gerechtigkeit. Die deutsche Regierung weist den Vorwurf ungeselliger und unmenschlicher Handlungen, die gegen deutsche Land- und Seestreitkräfte, mithin gegen das deutsche Volk erhoben wurden, zurück. Zur Deduktion eines Rückzuges sind Zerstörungen immer unerlässlich, und sie werden borgenommen, soweit sie mit dem Völkerrecht in Einklang stehen. Die deutschen Truppen haben den strengsten Befehl, Privateigentum zu schonen und für die Bevölkerung nach besten Kräften zu sorgen. Wenn trotz dieser Instruktionen Ausschreitungen stattfinden, werden die Schuldigen bestraft. Die deutsche Regierung stellt ferner in Abrede, daß die deutsche Marine beim Versenken von Schiffen jemals vorsätzlich Rettungsboote mit ihren Passagieren zerstört hat. Die deutsche Regierung schlägt betreffs all dieser Beschuldigungen vor, daß der Tatbestand durch neutrale Kommissionen festgestellt werden möge. Um alles zu verhüten, wodurch das Friedenswerk behindert werden möchte, hat die deutsche Regierung an alle Tauchbootkommandeure Befehle ergehen lassen, durch welche die Torpedierung von Passagierschiffen ausgeschlossen ist, doch ist sie aus technischen Gründen nicht imstande, zu garantieren, daß diese Befehle jedes auf See befindliche Tauchboot vor seiner Rückkehr erreichen werden. Als eine Grundbedingung des Friedens schreibt der Präsident die Zerstörung jeder willkürlichen Macht vor, die separat, im geheimen und aus eigener Wahl den Frieden der Welt zu stören vermöge. Darauf erwidert die deutsche Regierung: Bisher war die Vertretung des Volkes im Deutschen Reiche nicht mit einem Einfluß auf die Bildung der Regierung ausgestattet. Die Verfassung enthält keine Vorkehrung zur Einwirkung der Volksvertretung betreffs Entscheidungen über Krieg und Frieden. Diese Verhältnisse haben soeben eine fundamentale Aenderung erfahren. Eine neue Regierung ist gebildet worden in vollster Übereinstimmung mit den Wünschen (Prinzipien) der Vertretung des Volkes, beruhend auf allgemeinem, geheimem und direktem Wahlrecht. Die Führer der großen Parteien im Reichstage sind Mitglieder der Regierung. In Zukunft kann keine Regierung ins Amt gelangen, oder sich darin behaupten, welche nicht das Vertrauen einer Mehrheit des Reichstages besitzt. Die Verantwortlichkeit des Reichstanzlers den Vertretern des Volkes gegenüber wird zur Zeit gesehlich entwickelt und sichergestellt. Die erste Handlung der neuen Regierung war, dem Reichstage eine Vorlage zu unterbreiten, die Reichsverfassung dahin abzuändern, daß die Zustimmung der Vertreter des Volkes bei Entscheidungen über Krieg und Frieden unerlässlich ist. Der Bestand des neuen Systems ist aber nicht nur durch Verfassungsbestimmungen gesichert, sondern auch durch den unerschütterlichen Entschluß des deutschen Volkes, dessen überwältigende Mehrheit hinter diesen Reformen steht und deren energische Fortführung verlangt. Die Frage des Präsidenten, mit wem er und die gegen Deutschland vereinten Nationen es zu tun haben, ist daher in klarer, unzweideutiger Weise beantwortet und auch durch die Erklärung, daß der Vorschlag des Friedens und eines Waffenstillstandes von einer Regierung kam, die frei ist von irgend-einer willkürlichen oder unverantwortlichen Beeinflussung und sich auf die Billigung einer überwältigenden Mehrheit des Volkes stützt.

#### Präsident Wilsons Antwort an Deutschland.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on November 1, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Schon am 23. Oktober antwortete der Präsident hierauf, gleichfalls sachlos: „Nach Empfang der feierlichen und ausdrücklichen Versicherung der deutschen Regierung, daß sie ohne Vorbehalt die Friedensbedingungen annimmt, die in des Präsidenten Rede an den Kongreß der Vereinigten Staaten am 8. Januar 1918 niedergelegt sind, desgleichen die Schlichtungsgrundsätze, die in seinen späteren Reden, besonders in der Rede vom 27. September, enthalten sind, und daß sie die Einzelheiten ihrer Anwendung zu erörtern wünscht, und daß dieser Wunsch und die Absicht nicht von denen ausgingen, die bisher die deutsche Politik diktiert und den gegenwärtigen Krieg im Namen Deutschlands geführt haben, sondern von Ministern, die für die Majorität des Reichstages und für eine überwältigende Mehrheit der deutschen Völker sprechen; und nach Empfang des ausdrücklichen Versprechens der gegenwärtigen Regierung, daß die humanen Regeln der zivilisierten Kriegsführung von den bewaffneten deutschen Streitkräften zu Wasser und zu Lande beobachtet werden würden, fühlt der Präsident der Vereinigten Staaten, daß er es nicht ablehnen kann, die Frage eines Waffenstillstandes mit den Regierungen aufzunehmen, mit denen die Regierung der Vereinigten Staaten zusammengeht. Er hält es jedoch für seine Pflicht, wiederum zu sagen, daß der einzige Waffenstillstand, dessen Erwägung vorzuschlagen er sich für berechtigt halten würde, ein Waffenstillstand sein würde, der die Vereinigten Staaten und die mit ihnen vereinten Mächte in die Lage versetzt, irgendwelche Arrangements, die vereinbart werden, durchzuführen und eine Erneuerung der Feindseligkeiten seitens Deutschlands unmöglich zu machen. Der

Präsident hat daher seine Korrespondenz mit den gegenwärtigen deutschen Behörden den Regierungen übermittelt, mit denen die Regierung der Vereinigten Staaten als Kriegführender zusammengeht, und zwar mit dem Vorschlage, daß, falls diese Regierungen geneigt sind, Frieden unter den angedeuteten Grundsätzen und Bedingungen zu schließen, ihre militärischen Berater und die Berater der Vereinigten Staaten ersucht werden, den gegen Deutschland vereinten Regierungen die notwendigen Bedingungen eines solchen Waffenstillstandes vorzulegen, der die Interessen der betroffenen Völker vollständig beschützt und den vereinten Regierungen die unbeschränkte Macht sichert, die Einzelheiten des Friedens, denen die deutsche Regierung zugestimmt hat, zu sichern und durchzuführen, vorausgesetzt, daß sie einen solchen Waffenstillstand vom militärischen Gesichtspunkte für möglich halten. Sollten derartige Waffenstillstandsbedingungen vorgeschlagen werden, so würde ihre Annahme seitens Deutschlands den besten konkreten Beweis seiner vorbehaltlosen Annahme der Friedensbedingungen und Grundsätze bieten, von denen die ganze Handlung ausgeht. Der Präsident würde sich nicht ganz aufrichtig halten, wenn er nicht in der freimütigsten Weise auf den Grund hinwiese, warum außerordentliche Schutzmaßregeln gefordert werden müssen. So bezeichnend und wichtig die Verfassungsänderungen auch zu sein scheinen, von denen der deutsche Staatssekretär des Auswärtigen in seiner Note vom 21. Oktober spricht, erhellt doch nicht aus ihnen, daß der Grundsatz einer dem deutschen Volke verantwortlichen Regierung völlig durchgeführt ist, oder daß Garantien existieren oder beabsichtigt sind, daß die prinzipielle und tatsächliche Aenderung, auf die man sich jetzt teilweise geeinigt hat, eine dauernde sein wird. Außerdem erhellt nicht, daß das Herz der gegenwärtigen Schwierigkeit erreicht worden ist. Es mag sein, daß zukünftige Kriege unter die Kontrolle des deutschen Volkes gebracht worden sind, aber der gegenwärtige Krieg ist nicht unter seine Kontrolle gebracht worden; und es ist der gegenwärtige Krieg, mit dem wir uns beschäftigen. Es ist klar, daß das deutsche Volk kein Mittel hat, um die militärischen Behörden des Reiches zu zwingen, sich dem Volkswillen zu fügen; daß die Macht des Königs von Preußen mit Bezug auf die Kontrolle der Politik des Reiches unvermindert ist; daß die entscheidende Initiative immer noch in den Händen derer liegt, die bisher die Herren Deutschlands gewesen sind. Da er glaubt, daß der ganze Friede der Welt jetzt von klarer Rede und offener Handlung abhängt, hält es der Präsident für seine Pflicht zu sagen, ohne sichtbar harte Worte abschwächen zu wollen, daß die Nationen der Welt dem Worte derjenigen, die bisher die Herren deutscher Politik gewesen sind, nicht trauen und nicht trauen können, und noch einmal darauf hinzuweisen, daß beim Friedensschluß und bei dem Versuch, die unendlichen Schäden und Ungerechtigkeiten dieses Krieges gut zu machen, die Regierung der Vereinigten Staaten nur mit den wahrhaftigen Vertretern des deutschen Volkes verhandeln kann, denen ein echter verfassungsmäßiger Status als die wirklichen Herrscher Deutschlands zugesichert worden ist. Wenn die Regierung der Vereinigten Staaten jetzt mit den militärischen Herren und monarchistischen Autokraten Deutschlands verhandeln muß, oder wenn sie wahrscheinlich später mit ihnen über internationale Verpflichtungen des Deutschen Reiches verhandeln müßte, so muß sie nicht Friedensverhandlungen, sondern Ergebung verlangen. Es läßt sich nichts dabei gewinnen, wenn diese wesentliche Tatsache unerwähnt bleibt.“

#### Oesterreichs und Deutschlands weiteres Ersuchen.

True translation filed with the postmaster at St. Louis, Mo., on November 1, 1918, as required by the Act of October 6, 1917.

Oesterreich-Ungarn wünscht Frieden. Auf's neue ersuchte es unsern Präsidenten, einleitende Schritte zu veranlassen. Zugleich traf eine weitere Note Deutschlands, unterzeichnet Solz, ein: „Die deutsche Regierung hat von der Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten Kenntnis genommen. Der Präsident kennt die weitreichenden Aenderungen, die an dem deutschen Verfassungsbau vorgenommen worden sind und noch vorgenommen werden. Die Friedensverhandlungen werden von einer Volksregierung geführt, in deren Händen sowohl wirklich als auch verfassungsmäßig die Macht liegt, die entscheidenden Beschlüsse zu fassen. Die militärischen Mächte sind ihr ebenfalls unterworfen. Die deutsche Regierung erwartet jetzt Vorschläge für einen Waffenstillstand, welcher der erste Schritt zu einem gerechten Frieden sein soll, wie ihn der Präsident in seinen Proklamationen beschrieben hat.“ Diese Note, in Verbindung mit den tief einschneidenden Aenderungen der Reichsverfassung und dem gleichzeitigen Rücktritt des Generalquartiermeisters v. Ludendorff, dem Führer der Alldutschen, bedeutet einen weiteren Schritt zum Frieden, falls nicht die Bedingungen des Waffenstillstandes solcher Art sind, daß das deutsche Volk selbst aus einer Weiterführung des Kampfes besteht. Der springende Punkt der Note ist in der Erklärung enthalten, daß die militärischen Mächte der Volksregierung unterworfen sind. Von jetzt an haben die Vertreter des Volkes in Deutschland das entscheidende Wort.

# Auf neuen Pfaden am Grand Canyon.

Für die „Abendschule“ von Prof. P. E. Frehmann.

Das amerikanische Volk ist im großen und ganzen sehr abergläubisch. Man begegnet dem Aberglauben mit schwarzen Räten, mit Leitern, mit Hochzeiten und manchen anderen Sachen, fast wo man hinkommt. Aber die Laune dieses Aberglaubens ist, wie so manches andere in Amerika, einfach unberechenbar. Das wurde mir besonders lebhaft zu Bewußtsein geführt, als ich die größte und wunderbarste Schlucht der Welt sehen wollte.

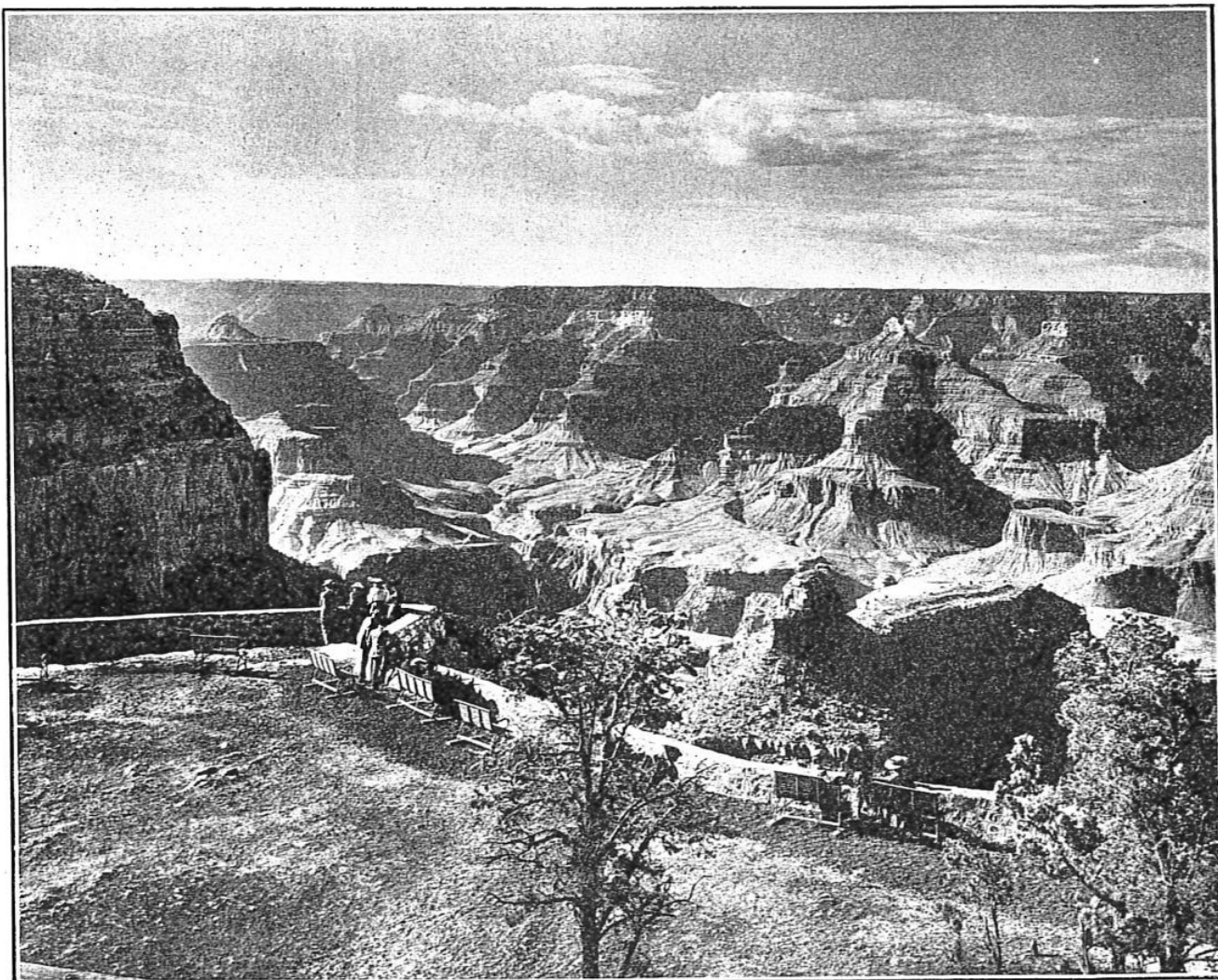
In Los Angeles war es heiß, sogar sehr heiß, so heiß, daß selbst die eifrigsten Verteidiger von Süd-California zugestehen mußten, daß es für diese Jahreszeit doch etwas ungewöhnlich sei, ja, so heiß, daß selbst die Feinde des Goldstaates, die sich dennoch vom Reisetieber hatten hinreißen lassen, schweißtreibend zugeben mußten, daß es nicht gut viel heißer werden könne, ohne daß man sich in Wohlgefallen auflösen würde. Gerne hätte ich noch mehr von der schönen Stadt und ihrer Umgebung gesehen, aber es ging wirklich über die Gemütlichkeit, trotzdem die eigentlichen Hundstage noch nicht gekommen waren.

So ging ich denn auf das Eisenbahnamt, um für den Abend mir einen Platz im Schlafwagen zu sichern. Nach allen Regeln der abergläubischen Furcht, so argumentierte ich, muß doch bei einer solchen Kombination wie diese die Gelegenheit,

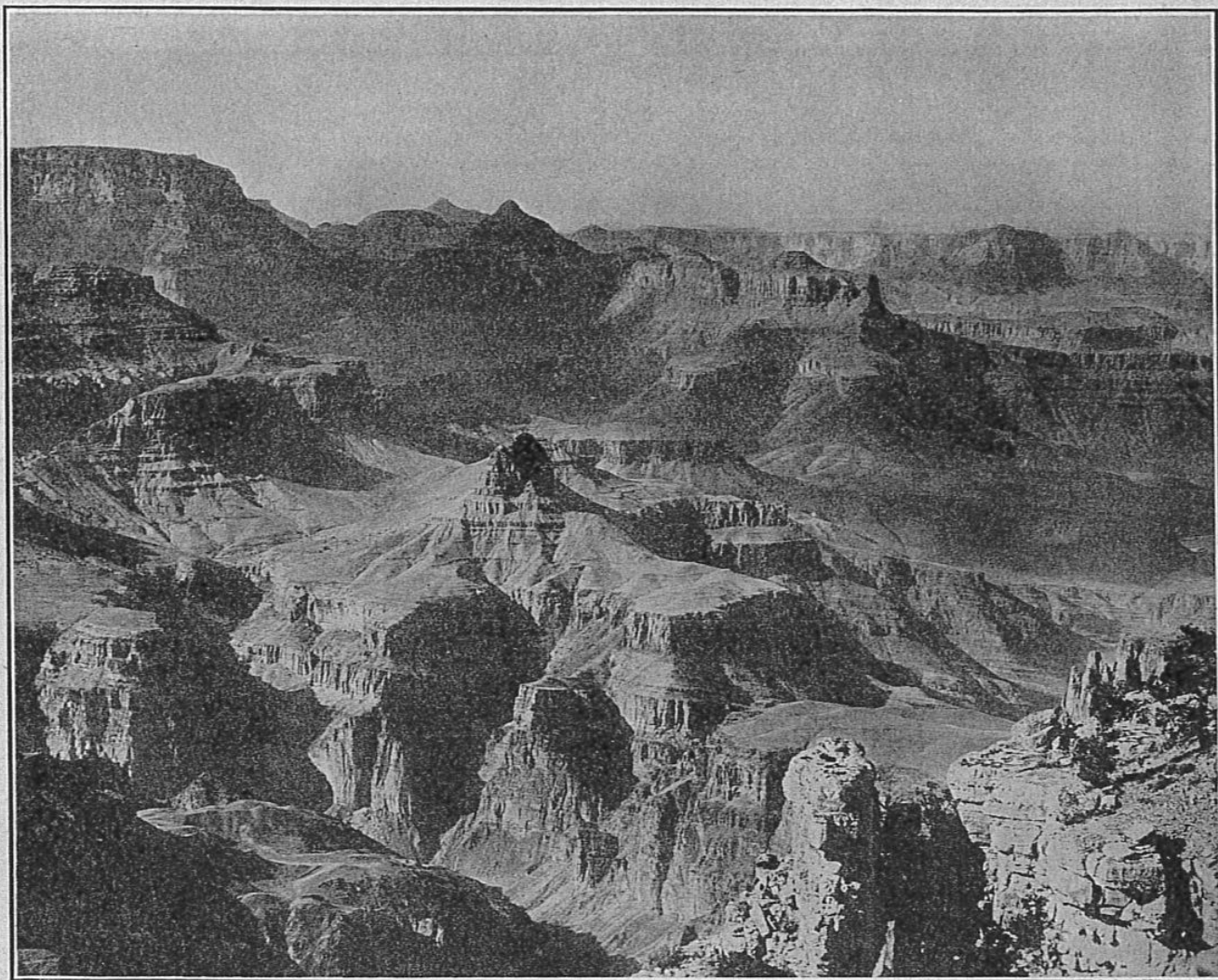
einen ganzen Schlafwagen, wenn nötig, zu reservieren, die allerbeste sein. Aber ich hatte eben ohne die amerikanische Laune gerechnet. Befehlt war alles, von 1 bis 16, sogar die gefährliche 13 hatte ihre Kraft verloren. Wollte ich überhaupt mitkommen, mußte ich nach oben ziehen und die Aussichten im zweiten Stocke genießen. Die ganze Sache war mir ein Rätsel, bis ich abends im Schlafwagen meinen Reisegefährten von meinem Pech erzählte. Da gab es ein allgemeines Gelächter, denn — sie alle hatten geradeso gedacht und gerechnet wie ich, nur hatten sie ihre Reservationen etwas eher gemacht als ich.

Trotz alledem schlief es sich ganz herrlich, denn auf den San Bernardino-Bergen ist es kühl und in der Mohave-Wüste nicht weniger, das heißt bei Nacht. Wie es dort bei Tage manchmal wird, habe ich mir erzählen lassen, erlebt habe ich es nicht. Immerhin wird es nach dem offiziellen Bericht der Regierung am Rande des Todestales sehr oft zwischen 130 und 140 Grad im Schatten.

Auf der Hochebene aber, die der Colorado-Fluß durchschneidet, war es ganz angenehm. Am meisten wundert sich der Neuling über den gewaltigen Fichtenwald, der sich über dieses Plateau erstreckt und fast hinunter reicht bis nach Williams, wo der Zug der Zweigbahn Anschluß macht. Die meisten von



Grand Canyon, Arizona, von El Tovar aus gesehen.



Tiefste Felsformationen des Grand Canyon.

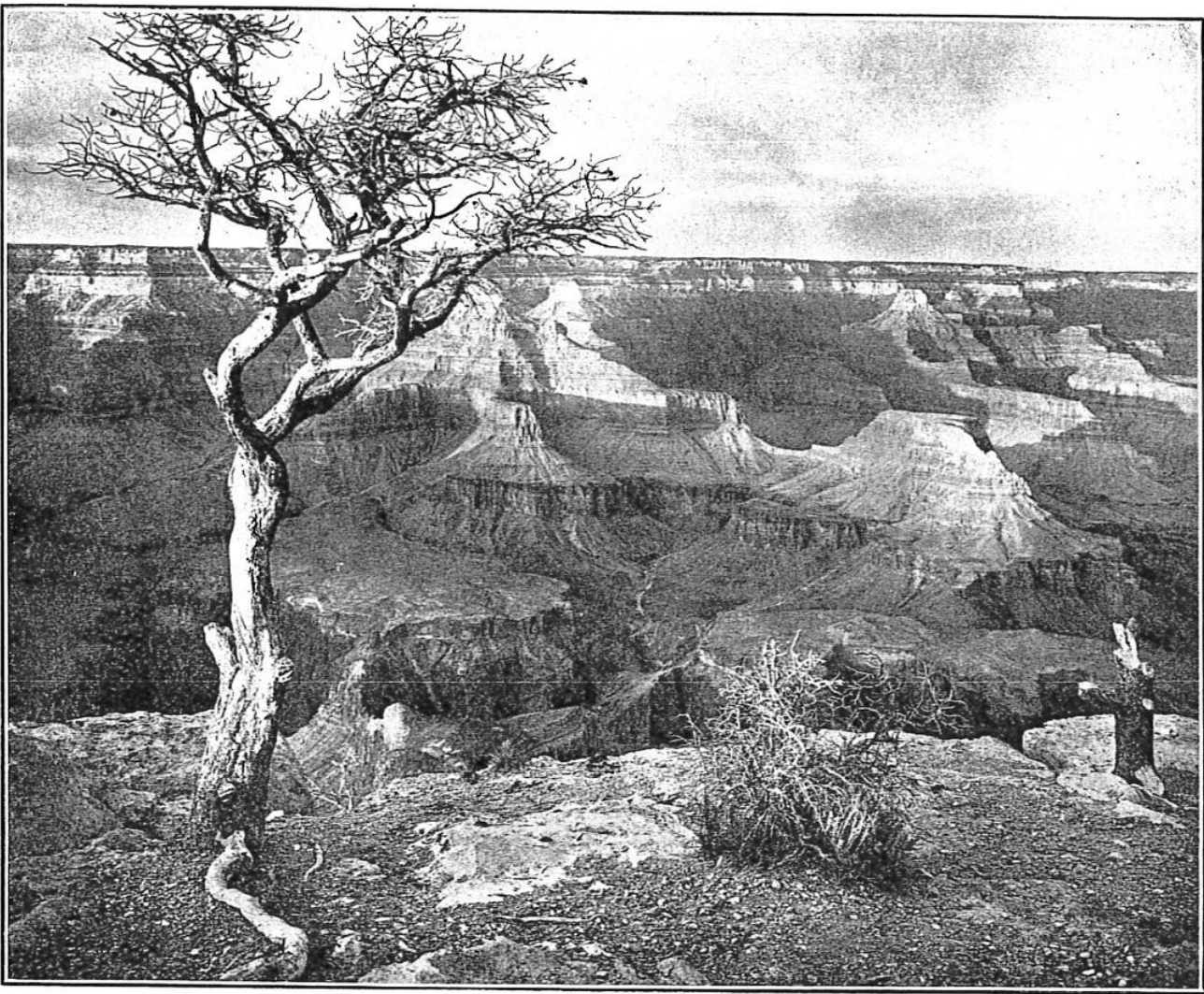
uns, die sich in den gefüllten Eisenbahnwagen zusammenfanden, waren zum erstenmal in ihrem Leben in dem großen Südwesten, und wir mutmaßten denn auch nach Herzenslust. Viele hatten Bilder und Karten der Schlucht bei sich. Andere hatten nicht nur alle die einschlägigen Werke studiert, sondern auch die wichtigsten Tatsachen memorisiert, so daß ihnen besonders die Zahlen nur so von den Lippen rollten.

Aber alle Vorstellungen, selbst die kühnsten, die wir uns machten, blieben hinter der Wirklichkeit zurück! Man träumt wohl manchmal von unsäglichen Situationen, von unbegreiflichen Dingen, wo der Verstand stille zu stehen droht; man malt sich auch oft im Voraus eine Landschaft aus, wie sie etwa nach den besten Bildern und Photographien sein soll. Und dann bleibt die Wirklichkeit hinter der Phantasie zurück, und man ist enttäuscht. Aber der Grand Canyon ist eine Ausnahme. Hier wäre selbst die Phantasie eines Jules Verne nicht stark genug gewesen, die Wirklichkeit auch nur annähernd genau zu schildern.

Die Klust macht auch deswegen einen so überwältigenden Eindruck, weil der Reisende fast ohne alle Vorbereitung an ihren Rand tritt. Der Zug hält in einem kleinen Tale, und man muß zwanzig bis dreißig Fuß steigen, um bei dem Hotel El Tovar auf einmal die Oeffnung der Schlucht vor sich zu haben. Manche Leute werden beim ersten Anblick vom Schwindel befallen und müssen sich mit geschlossenen Augen setzen, um sich dann erst allmählich an den Anblick zu gewöhnen. Die

Größe und Ausdehnung der Klust, die Klarheit der Luft, der stete Wechsel von Licht und Schatten unter den vorüberziehenden Wolken, die mannigfaltigen Farben des Gesteins, die ungeheuren Felsmassen und Berge in der Schlucht selber, dieses und noch vieles andere flüht auf den Besucher ein, und sein armer Geist kann das nicht alles auf einmal fassen. Manche Leute freilich sind so ungewöhnlich kühl bis ans Herz hinan, daß sie selbst dann das Gleichgewicht nicht verlieren würden, wenn der Mond den Mississippi heruntergeschwommen käme. Aber der normale Mensch kann stundenlang am Rande des Grand Canyon sitzen und sich nicht satt schauen an dem wunderbaren Bilde.

Sobald ich mir im Bright Angel Camp ein Zimmer gesichert hatte, zog ich mit meinem besten Freunde und unzertrennlichen Reisebegleiter, meinem Schirm, los, um neue Pfade zu suchen, denn vor dem Bright Angel Trail hatte ich allen Respekt, und Hance's Trail ist kaum noch im Gebrauch, auch für einen Zartfuß etwas gefährlich. Zwei Meilen östlich vom Hotel ist Navopai Point, einer der vielen Vorsprünge am Rande der Schlucht, die wie Raps ihre Felsennasen in die Unendlichkeit hinausstrecken. Etliche tausend Fuß unter mir konnte ich Fichtenbäume sehen, Riesen ihrer Art, die aber von dieser schwindelnden Höhe aussahen wie Sträucher. Etwas weiter nach Norden, eine Meile unterhalb des Felsens, auf dem ich saß, war der Colorado-Fluß zu sehen als gelber Streifen



Eine weite Fernsicht im Grand Canhon.

zwischen den Felswänden. Trotzdem er dort unten sich bäumt und schäumt und rauscht und tobt, kann man von hier oben nichts hören. Die wunderbare, einschließende Stille der Natur, die sich auch im Gebirge findet, umgab mich wie ein Mantel. Nach beiden Seiten lagen die Berge des Canhon, denen man ihrer Gestalt wegen die Namen indischer Götzentempel gegeben hat. Es sind nämlich nicht regelmäßige Pyramiden, die sich zu einer Höhe von mehr als 5,000 Fuß aufstürmen, sondern bei jeder neuen Gesteinslage finden sich Erker und Vorsprünge, die allerdings in vielen Fällen an manche Eigentümlichkeiten orientalischer Architektur erinnern. Das Farbenspiel ist unbeschreiblich und wechselt mit dem Stande der Sonne, mit dem Zug der Wolken.

Als die Sonne unterging, schien die Farbenpracht noch wunderbarer zu werden. Das Alpenglühen auf den Gipfeln, während der Fuß der Berge schon in violettes Dunkel gehüllt war, und der geisterhafte Dunst, der sich in den Abgründen entlang zog, machten einen ganz märchenhaften Eindruck. Im Westen, über der Sonne, standen schwarze Wolken, aus denen ab und zu Blitze zuckten. Hellgelb bis tieforangenrot färbten sich die Wolken, fahlgelb und hellviolett stachen die Ränder ab. Und mit jedem Wechsel änderte sich das Farbenspiel im Canhon. Wäre ich ein Künstler und ein Dichter und noch manches andere, so wäre es mir vielleicht möglich, Worte zu finden und Farben zu schildern, wie ich sie an jenem Abend und während

meines ganzen Aufenthaltes am Canhon zu sehen bekam. So aber fehlen mir die Ausdrücke, die Kunst des Schöpfers auch nur einigermaßen vorzuführen, wie sie noch jetzt vor den Augen meines Geistes steht.

Es gibt Menschen, die von Natur und Kraft ihrer ganzen Erziehung dazu veranlagt sind, anderen den Aufenthalt inmitten der größten Naturschönheiten zu verleiden. Am Grand Canhon sind es sonderlich zwei Klassen, die in dieser Hinsicht Hervorragendes leisten. Da sind einmal die Dilettantengeologen, die sich dazu berufen fühlen, alle Felschichten und geologischen Formationen jedem, der sich zufällig in der Nähe befindet, zu erklären. Und zu der anderen Klasse gehören die Künstler desselben Ranges, die die Farbennuancen genau benennen wollen. Da kann sich denn der gewöhnliche Reisende glücklich preisen, wenn zwei oder noch mehr einer solchen Klasse sich zusammenfinden. Die sind dann, wenigstens für den betreffenden Tag, besorgt und aufgehoben, und der gewöhnliche Sterbliche kann in Ruhe und Frieden das unvergleichliche Panorama genießen.

Die Wiße fehlen aber auch nicht am Grand Canhon. Selbstverständlich findet sich der junge Mann, der absolut zu Fuß an den Fluß hinunter will. Ich traf einen solchen gleich am ersten Morgen. Mit allem Eifer eröffnete er mir sein Vorhaben, es könne ja nicht so weit sein, man könne ja den Fluß von oben sehen. Ich sagte ihm, was die Entfernung betreffe,

so seien es volle sieben Meilen hinunter und dann volle sieben Meilen wieder zurück, und was das Sehen anlange, so könne er ja an wolkenlosen Abenden auch den Mond sehen. Deswegen unternehme man es aber noch lange nicht, zu Fuß loszusteigen, besonders nicht, wenn man darauf gar nicht vorbereitet sei, weder was Kleidung noch was Trinkgelegenheit angehe. Es hätte ihm das um so eher zu Bewußtsein kommen sollen, da ausdrücklich gesagt wird, daß alles Wasser in der Ansiedlung sechzig Meilen weit hergefahren wird, und da in einem Umkreise von etwa zwanzig Meilen nur etliche Quellen zu finden sind.



Ansicht einer Schlucht im Grand Canyon.

Ich war zufällig oben am Saumpfade, als der arme Mensch zurückkam. Seine Zunge war ihm angeschwollen, und er lechzte förmlich vor Durst. Als er mich nachher traf, sagte er nur eins: "Never again!"

Zu den Wizen gehört auch die junge Dame, die absolut, trotz aller Bitten der Mutter, die Fahrt auf Eselsrücken machen will, obgleich sie in ihrem Leben noch nie auf einem Reittier gewesen ist. Glücklicherweise sind die Esel des Grand Canyon kluge und geduldige Tiere, ja, klüger als mancher, der auf ihnen sitzt. Wenn aber jemand meint, daß so eine Fahrt auf dem Achterdeck eines Esels nur eine Lustfahrt ist, so wird er sich

vielleicht eines Besseren besinnen, ehe er seine vierzehn Meilen hinter sich hat. Eine junge Dame wenigstens konnte am nächsten Tage weder stehen noch sitzen und war froh, daß sie noch auf der Veranda liegen konnte, in einem Invalidenstuhle.

Ein unbeschreibliches Schauspiel war es, als in einer Nacht ein Gewitter die Schlucht heraufzog. Es war draußen stockfinster, da sich oben auch Wolken zusammenballten. In der Luft aber, zwischen den Felswänden, spielten die Blitze, und ihre zackigen Strahlen schossen sogar manchmal nach oben und trafen die Spitzen der mächtigen Tempel, die dort Wache halten.

Mein Zimmer war nur wenige Schritte von dem Rande entfernt, und ich konnte das Schauspiel voll und ganz genießen. Ich mußte auch, daß ich am nächsten Morgen ein herrliches Morgenrot sehen würde, und fand mich in meinen Erwartungen nicht getäuscht. Als die ersten Wolken rosig angehaucht wurden, erwachte ich und hatte die Gelegenheit, das ganze Farbenspiel bis zum Aufgange der Sonne zu sehen. Erst hing noch ein eigentümlicher blauer Dunst, fast wie Nebelschwaden, in den Schluchten und Tälern, aber bald schossen die Strahlen der Sonne zwischen den Pyramiden hin, immer rosiger erglühten die Spitzen der Berge, dann war die ganze Seite der Berge wie in Feuer getaucht, und endlich mußten die purpurnen Schleier auch aus der Tiefe weichen.

Der schönste Pfad am Grand Canyon ist der, welcher von dem Hotel aus nach Westen führt, immer am Rande der Schlucht entlang. Die Hitze wird freilich unter Umständen etwas ungemütlich, und man tut wohl, sich mit Trinkwasser zu versehen. Im übrigen ist der Weg so wunderschön, daß man nichts von den acht Meilen merkt, sondern wie im Parke lustwandelt. Es geht zunächst noch durch offene Fichten- und Zedernwälder, denn dieser Teil von Arizona gehört ja zur Coconino-Forstreservat. Schon von Mariposa Point aus ist die Aussicht so schön, daß man gleich da bleiben möchte und das Bild den ganzen Tag genießen. Und mit jedem neuen Vorsprung scheint sich das Panorama herrlicher zu entrollen. Hopi Point, Mohave Point, Pima Point: sie alle bieten die herrlichste Gelegenheit, das Gemälde des Schöpfers auf sich einwirken zu lassen. Am Ende von acht Meilen befindet sich ein Ausguck, Hermit's Nest genannt, von dem aus man die Schlucht wieder von einem neuen Standpunkte aus sieht. Etwas westlich von diesem Ruhezimmer führt der neue Saumpfad, den die Eisenbahn angelegt hat, hinunter in die Tiefe, Hermit Trail. Es war ganz still. Nur die dunkelgrauen Albert-Giechhör-

chen mit den rostbraunen Ohren spielten am Wege, und von unten herauf tönte das Schmettern des Felsenzaunkönigs.

Ein wenig wollte ich doch von dem Inneren der Schlucht sehen, und so ging ich den Saumpfad hinab, etwa anderthalb Meilen, oder bis ich fast 700 Fuß unter dem Rande der Spaltöffnung war. Da konnte ich mir recht eine Vorstellung machen von diesem einzigartigen Naturwunder. Noch nicht ein Sechstel des Weges hatte ich zurückgelegt, und doch standen schon über mir die Felswände wie himmelanstrebende Mauern. Und eins muß jedem einfältigen Besucher, der nicht von geologischer Wissenschaft stroht, von vornherein auffallen, nämlich daß diese

Kluft nicht, wie allgemein behauptet wird, im Laufe von Millionen durch Erosion und Wasserkraft geschaffen wurde, sondern daß sie ohne Zweifel im großen durch ein gewaltiges Naturwunder zustande gekommen ist, vielleicht durch ein Erdbeben, das einen solchen Riß in die Erdoberfläche gemacht hat. Wäre die Kluft

lediglich durch Wasserkraft geschaffen worden, so müßten sich mehr Schleifungen und Rundungen zeigen. Statt dessen stehen die Felsen noch heute wie gespaltene Mauern, die eine ungeheure, eine allmächtige Kraft auseinandergerissen hat, vielleicht schon in den Tagen, da Gott sprach: „Es werde,“ und es ward!

## Die Hoffnung.

Für die „Abendschule“ von Gustav Grünlund.

Ich ging durchs Dorf mit müdem Schritt  
Und sah den Greuel, der geschah'n,  
Und sah bei jedem neuen Tritt  
Des Krieges Elend neu erstehn.

Die Nacht senkt langsam sich und füllt  
Den öden Ort mit düstrem Grau'n,  
Im Nebel, der mich feucht umhüllt,  
Vermeine ich ein Weib zu schau'n.

Ob bittres Leid sein Herz durchdringt,  
Es streckt die Hand zur Harf' sich hin,  
Ob eine Saite nur erklingt —  
Des Friedens Sehnsucht klingt darin!

Dem letzten Haus der Dachstuhl fehlt,  
Granatenschlag es berstend traf,  
Ich hab's zur Herberg' mir erwählt,  
Und bald umfängt mich tiefer Schlaf.

Durch leere Fensterhöhlung strahlt  
Am Morgen froh die Sonn' herein;  
Als golden sie das Zimmer malt,  
Gibt neue Kraft des Lichtes Schein.

Ich tret' hinaus, das Auge hebt  
Sich betend zu des Himmels Höh'n,  
Der Vater, der dort oben lebt,  
Kann seiner Kinder Schrei verstehn.

Im Geist die Hand zur Harfe greift,  
Und ihrer Saiten voller Ton,  
Der Angst und Zweifel von sich streift,  
Steigt glaubensfroh zu Gottes Thron.



Ob auch die Völker haßentlammt  
Jetzt allerorts in Waffen stehn,  
Der Friede, der vom Himmel stammt,  
Heißt Ruch' und Feindschaft untergehn.

Ob Unrecht sich als Recht erhebt,  
Gestützt auf roher Willkür Plan,  
Der Gott, dem jede Seele lebt,  
Läßt segensreich den Frieden nah'n!

## Das verlorene Testament.

Eine Geschichte aus dem amerikanischen Bürgerkriege. Von E. W.

7. Fortsetzung.

Der Friedensrichter schüttelte den Kopf. „Daraus wird nichts,“ erklärte er. „Das gäbe allerlei Durchstechereien und Unzuträglichkeiten. Komm jetzt!“

Lionel beherrschte sich gewaltig. „Darf ich ihm wenigstens ein letztes Lebewohl sagen, Sir?“

„Das ist vollkommen unnötig. Sieh hin! Es sind mehrere Herren vom Lande, die gerade jetzt um ihn handeln. Du würdest nur stören.“

Lionel antwortete nicht, schweigend ging er neben seinem Gebieter durch die Straßen und mußte sehen, daß aus allen Fenstern die Leute ihn angafften, als sei er ein wildes Tier, das der Marktschreier zur Schau stellt. Viele mitleidige Blicke irafen seine Stirn, viele schadenfrohe, spöttische, — es gibt eben überall Leute, denen es ein stilles Behagen verursacht, das Unglück anderer aus gesicherter, eigener Lage mit anzusehen.

„Mein Schreiber sollst Du werden, Lionel,“ sagte der Friedensrichter. „Für die Morgenstunden brauche ich Dich im Bureau, nachmittags wird Dir Mrs. Duncan diese und jene Beschäftigung im Hause anweisen. Wie Du Dich bettest, so schläfst Du natürlich! Sind meine Schwarzen gehorham und

fleißig, so haben sie es gut, ich gebe ihnen dasselbe, was meine Tiere erhalten, ausgiebige Verpflegung, warmes, trockenes Unterkommen und gütige Behandlung, — im entgegengesetzten Falle tüchtige Peitschenhiebe. Weißt Du nun, wie die Dinge stehen?“

„Ja, Euer Ehren!“

„Gut, dann trachte, Dir meine Zufriedenheit zu erwerben. Für heute kann Dich Mrs. Duncan ganz allein behalten, ich habe noch eine Fahrt über Land.“

Das große Haus, welches er in einer freiliegenden, neueren Straße der Stadt bewohnte, war jetzt erreicht, und der würdige Friedensrichter betrat die Vorhalle, um seinen eben gekauften Sklaven zuerst den verschiedenen Familiengliedern vorzustellen. Noch ehe das eigentliche Erdgeschoß sie aufnahm, tönte schon eine gereizte Frauenstimme den Ankommenden entgegen. „So, Duncan, also Du hast doch richtig den Sklaven gekauft? Du hast es getan, obgleich ich Dir dringend abriet?“

Der Friedensrichter räusperte mehrere Male. „Meine liebe Mary,“ versetzte er, „Du brauchst von dem jungen Menschen keinerlei Notiz zu nehmen, Du —“

„Komm herein, Duncan, komm herein! Ich will Dir zum zwanzigstenmal auseinanderlegen, weshalb der Sklave in unserm Hause nicht bleiben darf. Vielleicht wirst Du dann doch endlich auf meine Worte hören und gegen die, welche Dir im Leben am nächsten stehen, Gerechtigkeit üben.“

Der Friedensrichter verschwand eiligst; er wünschte gewiß lebhaft, die Auseinandersetzung mit seiner erzürnten Gemahlin den Ohren Lionels gänzlich zu entziehen; ohne eine Silbe der Erklärung oder weiterer Befehle ließ er den jungen Menschen im Flur stehen und ging davon, während Lionel tapfer den Seufzer erstickte, der seine Brust erfüllte. Er war hier ungern gesehen, — auch das noch!

Raum eine halbe Minute später erschien die Dame des Hauses auf dem Flur, eine blasser, tränkliche Frau mit vergrätem Gesicht und tiefliegenden Augen. „Was machst Du hier?“ rief sie heftig. „Sklaven haben in der Vorhalle nur zu erscheinen, wenn sie gerufen werden.“ Und dann zerrten die mageren Hände heftig an einem Glockenstränge. „Prue, Prue, wo bist Du? Niemals ist die Person zur Stelle, wenn man ihrer bedarf!“

Aus der Küche kam mit eiligen Schritten eine Negerin, deren schwarzes Gesicht die lebhafteste Furcht verriet. „O Mißes, was gibt es denn Schlimmes? Die alte Prue hat wirklich nichts gehört, ganz gewiß nicht!“

Die Dame fuhr mit dem Taschentuche über die Stirn. „Nimm diesen jungen Menschen mit Dir, Prue, der Herr hat ihn heute gekauft, — für die nächsten Tage bleibt er hier, Du mußt ihm also Beschäftigung geben. Schnell, schnell, ich habe keine Zeit!“

Prue riß die Augen auf, daß das Weiße derselben in der schwarzen Umgebung förmlich erschreckend hervortrat. „Der junge Herr da?“ stammelte sie. „O Mißes, Mißes, die zarte Haut, die blauen Augen. Mißes will die alte Prue foppen, — das ist doch kein Nigger!“

Die Augen der kranken Frau schienen Feuer zu sprühen, sie zitterte am ganzen Körper. „Ein Sklave ist er, Prue, ich sage es Dir, ein Sklave ist er, obgleich die Haut weiß erscheint! Gleich nimmst Du ihn mit und läßt ihn Kartoffeln schälen.“

„Ja, Mißes, ja! Komm, Bursche!“

Die Negerin ging voraus, und Lionel folgte ihr so rasch als möglich. Er biß die Zähne zusammen, um ruhig in sich auszustreiten, was ihn folterte, — fremde Blicke sollten nicht über ihn triumphieren, sollten die blutenden Wunden seines Inneren nicht sehen. Eine Tür öffnete sich, und Prue schob ihren neuen Schützling auf den Hof hinaus. Wie bei unsern großstädtischen Viehkommissionen die Ställe in langen Reihen zur Rechten und Linken straßengleich einen freien Platz begrenzen, so war es hier mit den Wohnungen der Sklaven. Jede Familie hatte ihre numerierte Hütte, in der sie schlief, während die Mahlzeiten in einem großen Bretterschuppen abgehalten wurden. Von Freistunden oder Sonntagen war in diesem Hause überhaupt nicht die Rede, das hatte Lionel vorher schon gewußt. Man sah keine Gruppen spielender Kinder, hörte kein Singen oder Pfeifen, es war alles still, wie etwa in einem Gefängnis Hofe.

„Da ist der Brunnen,“ sagte Prue, „und hier ein Eimer. Hole Wasser, mein Junge!“

Als Lionel den Befehl vollzogen hatte, gab sie ihm ein Messer und einen Korb voll Kartoffeln. „So, nun setze Dich dorthin und schäle die Früchte. Sollst Du denn nicht mit den übrigen auf dem Felde arbeiten, oder wirst Du gleich wieder verkauft?“

„Ich weiß es nicht, gute Frau!“

Prue sah, wie ungeschickt Lionel das Messer handhabte, und machte sich bei dieser Entdeckung eilends aus dem Staube. Die Mißes hatte befohlen, den neuen Sklaven Kartoffeln schälen zu lassen, jetzt mochte sie es auch selbst verantworten, wenn er die ganze Mahlzeit verdarb.

Lionel seufzte in sich hinein. Sollte seine Zukunft in dieser Weise an die niedrigsten Arbeiten verkauft sein? Früh morgens Abschreiber, und nachmittags Küchentnecht, — das war eine trostlose Aussicht. Ein Schatten fiel auf den Kartoffelfeld, und als Lionel den Kopf erhob, gewahrte er die langaufgeschossene, etwas schlotterige Gestalt eines Knaben von seinem eigenen Alter. Der junge Mensch hatte beide Hände in den Taschen und sah aus wie jemand, der sich bedeutend langweilt, er gähnte laut und schüttelte sich dann wie eine naß gewordene Kacke. „Guten Tag!“ sagte er nach einer Pause.

„Guten Tag, Mr. Duncan.“

„Woher kennst Du mich?“ fragte in hochmütigem Tone der andere.

„Wir waren, so viel ich weiß, in den beiden Unterklassen der hiesigen Schule ganz gute Kameraden, Mr. Benjamin!“

Das Gesicht des jungen Menschen zeigte eine Verlegenheit, die nicht ohne Aerger war. „Das mag sein,“ versetzte er leicht hin, „man entsinnt sich nicht jedes kleinen Jungen. Wie heißt Du denn überhaupt?“

Als Lionel seinen Namen genannt hatte, schüttelte er den Kopf. „So heißt doch kein Nigger! Man nennt sie Pompejus oder Nero oder Achilles! Ueberdies, wie kommst Du zu dem Namen Forster? Ich habe Verwandte in Kentucky, die so heißen und die nächsten hierher kommen; sie würden es sich sehr verbitten, daß ein Sklave ihren Familiennamen führt.“

Lionel schwieg, aber er war in einem förmlichen Vernichtungskriege gegen die harmlosen Kartoffeln begriffen; ohne daß er es beabsichtigte oder auch nur selbst wußte, zerschneiden seine zuckenden Finger die Früchte in unzählige, kleine Stücke.

„Bist Du vielleicht einmal der Sklave einer Familie Forster gewesen?“ fuhr Benjamin fort.

„Ich war noch niemandes Sklave, Sir!“

Der Sohn des Friedensrichters lächelte spöttisch. „Ja, ich vergaß, Du lebst in Richmond, warst Hochschüler, hattest vielleicht die Absicht, noch einmal Präsident der Union zu werden. Der frühere Besitzer von Seven Oaks, Mr. Trevor, muß doch ein kolossaler Esel gewesen sein, daß er an einen Nigger so viel Geld verschwendete.“

Das Blut stieg heiß in Lionels Wangen, seine Blicke schienen den dreisten Burschen durchbohren zu wollen, aber dennoch beherrschte er sich und schwieg abermals. Jetzt war der Kelch jedoch gefüllt bis zum Rande.

Benjamin genoß in vollen Zügen den ruhmlosen Sieg. „Hast Du Legitimationen?“ fuhr er fort. „Kannst Du beweisen, daß Du Forster heißt?“

„Seiner Ehre, dem Herrn Friedensrichter, werde ich die Beantwortung dieser Frage nicht schuldig bleiben, Sir.“

„Woher aber mir?“ lachte Benjamin. „Das ist klug von Dir, Bursche. Wie käme auch ein Nigger zu Legitimationspapieren? Pferde und Hunde haben keine, weshalb also Sklaven?“

Lionel wechselte die Farbe. „Da sind freie Menschen besser daran!“ nickte er. „Schon als achttjährige Kinder erhalten sie Osterzeugnisse, in denen häufig genug zu lesen ist: „Konnte wegen Trägheit und Ungehorsam nicht mit versetzt werden!““

Benjamins Augen sprühten Funken, er glück in diesem

Augenblick ganz auffallend seiner fränklichen, gereizten Mutter. „Du,“ zischte er, „willst Du Prügel haben?“

„Als ob Du mir welche geben könntest!“

„Das wollen wir gleich sehen!“

Messer und Schemel flogen durch die Luft, die Kartoffeln rollten in wilder Eile über den Hof, und die beiden jungen Kampfhähne rangen miteinander, bis sie beide auf dem Pflaster lagen und sich gegenseitig so viele Hiebe und Stöße beibrachten, wie es der Raum nur gerade gestattete.

In der Haustür erschien unglücklicherweise in diesem Augenblick Frau Duncan. Den Kampf der beiden Knaben sehen und voll Entsetzen laut aufschreien war eins. „Hilfe! Mörder! Hilfe! Der Unmensch würgt mein armes Kind!“

Sie stürzte hinaus auf den Hof, gefolgt von dem Friedensrichter, der sogleich mit kräftiger Hand die Kämpfenden trennte. „Was geht denn hier vor?“ rief er voll Erstaunen. „Sprich, Lionel!“

„So?“ schluchzte seine Frau, „den Sklaven fragst Du? Aber freilich, der arme Benjamin ist der Sündenbock für alles, was geschieht; Du bist ein Rabenvater, Duncan, Du —“

„Still!“ gebot der Friedensrichter. „Lionel, ich erwarte Deine Antwort.“

„Mr. Benjamin hat mich auf das unerhörteste gereizt, Euer Ehren! Er nannte den verstorbenen Mr. Trevor einen Esel, er sagte, daß Sklaven mit Pferden und Hunden auf gleicher Stufe ständen, — das konnte ich nicht ertragen.“

Der Friedensrichter zuckte die Achseln. „Seine gewohnte Art!“ sagte er. „Der Bursche ist die Plage meines Daseins!“

Er wollte sich abwenden, aber seine Frau hielt ihn am Arme fest. „Soll der Sklave nicht bestraft werden?“ stieß sie hervor.

„Nein, meine Liebe. Was hatte Benjamin mit ihm zu schaffen? Aber der Schlingel läuft zwecklos den ganzen Tag umher, nascht und faulenzet und steckt sich hinter seine Frau Mama, wenn ihn jemand nur schief ansieht. Ich werde den Arzt kommen und ihn gründlich untersuchen lassen! Ist er gesund befunden, so bringe ich ihn zum Grobschmied oder Zimmermann in die Lehre, darauf hast Du mein Wort!“

Sein Sohn schnitt ihm eine Grimasse. „Ich laufe doch gleich wieder weg!“ sagte er höhnisch.

Der Friedensrichter streckte gebieterisch die Hand aus. „Geh fort!“ befahl er. „Es ist die höchste Zeit, daß hier Wandel geschafft wird.“

Benjamin steckte wie ein eigensinniges Kind den Finger in den Mund, aber er wagte doch keinen Ungehorsam, sondern schlich davon, während ihn seine Mutter tröstete und voll Angst fragte, ob er verletzt sei.

Er sah sie von der Seite an. „Gib mir einen Dollar!“ brummte er.

„Du sollst zwei haben, aber dann sage mir auch, ob Du Schmerzen empfindest!“

„Ach — laß mich!“

Es war ein zorniger Blick, mit dem der Friedensrichter den beiden nachsah, dann wandte er sich zu seinem neuen Sklaven. „Derartige Szenen dürfen nicht wieder vorkommen,“ sagte er nachdrücklich. „Benjamin ist als fränkliches Kind von seiner Mutter verzogen und verhätschelt worden, — nun, das kümmerst Du nicht, ich meine nur, Du sollst Frieden halten, denn es ist wahrhaftig um des Burschen willen schon

Streit genug im Hause. Jetzt sammle die Kartoffeln in den Korb und dann verschwinde, laß Dir von dem Aufseher Deinen Schlafplatz zeigen, geh meinetwegen spazieren, aber erbittere die Lady nicht noch immer mehr. Morgen früh bist Du pünktlich um sieben Uhr im Bureau.“

Und seufzend ging der geplagte Mann davon. Benjamin war das Schmerzenskind der Familie; fränklich, träge und mit allerlei schlimmen Neigungen ausgerüstet, hatte er selbst in der einfachen Bürgerschule nicht über die dritte Klasse hinwegkommen können und trieb sich nun zwecklos umher. Bei zwei Geschäftsteuten hatte der Vater schon vergeblich gesucht, ihn unterzubringen; Benjamin kam das erstemal gleich am selben Tage wieder nach Hause, das zweitemal am nächstfolgenden, er fühlte weder Lust, irgendeine Arbeit zu verrichten, noch wollte er gütlichen Vorstellungen Gehör geben. Seine Mutter stand ihm in jedem Falle zur Seite, sie gab ihm heimlich Geld und verschwieg seine schlimmen Streiche dem Vater, er gewöhnte sich daher vollständig an das Nichtstun und sann nur immer darüber nach, die Tage möglichst angenehm zu verbringen, das heißt, bis zehn Uhr morgens im Bette zu liegen, bald dieses, bald jenes zu naschen und inzwischen seine Umgebung zu ärgern. Als Lionels Geschichte wie ein Lauffeuer durch alle Häuser ging, da spitzte er die Ohren; dieser Knabe war ja einer von denen, deren Beispiel ihm der Vater so oft vorhielt, — dafür haßte ihn Benjamin, wie immer im Leben die Bösen das Gute und Tüchtige hassen. Als dann der Friedensrichter die Absicht aussprach, den gewandten und gebildeten jungen Menschen als Sklaven zu kaufen, da gab es im Hause keinen ruhigen Augenblick mehr; Frau Duncan behauptete, ihr Kind müsse vor Gram sterben, wenn der verachtete Neger ihm so offenbar vorgezogen werde, sie versuchte es mit allen Mitteln, den Kauf zu hintertreiben, und nachdem diese Bemühungen fehlgeschlagen waren, ging auch ihr Denken und Fühlen über in den lebhaftesten Haß gegen den Knaben, der ihr nichts anderes zuleide getan hatte, als daß er seine Zeit fleißig benutzte und von Klasse zu Klasse emporgestiegen war, während Benjamin mit den Händen in den Taschen umherlief, im stillen verachtet von allen, die ihn kannten.

So standen die Dinge; Mr. Duncan hatte seinen Willen zur Geltung gebracht, aber um sehr teuren Preis, er winkte jetzt



### Axt und Baum!

„Heut schmückt dich grünes Laub noch stolz,  
Hochmüt'ger Walde riefe,  
Schon morgen liegt als glattes Holz  
Du blattlos auf der Wiese!  
Du fällst dann meinem Stahl zum Raub  
Mit schnellen, scharfen Streichen —  
Es müssen Krone, Zweig und Laub  
Vor meinen Hieben weichen!“

So ruft die Axt dem Baume zu.  
Stolz spricht der Baum: „So schlage,  
Geschliff'ner Stahl, mein Genfer du!  
Doch hör', was ich dir sage:  
Ein elend Werkzeug bist du bloß,  
Nur das kannst du erringen,  
Daß fremde Häute willenlos  
Zu jedem Streich dich zwingen!“

im Fortgehen nochmals mit der Hand. „Lauf, Junge, lauf, sieh Dir die Werkstätten an, den Garten, was Du willst, aber verschwinde!“

Lionel ersticke einen Seufzer. „Ja, Euer Ehren!“

Er wandte sich, um planlos nach irgendeiner Richtung den gepflasterten Hof zu verlassen, da ertönte aus einer der Sklavenhütten ein scharfer Pfiff, so daß Lionel unwillkürlich aufschah. Ein halb wie ein Weißer gekleideter Mulatte winkte ihm. „Du, komm einmal hierher!“

Lionel gehorchte, eine unabweißliche Ahnung sagte ihm, was jetzt bevorstehe, und wirklich sollte er sich nicht getäuscht sehen. Der Mulatte deutete auf einen buntgestreiften Kittanzug nebst grobem Strohhut und einem Paar schwerer Lederstühle. „Da ist Dein Zeug,“ sagte er. „Mrs. Duncan befiehlt, daß Du es gleich anlegst und mir Deine Sachen gibst, — sie sollen an arme Leute verschenkt werden. Jede Woche einmal mußt Du die Sachen waschen, das merke Dir, denn für Schmutzstücke gibt es Peitschenhiebe.“

Lionel ließ diesen letzteren Teil des Satzes unbeachtet, er hob nur die beiden ihm zugewiesenen Kleidungsstücke vom Boden auf und fragte dann äußerlich ruhig: „Erhalte ich kein Hemd, keine Strümpfe?“

Der Mulatte lachte. „Trugen auf Seven Daks die Nigger dergleichen Dinge?“ fragte er.

„Alle ohne Ausnahme, ja!“

„Das muß ja für die Schwarzen das wahre Himmelreich gewesen sein! Hab' übrigens an der neuen Köchin schon so allerlei Beobachtungen gemacht. Die wollte sich für das Abendbrot nichts zuteilen lassen, sondern in Butter und Zucker und Gewürz nur so frisch hineingreifen. Das sei auf Seven Daks nie anders gewesen! Na, die Alte soll sich vorsehen, sonst wird ihr meine Hand noch so manche Tracht Schläge auf den Buckel messen müssen!“

Lionels Gesicht wurde dunkelrot. „Der alten Cassy?“ rief er. „Einer wehrlosen Greisin? O, das wäre doch eines redlichen Mannes unwürdig!“

Der Mulatte zuckte die Achseln. „Zu meinem Vergnügen ist's nicht,“ sagte er. „Misses befiehlt, und ich peitsche, — Dich oder Cassy, oder wer es sonst sein möge. Tue ich's nicht, so findet sich ein anderer; mein Rücken aber erhält die meisten Hiebe.“

„Sind Sie der Oberaufseher?“ fragte Lionel.

„Zawohl: Sammy, der Mann mit der Lederpeitsche! Ich schlage auch auf anderen Besitzungen, Misses leih' mich aus gegen Entgelt.“

„Also Sie selbst sind auch Sklave?“

„Gewiß. Freie Nigger gibt es hier wohl sehr selten, sie gehen alle nach dem Norden.“

Und Sammy schlenbert davon, während Lionel den feinen hechtgrauen Sommeranzug, die Leinenwäsche und den Panamahut ablegte, um das lächerliche, blau und rot gestreifte Kostüm des Hausklaven anzulegen. Das war eine schwere Stunde, eine Aufgabe, welche die Kräfte unseres unglücklichen Freundes beinahe überstieg, — er, der immer wie ein Gentleman aufgetreten war, sollte jetzt mit unverhüllter Brust und nackten Füßen einhergehen, er sollte weder seine Manschetten noch Taschentuch oder Krawatte wiedersehen. Auch der Spiegel fehlte dem Gemache, das zwanzig oder dreißig numerierte Betten enthielt. Lionel schlich zaghaft hinaus, um wenigstens die freie Luft an seiner heißen Stirn zu fühlen. Ob es sich wirklich ertragen lassen würde, das Leben als Sklave?

Von der Straße her kam ein kleiner Junge ihm entgegen-

gelaufen. „Du, Du, der Neger draußen vor dem Eingange will mit Dir sprechen, — sieh, das hat er mir gegeben!“

Ein schmutziges Kinderhändchen öffnete sich vorsichtig, und glückselig strahlende Blicke sahen auf die zwei Cents, welche darin lagen. „Siehst Du! Nun kann ich mir Bonbons kaufen!“

Der kleine Bursche rannte wieder fort, und Lionel spähte hinaus, um zu erfahren, wer ihn zu sprechen wünsche. Am Gitter stand Ralph und streckte beide Hände aus, sein ehrliches Gesicht war voll Trauer, seine Stimme bebte. „Ich komme, um Ihnen Lebewohl zu sagen, Sir! O großer Gott, daß ich meinen jungen Herrn in diesem Anzuge sehen muß!“

Lionel nahm die schwarzen Hände in seine beiden und umschloß sie fest. „Daß das Aeußerliche, Ralph,“ sagte er, „denke auch nicht an mich. Bist Du verkauft, Alter?“

Ralph nickte. „Ja, Sir, — nach Carolina, weit weg auf eine Pflanzung.“

„So werden wir ganz getrennt!“ rief Lionel. „Es fällt Schlag auf Schlag!“

„Ich wollte Ihnen Lebewohl sagen, Massa Lionel! Tsch und ich bleiben zusammen.“

„Grüße ihn, den treuerherzigen Jungen! Und dann sage mir, Ralph, wie hieß in Kentucky die Farm der Forsters? Es kommen nämlich Verwandte des Friedensrichters von dort her nächstens zum Besuch, — möglicherweise ist es ja dieselbe Familie.“

Ralph nickte. „Das ist sie unbedingt, Sir. Der Herr Friedensrichter war gelegentlich nach Seven Daks zu Tisch geladen; Mr. Trevor sagte, daß noch zwischen ihnen so eine Art von Verwandtschaft bestehe, angeheiratet und sehr weitläufig, aber doch genügend, um wenigstens nicht ganz übersehen zu werden.“

„Wie hieß die Farm?“ wiederholte Lionel.

„Parker's Place, nach ihrem ersten Besitzer. Der Herr, welcher hierher zu kommen gedenkt, kann leicht Mr. Nathanael Forster sein, derselbe Mann, den Ihr unglücklicher Vater mit der Reitpeitsche traktierte. Gott gebe nur, daß das nicht etwa für Sie Böses bedeute, Massa Lionel!“

„Torheit!“ lächelte der Knabe. „Ich werde dem Manne aus dem Wege gehen, aber wenn es die Umstände so fügen sollten, daß ich ihm feindlich gegenüberstehe, auch nicht weniger Mut beweisen, wie vordem mein armer Vater.“

Ralph seufzte. „Etwas Böses erfuhr ich heute nachmittag, Sir! Ein Advokat hat den Auftrag, Seven Daks zu verkaufen; Mr. Manfred Trevor reist mit seinem Sohne heute noch nach Richmond, er will lieber die Ernte auf dem Halme verderben lassen als länger in dieser Gegend leben. Nur einige Weiße bleiben des Viehes wegen auf der Farm zurück.“

Lionel war blaß geworden. „Seven Daks in fremden Händen!“ sagte er leise. „Ach, Ralph, wenn das Testament zum Vorschein käme, wenn für uns Unglückliche ein Wunder geschähe!“

„Zu seiner Zeit!“ flüsterte der Neger. „Zu seiner Zeit, Sir. Und nun Adieu! Ich habe mich heimlich fortgestohlen.“

„Adieu, Ralph! Gott behüte Dich allezeit! Wie heißt der Ort, an den Du gehst?“

„Das weiß ich nicht, Sir. Mein Gebieter ist nicht persönlich anwesend, er läßt sich eine Partie Sklaven durch einen Zwischenhändler schicken.“

Lionel wandte sich ab, es wogte und garte in seiner Seele so stark, daß ihm keine Worte mehr zu Gebote standen, aber die Augen sprachen berebt, die zuckenden Lippen sagten mehr als alle Sätze. Noch einmal lagen die Hände ineinander, vielleicht

zum letzten Lebenswohl, dann ging Ralph die Straße hinab, und Lionel kehrte zum Hofe zurück. Zwischen ihm und dem Herrenhause stand ein dichter, die Veranda von den Wohnungen der Schwarzen trennendes Gebüsch, er konnte also selbst nicht gesehen werden, während anderseits der weite Hof frei vor seinen Blicken dalag. Durch eine am anderen Ende desselben befindliche Eingangstür kamen gerade jetzt in langen Zügen die Neger von den Baumwollensfeldern nach Hause, jede Person trug ihren Korb auf dem Rücken, Männer wie Frauen, jede setzte ihn ab an der großen Wage, welche unter einem Dache auf dem Hofe stand und an der jetzt zwei Aufseher die gepflückte Baumwolle wogen, um festzustellen, ob der betreffende Arbeiter seine Schuldigkeit getan habe oder nicht.

Auch Sammy, der Mann mit der Peitsche, befand sich auf dem Hofe, er schleppte eine Bank aus dem Schuppen herbei und schwang das Prügelinstrument tausend durch die Luft, dann wartete er mit verschränkten Armen, als werde auch für seine Tätigkeit der geeignete Augenblick kommen.

Lionel trat näher hinzu, eine unangenehme Ahnung hatte sich seiner Seele bemächtigt; auf dem Pflaster dieses Hofes schien die Prügelstrafe eine gewohnte, täglich wiederkehrende Verrichtung.

„Scipio hat abermals drei Pfund Baumwolle zu wenig,“ rief der Aufseher. „Zwanzig Hiebe, Sammy, Du weißt ja schon!“

„All right!“ tönte es von der Bank her.

Scipio bat mit gefalteten Händen um Gnade. Der Mann war alt, seine Glieder gekrümmt, das Haar weiß, das Augenlicht getrübt. „Ich kann die Rapseln nicht so genau mehr sehen,“ jammerte er, „die Dornen reizen meine Haut, ich falle über das kleinste Hindernis. Erbarmen, Sammy, Erbarmen! Auch Du wirst einmal ein halbblinker Greis sein!“

Der phlegmatische Mulatte zuckte die Achseln. „Du bist nicht mehr verkäuflich, Scipio, Du kannst keine schwere Arbeit mehr verrichten, — wozu soll Dich der Herr also füttern? Und Du weißt, daß er Dich nicht hinausjagen darf!“

„Gnade!“ wimmerte der alte Neger. „Gnade!“

„Mach's kurz, Scipio, das Geschrei kann Dir gar nichts nützen. Ueberdies siehst Du auch, daß außer Dir noch andere Leute bedient werden wollen.“

Er zog den kreischenden Alten mit einem kräftigen Ruck zu sich und warf ihn auf die Bank. Die Peitsche wirbelte durch die Luft, um scharf auf den Rücken des Opfers niederzufallen, ein durchdringendes Geschrei tönte über den Hof, grauenvoll genug, um Lionels innerste Seele erbeben zu lassen. Er wandte den Blick, empört bis zur Verzweiflung, alles, was er dachte, war ein Gebet: „Großer Gott, der du die Welten beherrschest, gib den Waffen der Nordarmee einen schnellen, glänzenden Sieg!“

Nach rechts und links schlüpfen die Neger, deren Körbe richtig befunden worden waren, mit flinken Füßen in ihre Hütten. So lange die entsetzliche Bank auf dem Hofe stand, fühlte sich niemand sicher, die armen Geschöpfe zitterten, so oft sie mit ihrer Last die Pforte erreicht hatten. Es ging auf der Befestigung des Friedensrichters strenge nach Wahrheit und Gerechtigkeit, es wurde kein Sklave ohne Grund geschlagen, aber auch keinem die Strafe erlassen; wer faul gewesen war, erhielt Peitschenhiebe, das mußten alle und ergaben sich in ihr Schicksal.

Noch drei andere Unglückliche hatten in ihren Körben zu wenig Baumwolle nach Hause gebracht, sie mußten zitternd und schluchzend neben der Bank erwarten, daß an sie die Reihe kommen werde, mit der ledernen Geißel zwanzig Hiebe auf den

nackten Rücken zu erhalten, dann erst konnten sie gehen und ihren Platz am Abendbrottisch einnehmen.

Lionel hätte um keinen Preis auch nur einen Bissen genießen mögen, er ging in den halbdunkeln Raum, wo die unverheirateten Männer schliefen, und warf sich auf das saubere, aber sehr harte Bett, welches ihm Sammy angewiesen hatte. Nicht weit von ihm lag Scipio und krümmte sich ächzend in unerträglichem Schmerze. Ein jüngerer Schwarzer, sein Sohn, legte ihm Wasserpolster auf die Wunden. Lionel bedeckte das Gesicht mit den Händen. Zum erstenmal, seit das Unglück über ihn hereingebrochen war, weinte er glühende Tränen.

## VI.

Es war in der ersten Morgenfrühe des folgenden Tages. Nur wenige Personen belebten schon jetzt die Straßen, Leute, welche zur Arbeit gingen, Verkäufer und Kutscher, auch wohl hochläufige Gestalten, denen man es ansah, daß ihr Tun und Treiben nur im Schatten der Nacht so recht gebieth. Alle diese Menschen blieben, wenn sie an dem Hause des Eisenhändlers Neubert vorübergingen, wie von plötzlichem Interesse ergriffen stehen und sahen zur Thür des Gebäudes, als enthalte dieselbe etwas besonders Bemerkenswerthes; einige schlichen auch wohl auf den Zehenspitzen behutsam über den Fahrbamm und bis unter die Mauern des Hauses, dann aber eilten sie davon, als sei ihnen ein Gespenst entgegengefahren, manche sogar mit einem halberstickten Ausruf des heftigsten Schreckens.

Allmählich wurde der Verkehr lebhafter, herumlungernde Soldaten, Gefinde, das in irgendeiner Dorfart oder auf einer Treppe übernachtet hatte, auch Offiziere kamen des Weges, und nun bildeten sich Gruppen, die sämtlich vor der Thür Posto faßten und endlich zu einer dichtgedrängten Menge zusammenfloßen. Eine gewisse, angenehme, aber doch auch halb und halb unruhige Erwartung schien alle diese Leute zu beherrschen.

„Jetzt kommt jemand!“ flüsterte eine Stimme.

„Eben bewegten sich die Fenstervorhänge!“

„Lieber Gott, die armen Leute! Frau Neubert kann vor Schreck den Tod haben.“

„Pst! Die Deutschen bedauern heißt so viel als seinen eigenen Kopf in die Schlinge stecken. Jeder für sich und Gott für uns alle!“

Ein Schlüssel knarrte im Schloß, die Thür öffnete sich, und Herr Neubert sah auf die Straße hinaus. Eine Todesstille empfing ihn; man hörte das Summen der Insekten im Sonnenschein, so vollkommen ruhig verhielt sich die Menge. Ein großes Unglück flößt doch, ob auch noch so gemeine Schadenfreude die Gemüter erfüllt, selbst dem Rohesten Respekt ein.

„Leute!“ fragte mit ruhiger, weithin verständlicher Stimme der Kaufmann, „was geht hier vor? Was habt Ihr?“

Wieder antwortete ihm niemand, — da sah er im Morgenwind ein weißes Papierblatt hin und her flattern, es war mit einem Stift am Türrahmen befestigt und auf der vorderen Seite beschrieben. Ein schneller Griff brachte es in die Hände des erschrockenen Mannes, er erblickte, seine Füße schienen den festen Halt zu verlieren, dann trat er plötzlich zurück in das Haus und schloß die Thür.

„Nun hat er's!“ flüsterten einige.

„Verdientermaßen! Man sah ihn immer mit den übrigen Deutschen die Köpfe zusammenstecken, sie haben auch in den Rücken Pakete getragen und allerlei Versammlungen abgehalten. Die Deutschen sollten alle mit blanker Waffe zum Lande hinausgetrieben werden!“

„Hurra für Jefferson Davis!“



„Hipp! Hipp! Hurra!“

Die Menge verlief sich, während drinnen im Hause der Kaufmann das verhängnisvolle Blatt ansah und ein Gefühl des aufsteigenden Entsetzens vergebens zu bekämpfen suchte. Was hier geschrieben stand, das kam dem gefüllten und verkündeten Todesurteil vollständig gleich.

Frau Neubert und Hermann sahen dem Oberhaupte der Familie über die Schulter und lasen mit ihm. Eisige Schauer rieselten durch die Adern der Unglücklichen. Auf dem weißen Blatte stand folgendes:

„Vorladung! Der Kaufmann Ferdinand Neubert wird von dem unterzeichneten Komitee hierdurch aufgefordert, sich am heutigen Abend um elf Uhr präzise im Gasthause zum Stern Amerikas im kleinen Saale einzufinden, und zwar zum Zwecke der Verantwortung, folgenden Anklagen gegenüber:

1. Parteinahme für die Nordstaaten. Abolitionistische Gesinnung.
2. Pläne zur Flucht durch die Belagerungslinie.
3. Unerlaubte Sympathien für Neger.
4. Teilnahme an heimlichen Versammlungen von Sklaven, zum Zweck einer Aufwiegelung derselben durch Reden und Belehrungen.

Es wird in der anberaumten Versammlung nach Recht und Billigkeit gerichtet werden; sollte aber der Kaufmann Neubert vorziehen, zur festgesetzten Stunde nicht zu erscheinen, so hat er von vornherein auf eine Verteidigung vollständig verzichtet und sich selbst der genannten Verbrechen schuldig erklärt. In diesem Falle ist sein Todesurteil hiermit ausgesprochen. Möge er sich versteckt halten, wo es sei, möge er zu Hilfe rufen, wen er wolle, der Richter Lynch wird ihn finden und seines Amtes walten. Das Vigilanz-Komitee.“

Frau Neubert legte beide Hände über die Augen. „Gott, Gott, hast du uns verlassen?“ bebt es von ihren bleichen Lippen. „Still, Anna!“ tröstete ihr Mann. „Still, Du versüßigst Dich!“

Die arme Frau schluchzte leise, diesem entsetzlichen Schlage gegenüber konnte sie ihre Fassung nicht bewahren, wie gebrochen lag sie auf den Knien, unfähig, sich zu beherrschen.

„Vater!“ flüsterte Hermann. „Gehst Du hin?“

## Wir denken dein.

Für die „Abendsschule“ von Elias Sergert,  
St. Collins, Colo.

Wir denken dein, du lieber Sohn dort drüben,  
Im fremden Lande, in der weiten Fern';  
Du fühlst es auch, daß wir dich herzlich lieben,  
Wir fleh'n für dich vor Gottes Thron zum Herrn:

Bewahre du und leite ihn und wende  
Die Feindeskugel, wenn sie nach ihm blizt,  
Doch von ihm ab, o Herr, o Herr! und sende  
Den Engel, der ihn immerdar beschützt.

Wir denken dein, wir Schwestern und wir Brüder,  
Ach, könntest du in unsrer Mitte sein!  
Wir ließen dann erschallen süße Lieder,  
So würden wir uns miteinander freu'n.

Wir alle wünschen dir: Gott schütz' dein Leben,  
Wo immer du auch bist im Kampf und Strauß,  
Und beten auch: O möchte Gott es geben,  
Daß du gesund und stark bald kommst nach Haus.

Dann wollen wir zusammen ihn verehren,  
Der dich uns wieder zugesellt hat;  
Der Jubel wird gewißlich sich vermehren,  
Wenn wir den Herrn preisen für die Gnad'.

Die er so oft und viel an uns erwießen,  
In Kriegenot, in Trübsal manches Jahr, —  
Die Freude wird uns frei und voll zuschießen,  
Wenn du gerettet bist aus der Gefahr.

Wie herrlich wird das Lob alsdann erklingen,  
Wenn aus dem Mund der Sieger dann es heißt:  
Gott, dir allein wir Ruhm und Ehre bringen,  
Sei von uns jetzt und immerdar gepreist!

„Nein! Ach, um des Himmels willen nein!“ ächzte Frau Neubert.

„Ich gehe,“ nickte der Kaufmann. „Ich muß es, wenn auch an kein freisprechendes Urteil zu denken ist, — wir gewinnen doch etwas Zeit.“

„Aber wenn Du gleich heute Abend tödlich angegriffen würdest, Vater? Ach, könnten wir doch schon flüchten!“

„Das ist unmöglich, wie Du sehr wohl weißt, mein Junge! Ich gehe zur festgesetzten Stunde hin und — nehme aus Gottes Händen das mir bestimmte Schicksal entgegen. Soll ich glücklich davontommen, so wird keiner dieser Mordies mir ein Haar krümmen können.“

Frau Neubert erhob sich und streckte flehend beide Arme aus. „Geh nicht hin, Ferdinand, geh nicht hin,“ schluchzte sie. „Mir ahnt Schlimmes!“

Aber er blieb standhaft. „Ich muß, Anna! Glaube mir, daß ich weiß, was ich sage. Wolltest Du denn in dieser Nacht unter den Trümmern unseres Hauses erschlagen werden? Wolltest Du, daß diese Bestien in Menschengestalt kämen und vor Deinen Augen die Kinder erwürgten?“

„Das alles geschieht auch, wenn Du hingehst, wenn sie Dich umgebracht haben, Ferdinand!“

Er schüttelte den Kopf. „Sie bringen mich nicht um, Anna, sie plündern mich nur aus und überlassen den Verarmten seinem Schicksal. Du weißt, daß unsere wertvollsten Besitztümer geborgen sind.“

Die weinende Frau kannte ihren Mann, sie wußte, daß es vergeblich sein würde, ihn überreden zu wollen, und ergab sich stumm. „Welch eine Zeit, in der wir leben!“ sagte sie mit gerungenen Händen. „Gott hat Amerika verlassen!“

„Er erbarmt sich endlich, endlich seiner schwarzen Kinder! Und wenn auch über die Weißen noch so großes Leid kommt, das Ziel wird doch erreicht!“ Er war sehr blaß, der bedrohte Mann, als er diese Worte sprach, aber vollkommen ruhig. „Das Boot liegt sicher versteckt,“ sagte er. „Ich gebe nichts verloren, obwohl wir für unsere Kinder schwerlich morgen noch ein Obdach besitzen werden. Man macht das Haus dem Boden gleich!“

„Wobei dann die Trümmer auf den Schuppen fallen und jede Spur unseres heimlichen Lagers verdecken! Ja, Vater, es kommt nur darauf an, das Leben zu retten!“

„Ihr begehrt Euch heute Abend in den Schutz eines befreundeten Hauses,“ versetzte Herr Neubert. „Ach, wenn jetzt Mr. Charles Trevor noch lebte!“

Hermann trocknete sich die Augen. „Auch Lionel ist ins Elend gestürzt,“ seufzte er.

„Wir werden ihn mit uns nehmen, mein Junge! Kommt, Kinder, Ihr müßt nicht weinen, nicht alles verloren geben! Hole die Kleinen, Mama, Hermann soll uns etwas vorspielen,

die Musik stimmt das Herz froh und hoffnungsvoll, sie lenkt den Blick zu Gott empor.“

Der Knabe hatte schon das Piano geöffnet. „Dein Lieblingsstück will ich nehmen, Vater! Sieh, die ganze Straße steht voll von Menschen, was werden die wohl sagen, wenn sie uns hier drinnen singen hören?“

Herr Neubert zog die Vorhänge fester zusammen. „Das kümmert uns nicht, mein Junge!“ versetzte er. „Da ist Mama mit den Kleinen, — so, nun wollen wir Morgenandacht halten.“

Sein Herz zog sich krampfhaft zusammen, als er die Kinder in seine Arme nahm und küßte, das kleinste schien er kaum wieder freigeben zu können. Ob nach diesem Tage jemals ein anderer folgte, an dem er so inmitten seiner Lieben den Frieden des eigenen Hauses genießen durfte? Ob er glücklich den Krallen der erbitterten Feinde enttrinnen würde?

Neben ihm stand die treue Gefährtin seiner Jugend, die, welche mit ihm über das Meer gezogen war, liebevoll und emsig bemüht für das Wohl der Thrigen, aufopfernd in jeder Stunde, heute aber bleich wie der Tod, ganz gebrochen von der Schwere des Verhängnisses, das so plötzlich ihre Ruhe vernichtete. Mit bebenden Händen hielt die arme Frau das jüngste Kind an ihre Brust gepreßt, während der Vater die beiden älteren auf seine Kniee gesetzt hatte. „So, mein guter Hermann,“ sagte er, mit Mühe seine Stimme beherrschend, „nun fange an.“

Leise und schmeichelnd erklang unter den kunstgeübten Händen des Knaben ein Vorspiel, dann ging er allmählich über in eine bestimmte Melodie, in Töne, die kräftig daherbrausten und mit ihrer Ulgewalt die Herzen erhoben und trösteten. Es war Paul Gerhards wunderbare Dichtung, die Herr Neubert allen anderen Liebern vorzog, es waren deutsche Worte, die jetzt von den Lippen der Eltern und Kinder erklangen:

„Gib dich zufrieden und sei stille  
In dem Gotte deines Lebens,  
In ihm ruht aller Freuden Fülle,  
Ohn' ihn müßt du dich vergebens.  
Er ist dein Quell und deine Sonne,  
Scheint täglich hell, zu deiner Wonne,  
Gib dich zufrieden!“

Fest und zuversichtlich klang die Stimme des Familienvaters, halb schluchzend die der Mutter und ihrer Kinder. Das jüngste hielt andächtig seine Händchen gefaltet, es wußte, daß es noch nicht mitsingen durfte, aber ebensowohl auch, daß es sich bei einer musikalischen Feier ganz stille verhalten müsse. Mächtig anschwellend erklang die schöne, getragene Melodie, selbst auf den Hausen draußen unter den Fenstern äußerte sie ihre besänftigende Wirkung. Alte Mütterchen blieben stehen und lauschten, schleichend gingen Soldaten vorüber, still im Augenblick, wo sie noch eben Flüche und Verwünschungen auf den Lippen führten. Die Kinderstimmen da drinnen klopften wie Engelhände auch an harte, verschlossene Herzen. Und nun kamen die Schlußzeilen. „Er hört die Seufzer deiner Seelen und des Herzens stilles Klagen,“ — Frau Neubert sank neben ihrem Manne auf die Kniee, überwältigt vom Weh, von dem weisevollen Ernst der Stunde, — er legte um sie und das kleinste Kind den Arm, er schien es gerade ihr, der Schwergeliebten, verkünden zu wollen, was der Sänger dem Trauernden, Unglücklichen zuruft, was er als selige Verheißung, als Trost in Tränen dem Weinenden verspricht: „Er ist nicht fern, steht in der Mitten, hört bald und gern der Armen Bitten, — gib dich zufrieden!“

Es wurde draußen an die Thür geklopft, ein Freund aus der deutschen Kolonie hatte von dem geschehenen Unglück gehört und kam, um zu trösten, um seinen Beistand anzubieten. „Deine Frau und die kleine Schar nehme ich auf, Neubert,“

sagte er. „Es wird ihnen, so lange mir mein Haus noch bleibt, an nichts fehlen, Dich selbst aber begleite ich heute Abend in die Höhle des Löwen!“

Hermanns Wangen hatten sich mit Purpur überzogen. „Vater!“ rief er, „wenn Herr Behrens Dich begleitet, so laß auch mich mitgehen!“

Der Kaufmann schüttelte den Kopf. „Keiner von beiden,“ antwortete er. „Man verurteilt mich zur Zahlung einer Strafsumme, das ist alles; ich werde bei der Sache ein armer Mann, aber schwerere Folgen können, soweit meine Ansicht geht, nicht eintreten.“

Während er die Worte sprach, begegneten sich seine und Herrn Behrens' Blicke, nur Sekundenlang, aber beide mit bedeutsamem Ausdruck. Es stand in den vier Augen eine bange Frage geschrieben.

„Jetzt packen Sie Ihre Sachen, liebe Frau Neubert,“ ermahnte Behrens. „Nehmen Sie mit, so viel sich tragen läßt; Betten, Kleider, Hausgerät, — ich schicke später meine Knechte mit einem Wagen, um es hinüber zu befördern. Das Beste wird dann sein, unter der Hand alles Entbehrliche zu verkaufen.“

Herr Neubert lächelte. „Es ist nur noch sehr wenig vorhanden,“ sagte er, „miteinander vielleicht kaum für fünfhundert Dollars. Aber das Haus! das Haus! All mein sauer erworbenes Kapital steckt darin und geht ohne Rettung verloren.“

Behrens drückte ihm tröstend die Hand. „Laß fahren dahin!“ versetzte er. „Wenn wir mit heiler Haut aus den Wirrnissen dieser schrecklichen Zeit hervorgehen, so wollen wir von Glück sagen, Ferdinand. Behalte den Kopf oben, alter Freund! Mut verloren, alles verloren!“

„Das weiß ich!“ nickte Neubert. „Du sollst mich immer gefaßt finden, auch in den schlimmsten Fährnissen. Gefaßt sage ich, aber doch traurig. In dem Hause stehen sozusagen meine besten, unersetzlichen Jugendjahre, — es ist schwer, gegen das Alter hin nochmals beginnen zu müssen.“

Er griff mit der Rechten einen vollen Akkord und schloß dann das Instrument. „Diese Nacht fahren die roten Flammen darüber hin, — es ist nicht anders. Wir dürfen nur vorwärts sehen, Kinder! Kommt, kommt, laßt uns auswählen, was mitgenommen werden soll.“

Herr Behrens bot den Eltern und den Kindern zum Abschied die Hand, dann ging er mit dem Versprechen, in einigen Stunden einen Wagen zu schicken. Dieser Freund war treu, der Kaufmann konnte sich auf ihn vollständig verlassen.

Während des ganzen Tages wurde nun für den Umzug gerüstet, und als der Abend herabsank, fand sich die kleine Familie zum Abschied zusammen. Herr Neubert konnte den Seinen die Todesblässe, welche sein Gesicht bedeckte, nicht verbergen, aber er war jetzt ruhig. „In zwei Stunden hoffe ich Euch wiederzusehen,“ sagte er. „Geht mit Gott, die Trennung ist nur eine kurze.“

Frau Anna kämpfte mit einer Ohnmacht. „Wenn ich Dich begleiten könnte!“ flüsterte sie.

„Um Gottes willen nicht! Adieu, Kinder, adieu! Macht es kurz, — ich muß alle meine Ruhe, meine Ueberlegungskraft bewahren.“

Hermann hing am Halse seines Vaters, er konnte vor Schmerz nicht sprechen, nur seine Blicke zeigten, was in ihm vorging. Herr Neubert streichelte das blasse Gesicht, er küßte den Knaben und zog ihn nahe zu sich. „Du darfst nicht weinen, Hermann, Du mußt Dich tapfer beherrschen, mein Junge. Während ich selbst abwesend bin, sehen Mutter und Geschwister auf Dich als auf ihren einzigen Beschützer.“ (Fortsetzung folgt.)

## Gedanken über Kindererziehung.

Von L. F.

2. Fortsetzung.

### 3. Wie Christus mit dir fährt, so fahre du mit deinen Kindern!

Ich werde mich schwerlich irren, wenn ich denke, daß viele Leser bereits ungeduldig geworden sind. Sie können es nicht abwarten, daß ich auf einzelne Erziehungsregeln und Grundsätze zu sprechen komme. Unterdessen fürchte ich, daß ich ihnen auf diesem Gebiete nicht viel bieten kann. Ueber Kindererziehung zu schreiben ist sehr schwer; schon deswegen, weil die Altersunterschiede der Kinder, der Geschlechtsunterschied, die Charakterunterschiede, die Lebensverhältnisse, in denen sie stehen, eine so außerordentliche Verschiedenheit der Behandlung erfordern. Unterdessen muß es doch gewisse Grundsätze geben, die für die Erziehung aller Kinder in allen Verhältnissen, mögen es Stadtkinder oder Bauernkinder sein, mögen es Knaben oder Mädchen, mögen es fünfjährige oder fünfzehnjährige sein, — also, die für alle passen. Diese Grundordnungen sollen wir aber nicht aus menschlicher Vernunft und selbst eigenem Wille herleiten. Wir sollen sie auch nicht aus den Büchern der Pädagogen lernen, die, ein jeder nach seiner Fassung, die Leute weise machen. Die menschliche Erziehung kann nur ein Abglanz der göttlichen sein! Christus ist das Maß aller Dinge und vornehmlich das Maß aller Menschen. Er hat die Weisheit, ja, er ist die Weisheit (so gut wie er die Liebe ist). Für alle Lebensverhältnisse wird er uns den richtigen Maßstab geben, und zwar in seiner eigenen Person.

Aller Weisheit höchste Fülle in dir ja verborgen liegt;  
Gib nur, daß sich auch mein Wille in solche Schranken fügt!

Die Weisheit Jesu in seinem Umgange mit den Menschen, vornehmlich in der Erziehung seiner Jünger, kann und muß uns die Grundweisheit sein, wie wir mit unsern Kindern, die wir zu erziehen haben, umgehen sollen. Ein einfacher Bauersmann hatte zehn Kinder, die alle so vorzüglich erzogen waren, daß es jedem auffiel, der diese Familie kennen lernte. Der Vater wurde gefragt, wie er das gemacht habe, seine Kinder dahin zu bringen, wohin er sie tatsächlich gebracht hatte. Er antwortete: „Ich habe nichts gemacht; ich habe mit meinen Kindern nur immer so getan, wie Christus mit mir getan hat, und dann habe ich gleich das älteste so erzogen, wie ich wünschte, daß sie alle erzogen werden sollten. Das Weitere machte sich dann von selbst.“ Diese Bauernweisheit ist in der Tat Grundweisheit, auch für Gelehrte und Professoren. Gleich bei dem ersten Kinde so anfangen, daß man bei der ganzen Reihe nur fortzufahren braucht, ist von ungeheurer Bedeutung. Gerade das erste Kind wird so oft durch eine halbe Vergötterung und Vergärtelung verdorben; oder es wird verdorben durch eine Künsterei, die pädagogisch sein soll, und wodurch man ein Meisterstück machen will. Wenn aber gleich das erste Kind nach der rechten göttlichen Weisheit erzogen wird, so bildet sich ein fester Kinderstubegeist, eine feste Tradition der Kinderstube, und die Kinder erziehen sich dann untereinander, ohne daß sie es merken. Die Hauptsache aber ist das Erste, was der Vater sagte: „Ich habe die Kinder so erzogen, wie Christus mich erzieht.“ Ja, wie hat denn Christus seine Jünger erzogen?

Selbst auf die Gefahr hin, daß es manchem lächerlich erscheinen möchte, wage ich die Aeußerung: Er hat möglichst wenig erzogen; er hat ferner nicht nach der Schablone erzogen; er hat drittens zur Freiheit erzogen.

Jeder denkende Mensch ersieht, daß diese drei Punkte in sich eng zusammenhängen. Ich weiß wohl, daß auch viele fromme Leute es für fromm halten, möglichst viel zu verbieten und zu gebieten. Sie sollen sich dabei aber nicht auf das Beispiel des Herrn und auf die göttliche Erziehung berufen. Während viele Eltern ihre Kinder verziehen oder gar nicht erziehen, gibt es deren auch genug, die gar nicht aufhören zu erziehen, und die damit alles verderben. Kinder so wenig wie Pflanzen müssen in ihrem Wachstum fortwährend gearbeitet werden. Es geht nicht ohne Bearbeitung; es geht nicht ohne Beschneiden, Anbinden, Niederbeugen, Aufrichten. Aber es muß von dem allen so wenig wie möglich sein. In der Schule, wo der Kinder meist sehr viele sind, mag es ja leider nicht möglich sein, ohne Uniformität und vielerlei Drillens fertig zu werden. Da mag es schwer sein, die individuellen Eigentümlichkeiten zu respektieren; aber zu Hause soll man denn doch die Schulmeisterei nicht ewig fort-

setzen, soll nicht immerfort an den Kinder korrigieren, zupfen, zeren, dämpfen, Säune setzen und Gräben ziehen, sondern der Natur Raum lassen und die Zucht auf das Nötigste beschränken. Denn durch die Gnade sind wir zur Freiheit berufen und nicht zum Geseh.

Jesus läßt seine Jünger machen, so viel es irgend angeht, und er verteidigt sie gegen andere, wenn sie angegriffen werden. Nur dann, wenn wirklich Schlechtes herauskommt, wenn sich offenbart, was einer göttlichen Verklärung nicht fähig ist: dann ist er unerbittlich scharf. Und wie unaussprechlich verschieden, wie individuell und originell behandelt er die einzelnen seiner Jünger! Da ist auch kein Anflug von Schablone. Man sehe doch, wie er z. B. mit dem schriftgelehrten und vornehmen Nikodemus und wie er mit dem Nathanael umgeht. Wie ernst empfängt er jenen, der doch so höflich zu ihm kommt; wie rühmt er diesen, der soeben noch das harte Wort gesprochen: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Wir sehen ihn hier einen Menschen, der ihm nachfolgen will, ernstlich mahnen, daß er sich besinnen möge; denn des Menschen Sohn habe nicht, da er sein Haupt hinlege — und jenem dort legt er die Hand auf die Schulter und sagt: „Komm schnell jetzt, sogleich, und laß die Toten ihre Toten begraben.“ Doch ich muß es dem Leser überlassen, in diese Tiefe der Christusweisheit sich selbst zu versenken. Wir alle aber, die wir Erzieher sein wollen, sollen daran lernen: Jedes Kind ist ein Original und will als ein Original behandelt werden. O, eine Kindesseele ist ein unendlich zartes Ding und will zarter als eine sich entfaltende Lilie angefaßt werden. Jede Seele ist ein Original für sich und will studiert sein für sich. Auch die Kinder derselben Eltern sind oft so verschieden in ihrer Eigenart, daß man das eine Kind ruinieren würde durch die Behandlungsweise, die bei seinem Brüderchen oder Schwesterchen durchaus am Platze ist.

Es gilt also, sich hineinleben in die kleine Seele und aus ihr heraus empfinden. Alles ist verdorben von vornherein, wenn man meint, mit einem Schod weiser Erziehungssätze könnte man's machen. Kinder sind keine Collie und wollen nicht als Collie behandelt sein; Kinder werden auch nicht erzogen, wie man in der Fabrik Knöpfe macht, alle nach einem Stempel und mit demselben Ruß und Druck. Bei dem kleinen Karl erreichst du vielleicht durch einen heiteren Scherz das selbe, was du seiner Schwester Martha durch einen ernsten Hinweis auf Gottes Heiligkeit und Allgegenwart nach und nach ins Herz bringen mußt. Es kann so sein, daß du den Friedrich über derselben Handlung oder Leistung ermutigen mußt, derentwegen du billig die Friederike demütigst. Ueberall gilt es, mit den angeschaffenen Trieben und Anlagen zu rechnen. Es steckt nichts in einem Menschen, das nicht je nach der Erziehung zum Heil oder zum Unheil werden könnte. Das Laster, — so hat man gesagt — ist eine verirrte Tugend, jede Tugend aber hat ein Laster zum Zwillingsbruder. Eigensinn kann sich zur rohen Rücksichtslosigkeit oder aber auch zur edlen Charakterfestigkeit entwickeln. Ein weiches, holdes, herzelwinnes Wesen ist ein köstlich, sonnig Ding, wenn es sich mit der Wahrheit und Wahrhaftigkeit paart, es kann aber auch (und wird oft) zu einem schmeicheleischen, menschengefälligen Sinn werden; u. s. w. Alles kommt darauf an, wie die natürlichen angeschaffenen Triebe in der Schule Gottes gebildet und geleitet werden, und ob sie sich bilden und leiten lassen.

Die hohe Wichtigkeit der Erziehung liegt darin, daß man das Schwache stärkt und das Starke schwächt, hier beugt, dort hebt, jetzt anspornet, jetzt zurückhält und dämpft. Von der Erziehung kann man nicht hoch genug reden, aber weise uns, wenn sie zum Machen wird. Da greifen wir in die Schöpfungsrechte Gottes hinein. Wie die höchste eigene Frömmigkeit und also auch die höchste Weisheit darin steht, daß wir auf Schritt und Tritt fragen: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ — so besteht auch die Erziehungswisheit darin, zu forschen und zu fragen: „Was will Gott, daß aus unsern Kindern werden soll?“ Was er will, hat er durch die Anlagen der Kinder angezeigt; da sollen wir nachspüren und studieren und uns demütig unterwerfen.

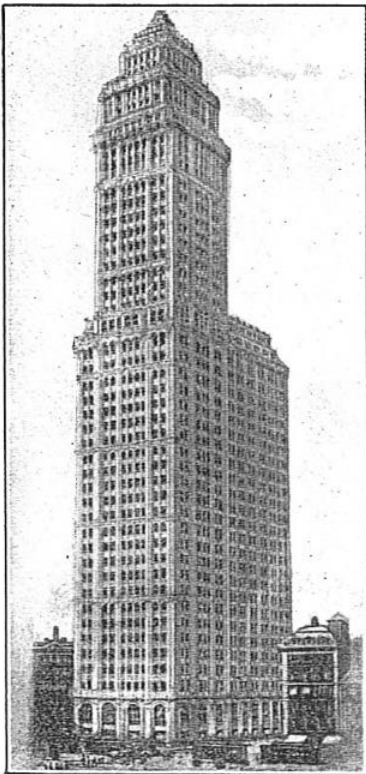
O, das unselige „Machen“! Daß wir immer aus den Kindern

etwas machen wollen, statt Platz zu machen für den Herrn und sein Regiment. Wie viele Eltern klopfen auf die Tischen und meinen Wunder was Gescheites zu sagen, wenn sie sich also vernehmen lassen: „Keine Opfer sollen uns zu groß sein; mag es kosten, was es will; wir wollen aus unsern Kindern etwas Rechtes machen“ — statt danach zu fragen, was Gott aus ihnen machen will; statt zu fragen, welche Anlagen und Triebe durch die Schöpfung in sie gelegt sind. Die Welt ist voll von Skaraturen und verfehlten Existenzen, und in unzähligen Fällen sind die Eltern schuld an dem verfehlten Verufe ihrer Kinder, weil sie machen wollten und nicht auf Gottes Hände und Winke schauten. Auch in religiöser Beziehung sollen wir nicht machen wollen, sonst erzeugt man leicht Ekel an der Religion, oder gar Heuchelei, oder Treibhauspflanzen, die eine marklose, hinsiehende Existenz haben. Wir können den Geist des Herrn nicht mit unserer Macht in die Herzen der Kinder hineinbringen; wir sollen dem Geiste aber zutrauen, daß er noch mehr darüber aus ist als auch die frommsten, treuesten Eltern auf Erden, diese Menschenkinder zu Gotteskindern zu machen. Wir sollen ihnen den Geist nur zeigen in der rechten Weise, so wie vorhin gesagt wurde; wir sollen ihnen das hohe Freudenideal in Christo durch Wort und Wandel vor Augen stellen, so wie die Erziehung von Seiten Christi vornehmlich darin bestand, daß er sich selbst darstellte vor seinen Jüngern. Wir sollen die Kinder hinweisen auf die Hindernisse des Glaubens, die in ihnen sind; wir

sollen sie hinführen zu den Quellen der Kraft und des Lebens. Und dann? Dann sollen wir lernen, was das heißt: „Der Ackeremann wartet auf die köstliche Frucht der Erde.“ So sollen auch wir warten.

Jesus also hat die Erziehungswissenschaft darin gesucht, möglichst wenig zu erziehen, aber jedes Individuum individuell zu nehmen. Alle aber wollte er zur Freiheit erziehen, und wir müssen unsere Kinder so erziehen, daß sie aus freier Ueberzeugung den Weg des Lichtes suchen. Jesus wußte, daß seine Jünger bald ohne ihn im Sturm und Staub des Lebens stehen müßten. Auch wir können unsern Kindern nicht zur Seite bleiben. Wir haben aber alles erreicht, wenn sie gelernt haben (gleichviel ob unter unsern Augen oder fern von unsern Augen), so zu handeln und so zu reden, wie es vor Gott recht ist. Wenn sie das Böse meiden, nicht weil Vater und Mutter sonst „böse werden“, sondern weil sie erkannt haben, daß das Böse auch das Schlechte und das Häßliche und das, was unglücklich macht, ist; — wenn sie das Gute tun, nicht weil Vater und Mutter das wollen und loben, sondern weil sie selbst erkannt haben, daß das sittlich Gute auch das ist, was schön und lieblich und belebend ist, — dann werden sie einen sichern Weg gehen. Die Söhne und Töchter aber, die so furchtbar eng und gefesselt im Elternhause erzogen worden sind, sie werden es gerade sein, die nachher in die finstersten Wege kommen, wenn sie nun endlich „Freiheitsluft“ um sich fühlen. (Fortsetzung folgt.)

## Aus der Jugendzeit der Wolkenkratzer.



Das Woolworth-Gebäude in New York.

Der moderne Wolkenkratzer, der in vielen Fällen eine kleine Welt für sich bedeutet, ist das Wahrzeichen amerikanischer Unternehmungsgeistes. Mit seinen Barbierläden und Lunchrooms im Basement oder Oberstock, mit Duzenden von Hausangestellten, die die Maschinerie des Gebäudes im Gange erhalten, mit Geschäftseinrichtungen, wie Bankfilialen, Expresbüros, Reisebüros u. s. w., stellt er so ziemlich das letzte Wort vor, das im Entwicklungsgange moderner Geschäftspraxis gesprochen worden ist. Kein Wunder, daß der Amerikaner mit Recht stolz auf die Entwicklung der Wolkenkratzer geworden ist, die in keinem Lande der Welt, ausgenommen vielleicht Canada, so zur Blüte gelangten.

Und doch ist es nur eine kurze Spanne Zeit, die den Bau der Wolkenkratzer von den ersten Anfängen zu der heutigen Höhe gebracht hat, in der Gebäude wie das Equitable, Woolworth und Municipal Building zur Möglichkeit geworden sind. Es klingt fast wie ein Märchen, wenn man hört, daß der erste Wolkenkratzer erst im Jahre 1886 gebaut wurde. Dieser entstand dazu noch nicht einmal in New York, sondern in Chicago, im sogenannten „Loop“-Distrikt. Erst zwei Jahre später, 1888, erhielt New York seinen ersten Wolkenkratzer, dem im Laufe der Zeit nicht nur viele gefolgt sind, sondern sogar Gebäude von solcher Größe und Höhe, daß sie alle anderen Wolkenkratzer des Landes in den Schatten stellen.

Der erste New Yorker Wolkenkratzer hieß das „Tower-Building“ und wurde auf dem Grundstück Nr. 50 Broadway gebaut. Das elfstöckige Gebäude erregte seinerzeit gewaltiges Aufsehen, doch wollte es die Fronie des Schicksals, daß es abgerissen wurde, um ei-

nem dreißtöckigen Arkadengebäude Platz zu machen. Der Zug der Zeit war indes nicht mehr aufzuhalten, Wolkenkratzer auf Wolkenkratzer entstand, einer den andern immer mehr an Schönheit, Anzahl der Stockwerke und an allen zur Bequemlichkeit der Mieter erforderlichen Einrichtungen überbietend, bis eben heute New York die Stadt der Wolkenkratzer geworden ist.

Aber, so leid es uns tut, wir müssen dem Lande der Sterne und Streifen doch den Ruhm nehmen, die Idee des Wolkenkratzers aufgebracht zu haben. Die kürzlichen Ausgrabungen in Arizona, die eine primitive Art von Apartmenthäusern zutage förderten, würden zwar Amerikas Anspruch auf die „Erfindung“ der Wolkenkratzer bestätigen, aber es gibt einen alten Stadtplan Roms aus der Zeit des Kaisers Nero, aus dem hervorgeht, daß sechs- und achtföckige Häuser damals durchaus nicht unbekannt waren. Wir müssen jedoch noch einen Schritt weitergehen. Die großartige Entwicklung der Baukunst der Renaissance im 16. Jahrhundert, deren Zeugen wir noch heute in Kirchen und Schlössern bewundern, hat sich auch an das Problem der Wolkenkratzer herangewagt, wie einschlägige Forschungen einwandfrei festgestellt haben. Hat da in Chambrah in Savoyen im 16. Jahrhundert ein Architekt namens Jacques Perret gelebt, der wohl der erste Mensch gewesen ist, welcher Pläne für ein elfstöckiges Haus entwarf, das 500 Menschen beherbergen sollte.

Zwar ist sein Plan nie ausgeführt worden, aber die Zeichnung ist dennoch aufbewahrt. Das Haus sollte 361 Fuß hoch werden, was ungeheuer hohe Zimmer mit sich gebracht haben würde, da ein heutiges Gebäude von elf Stock nicht höher als 175 Fuß reichen würde. Der „Mr.“ Wolkenkratzer sollte 166 Fuß Straßenfront und 140 Fuß Tiefe besitzen und auf Mauern aufgebaut werden, die unten ganze 12 Fuß dick vorgesehen waren. So solid baut man heute nicht das „feuerfesteste“ Gebäude.



Der Freimaurer-Tempel in Chicago.

## Industrie und Verkehr.

**Obstkerne und Nußschalen** werden zur Herstellung von Kohle für Gasmasken gebraucht. Das Kriegsamt hat die Knaben- und Mädchen-Klubs im ganzen Lande ersucht, bei der Sammlung von Obststeinen und Nußschalen, die bei der Herstellung von Gasmasken in Form von Holzkohle verwendet werden, behilflich zu sein. Für je eine Gasmaske sind 200 Pfirsichsteine oder 7 Pfund Nußschalen erforderlich. Die Steine von Pfirsichen, Pflaumen, Zwetschen geben bessere Kohle als die anderen Steinobstes, es sollte daher in jedem Hause darauf geachtet werden, daß die Obstkerne nicht weggeworfen werden. Ergiebige Sammelstellen dürften jedenfalls alle Konservenfabriken, Hotels, Restaurants und Bäckereien sein. Auch die Steine von Oliven und Datteln sind begehrt, ebenso die Schalen von Sidorh-, Butter-, englischen und einheimischen Walnüssen und von Haselnüssen. Die gesammelten Steine und Schalen können bei der nächsten Zweigstelle des Roten Kreuzes abgeliefert werden.

**Ein neues Weckmittel** hat ein erfinderischer Kopf eronnen. Der Langschläfer schnallt sich eine kleine elektrische Batterie um das Handgelenk, welche mit einer Uhr in Verbindung steht. Zu der bestimmten Zeit löst sich ein Hebel, die Elektrizität strömt aus und brennt den Menschen derart, daß er wie von einer Nadel gestochen aus dem Bette springt.

**Als Tabakersatz** wird jetzt in Deutschland auf die auch dort in den letzten Jahren viel gezüchtete und mit Recht geschätzte Tomatenpflanze hingewiesen. Tabak- und Tomatenpflanze sind artverwandt, was sich auch bei der Verwendung der letzteren als Rauchmittel zeigt. Wer die Probe machen will, lasse die Tomatenblätter langsam im Schatten trocknen. Wenn sie welktrocken sind, schnüre man sie fest zusammen und stopfe sie fest in eine Blech- oder Glasbüchse, lasse sie einige Wochen in freier Luft stehen, schneide sie dann klein und lasse sie gründlich in der Sonne trocknen. Mit Rosenblättern vermischt, die man auf gleiche Weise behandelt hat, wird dieser Tabakersatz, so heißt es, dem Raucher eher behagen als andere gebräuchliche Ersatzmittel.

**Farbige Photographien** werden jetzt in Deutschland hergestellt. Wie mitgeteilt wird, ist das von dem Chemiker Dr. Arthur Traube erfundene Uvachrom-Verfahren zur Herstellung direkter farbiger Photographien nun derart vervollkommen, daß mit der fabrikmäßigen Erzeugung des Materials und der praktischen Anwendung im gewerblichen Betriebe begonnen werden kann. Zu diesem Zwecke hat die vor einiger Zeit gegründete Uvachrom-Gesellschaft ihr Stammkapital von 60,000 auf 300,000 Mark erhöht.

**Wasser-Wegweiser der Wüste.** Ein seltener Werk ist jüngst durch die Bundesregierung in den Wüsten des Westens eingeführt worden. Es handelt sich um die Errichtung von Wegweisern, die Wanderern den Weg zum Wasser weisen. Die Arbeit muß jedoch noch rege fortgesetzt werden; und außer dieser Schutzmaßnahme werden noch Pläne für eine neue „Offensive“ ausgearbeitet, um schließlich doch das Wachstum der ganzen Wüstenei zum Einhalt zu bringen und sie wohnlicher für die Menschheit zu machen. Der gefährlichste Teil der Wüste bedeckt etwa 75,000 Quadratmeilen Gebiet. Wer die Geschichte dieses Landstriches kennt, weiß, daß die Wasser-Wegweiser, welche im ganzen etwa \$100,000 oder darüber kosten werden, von sehr großer Bedeutung sind. Und es ist nicht zu bezweifeln, daß sie, falls sie schon vor mehreren Jahrzehnten vorhanden gewesen wären, Tausende von Menschenleben hätten retten können! Jrgendwelche Wasser Gelegenheiten lassen sich fast überall in der Wüste finden oder erschließen, wenn man vielleicht 50 oder mehr Fuß danach gräbt. Sogar am südlichen Ende des Todesales, wo eine Menge Menschen und Tiere umkamen, haben Mitglieder des Geologischen Amtes im Januar 1918 nicht nur ihren Durst gestillt, sondern sogar ein angenehmes Schwimmbad in tiefen Wasserlöchern sich leisten können. Jene unglücklichen Opfer aber, so nahe der Hilfe, hatten keine Ahnung, wohin sie sich zu wenden hatten!

**Uhr aus Fahrrädern.** Der Franzose Alphonse Duhamel hat eine Uhr von 12 Fuß Höhe konstruiert, die ganz aus Fahrrädern oder Fahrradteilen zusammengesetzt ist. Ihr Werk besteht aus

aus Felgen, und das ganze Werk ist von einem Aufbau aus Lenkstangen gekrönt. Die Uhr schlägt volle und Viertelstunden; natürlich sind die Glocken ursprünglich Fahrradklingeln. Das Pendel ist aus verschiedenen Fahrradteilen zusammengesetzt. Die Riesenuhr soll nicht nur ein seltenes Kunststück sein, sondern sich auch durch die Genauigkeit ihres Ganges auszeichnen.

**Bei Holzwerk in der Erde,** wie bei Flaggenstangen, Holzpfählen in Ställen, Toreinfahrten u. s. w. wird oft versäumt, vorher ein Imprägnierungsmittel anzuwenden. Das Holzwerk wieder freizulegen und mit Teer oder Karbolineum zu streichen, ist, wenn es in Mauerwerk oder Beton steckt, nicht möglich, man muß deshalb ein anderes Mittel anwenden. Man kochte daher, wie die „Baumaterialienkunde“ schreibt, von oben dicht oberhalb des Fußbodens ein viertelgölliges Loch bis in die Mitte des Holzes schräg nach unten und füllte dasselbe mit Karbolineum, worauf man es mit einem Holzpflock verschließt. Je nach der Beschaffenheit des Holzes wird das Karbolineum in 1 bis 3 Tagen aufgesaugt sein, worauf man das Loch wieder füllt und damit so lange fortfährt, bis es nach acht Tagen noch voll bleibt. Das Karbolineum treibt das Wasser in dem Holz vor sich her und konserviert das Holz für unbegrenzte Dauer. Zum Schluß verfeilt man das Loch gut mit einem Holzpflock, den man glatt abfährt.

**Viele Zeitschriften** werden ihre Anlagen, wie es heißt, nach dem mittleren Westen verlegen, weil durch die Post das zweite Klassenzonensystem im Lande eingeführt wurde. Die Wisconsiner Papiermühlen, welche an die großen Magazine Papier liefern, liegen zu dem in einer kürzeren Entfernung. Besonders aber werden die Post-Zonenraten die Herausgeber von Magazinen, welche eine nationale Zirkulation haben, veranlassen, eine mehr zentrale Lage zu suchen. St. Louis, Milwaukee und Chicago sind in dieser Beziehung ideal gelegen, besonders für Herausgeber, welche große Mengen von Papier und günstige Facilitäten für einen raschen Versand nach allen Teilen des Landes notwendig brauchen.

**Der babylonische Turm** ist durch die Ausgrabungen, welche die Deutsche Orient-Gesellschaft auch während des Weltkrieges noch weitergeführt hat, bis die Einnahme von Bagdad durch die Engländer die Expeditionsmitglieder zum Abzug aus Babylon zwang, in seinem Grundriß zutage gekommen. In dem 59. Heft ihrer Mitteilungen, das die Gesellschaft soeben an ihre Mitglieder versendet, legt Prof. Kolbe, der die Ausgrabungen 18 Jahre lang geleitet hat, seine Meinung von dem einstigen Aussehen dieses weltberühmten Bauwerkes dar. Er berechnet Breite und Höhe des Hauptturmes auf über 91 Meter (303 Fuß). 208 „Furchen“ (nach einem griechischen Schriftsteller), d. h. Eisen- oder Bronze- und Rücksprünge, waren als Ornamente für die äußere Erscheinung des Turmes in hohem Grade bezeichnend. Zwischen den unteren Geschossen gingen Kiesel von Turm zu Turm; die oberen Linien waren mit abgetreppten Schmuckzinnen gekrönt. Das Baumaterial bestand aus blauglasierten Ziegeln. Die Rekonstruktion im Bilde, die Professor Kolbe seiner interessanten Abhandlung beigibt, erklärt in ihrer Eigenart die imposante Wirkung des babylonischen Turmes und sein Fortleben in der Völkersage.

**Baumwollenes Elfenbein!** Infolge der außerordentlichen Verhältnisse in Handel und Wandel während der letzten Jahre ist auch die Zufuhr von afrikanischem Elfenbein nach Amerika bis auf nichts zurückgegangen; und auch unter normalen Umständen hätte man bald eine Knappheit afrikanischen Elfenbeins zu erwarten. Elfenbein von Walroß-Stoßzähnen ist wohl aus Küstengegenden des hohen Nordens zum Teil erhältlich; aber das genügt nicht für die sehr große amerikanische Nachfrage, und auch der Bestand von Walrossen nimmt bedenklich ab. Ueberdies ist das Walroß-Elfenbein für manche Zwecke nicht so gesucht. Nun wird von einer Fachzeitschrift mitgeteilt, daß man jetzt vorzügliches künstliches Elfenbein herstellen könne aus gewöhnlicher Baumwolle. Man hat ja schon früher aus Baumwolle in Gestalt von Zelluloid dürrt, aber für manchelei Gebrauch dienende Nachfälschungen hergestellt, — aber darum handelt es sich hier nicht, sondern um einen Artikel, welcher alle schönen und edelsten Eigenschaften des echten Elefanten-Elfen-



Lafayette's Empfang bei Washington.

Nach dem Gemälde von A.

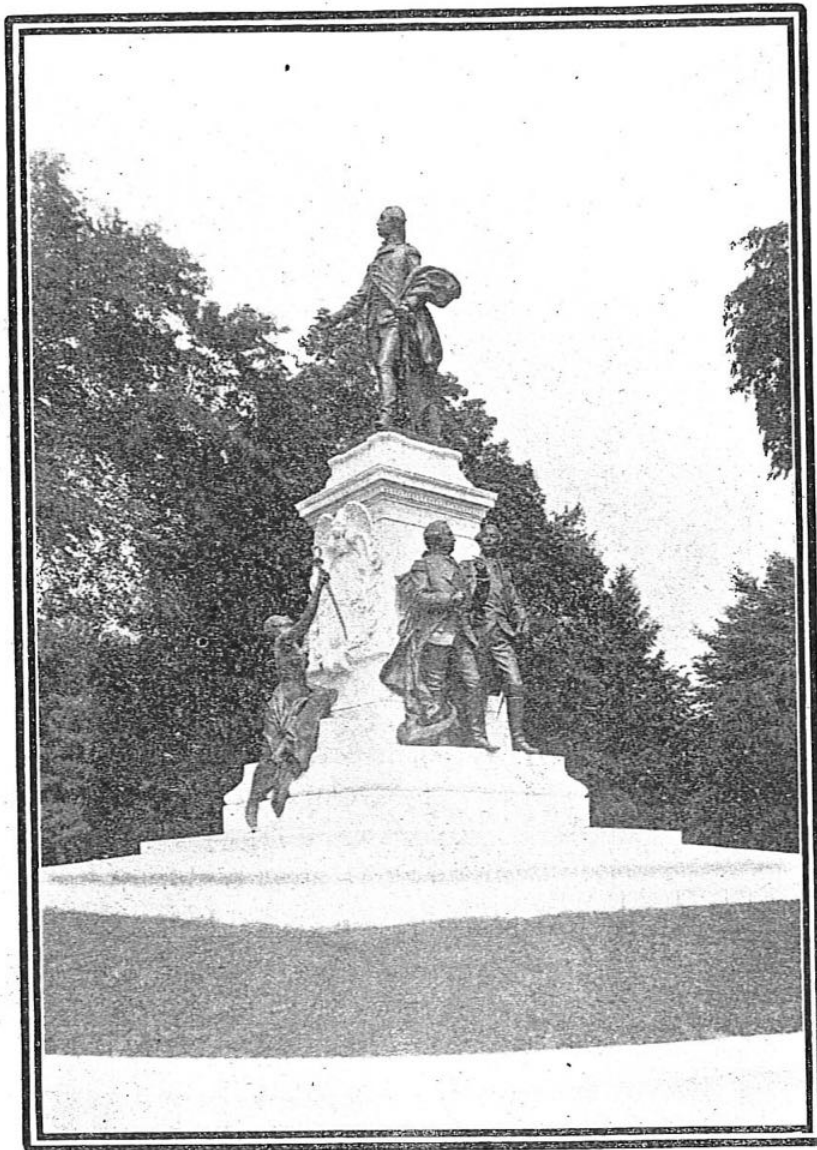
## General La Fayette.



Im Februar des Jahres 1777 saß zu Paris eine Gesellschaft angesehenen Leute um den Tisch im Speisesaale des englischen Gesandten. Die Rede kam bald auf das wunderbare Ereignis des Jahres zuvor, da die dreizehn Kolonien von Amerika sich von England losgesagt und ihre Unabhängigkeit erklärt hatten. Viele tadelnde Aussprüche wurden laut; am heftigsten redete natürlich der Engländer.

Da sprang ein junger Edelmann auf und erklärte offen, daß er die Handlung der Amerikaner billige, ja, daß er selbst entschlossen sei, sie in ihrem Freiheitskampfe zu unterstützen. Bald darauf erfuhr man, daß er ein Schiff gekauft und ausgerüstet habe. Der englische Gesandte wandte sich an den König, und dieser ließ den jungen Soldaten verhaften, befahl auch zugleich, sein Schiff in Beschlag zu nehmen. Aber der Jüngling entrannte, schiffte sich zu Pasajes in Spanien ein und segelte mit elf Genossen nach Amerika.

Am 25. April 1777 landete das kleine Schiff im Hafen von Georgetown, Süd-Carolina, und von diesem Tage an spielt Marie Jean Paul Joseph Roche Yves Gilbert du Motier, Marquis de La Fayette, eine Rolle in der Geschichte der Vereinigten Staaten. Er hatte noch nicht das zwanzigste Jahr vollendet, denn er war am 6. September 1757 geboren; dennoch beehrte er vom Kongreß eine Anstellung in der Armee. Leider herrschte damals große Geldnot in der Landeskasse, so daß selbst viele verdiente Amerikaner vergeblich auf Rang- und Gehaltserhöhung warteten; darum schienen LaFayettes Aussichten nicht die besten zu sein. Er aber erklärte, nur unter der Bedingung die-



LaFayettes Denkmal in Washington.

und ihm wegen seines Eifers und hohen Adels den Rang und Titel eines Generalmajors zu verleihen.

LaFayette zog nun mit Washington aus, und dieser große Mann entdeckte bald die Gaben, welche in dem jungen Franzosen steckten. In der Schlacht bei Brandywine, welche in den ersten Tagen des Septembers 1777 geschlagen wurde, tat sich LaFayette durch glänzende Tapferkeit hervor, trug aber auch eine Verwundung davon. In seinem Berichte über das Gefecht rühmte Washington LaFayettes Verhalten so sehr, daß der Kongreß sogleich beschloß, diesem eine Division der Armee anzuvertrauen, so daß LaFayette, noch nicht zwanzig Jahre alt, wirklich kommandierender General war.

Er focht nun zwei Jahre lang mit Begeisterung für die Sache unseres Landes. Merkwürdigerweise gelangte er nie dazu, die englische Sprache fließend zu sprechen, obgleich er neben seiner Muttersprache das Italienische und Spanische geläufig redete. Man gab ihm deshalb einen jungen Offizier zum Adjutanten, welcher befähigt war, die französischen Be-

geschlagen, konnte er in seinem Berichte den Abjunktanten Vater gar nicht genug rühmen.

Da England auch Frankreich den Krieg erklärte, kehrte LaFayette in sein Vaterland zurück, um dort ferner für die amerikanischen Kolonien zu wirken. Noch einmal, nach dem Friedensschlusse (1780), kam er nach Amerika und wurde mit großem Jubel empfangen. Er hielt sich aber nur kurze Zeit auf, denn in Frankreich gab es bewegte Zeiten, in denen seine Mitwirkung nötig war. Während Napoleon auf der Höhe seines Laufes stand, verhielt sich LaFayette ruhig auf seinem Landgute, als aber die Herrlichkeit des Kaiserreichs zu Ende war, kam er hervor und diente noch zwölf Jahre lang dem Staate.

Im Jahre 1824 kam LaFayette als beinahe siebzigjähriger Greis noch einmal nach Amerika. Der Kongreß hatte ihn eingeladen. Seine Reise durch das Land glich einem Triumphzuge; überall wurde er mit Jubelrufen und Freudenschüssen empfangen. Der Kongreß machte ihm ein Geschenk von \$200,000 nebst 640 Acres Land.

LaFayette starb, fast 77 Jahre alt, am 20. Mai 1834. In New York hat man dem großen General ein Standbild errichtet, welches ihn in dem Augenblick darstellt, da er unserm Lande seine Hilfe darbietet. Am Unterbau der Statue liest man seine Worte: "As soon as I heard of American

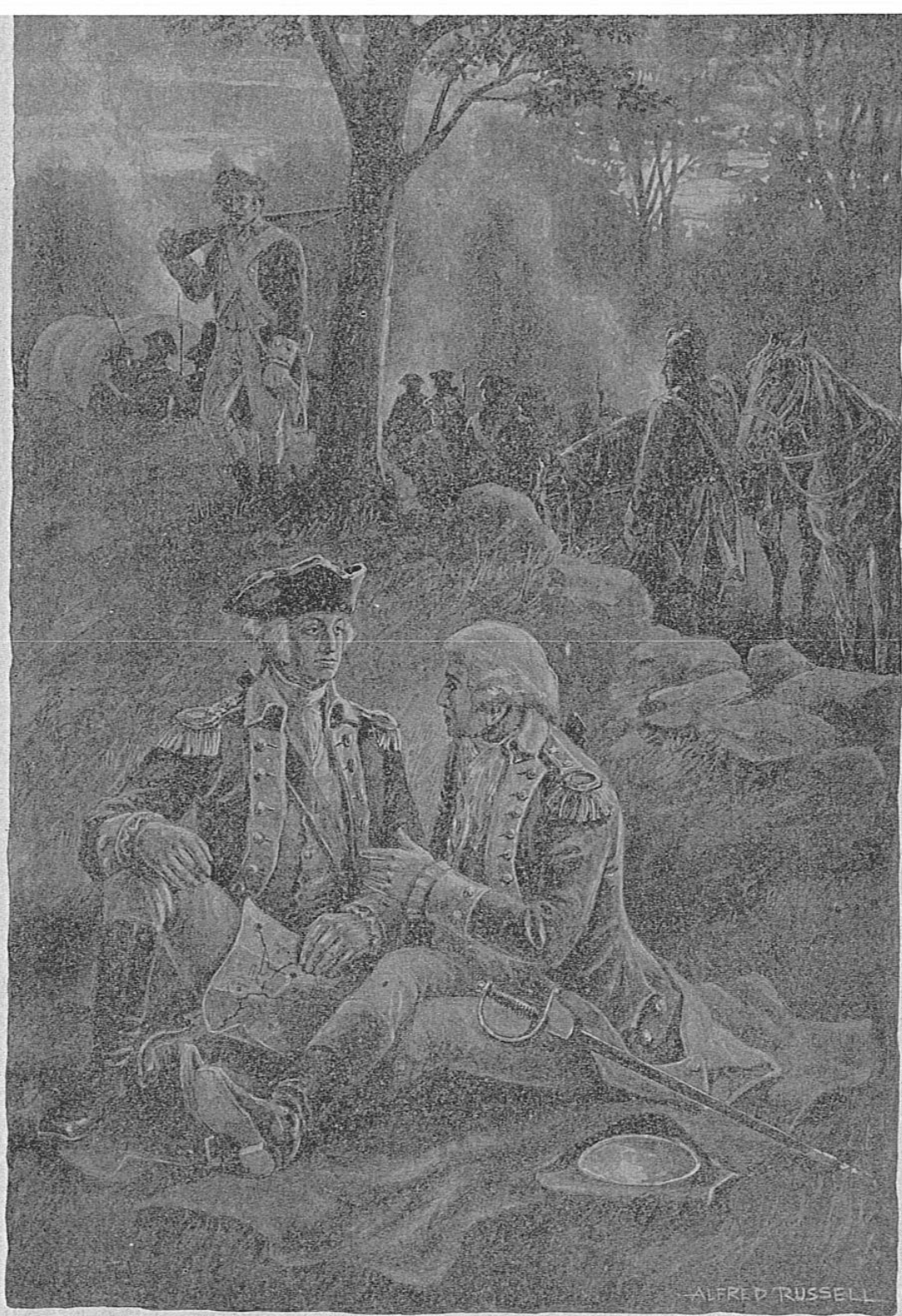
independence, my heart was enlisted." Auch in Washington und in Paris (von Amerika errichtet) steht sein Standbild. †

## Die drei Königs.

Erzählung für die „Abendschule“ von W. Wegener.

Nun haben wir auch den letzten der drei Königs begraben. Letzte Woche ist er zur ewigen Ruhe eingegangen. Vor etwa sechs Monaten haben wir seinem jüngeren Bruder das letzte Geleit gegeben, nachdem vor nunmehr zwei Jahren der älteste der drei Brüder vorangegangen war. Karl, der zweitälteste, hat seine beiden Brüder überlebt, und nun ist auch er dahingefahren.

Wenig bekannt, wenig geliebt, aber von jedermann geachtet und von keinem gehaßt sind sie einsam durch das Leben gegangen. Niemand konnte von ihnen sagen, daß sie ihm jemals ein Leid oder ein Unrecht zugefügt hätten, von dem aber, was sie in der Stille ihren Mitmenschen Gutes getan haben, wird man am jüngsten Tage erfahren. Eigentliche Freunde haben sie wenige, Feinde aber keine



Washington und LaFayette in Beratung nach der Schlacht von Monmouth.



Frage, ob sie nicht Lust hätten, das edle Schachspiel zu erlernen. Mit schüchternen Freude bekannte man ihm, daß man schon längst den stillen Wunsch gehegt hätte, dieses Spiel zu lernen. Unter seiner Anleitung lernten die Brüder das Spiel sehr schnell und spielten fleißig untereinander während der langen Winterabende. Als der Lehrer einst wieder einen Besuch abstattete, mußte er zu seinem Erstaunen die Entdeckung machen, daß seine Schüler jetzt seine Meister waren.

Die Freundschaft mit dem Lehrer hat die drei Könige zu einer Bitte ermutigt, die sie schon lange auf dem Herzen getragen und die auszusprechen sie lange nicht den Mut finden konnten. Und was war denn die Bitte? Ihnen ein Musikinstrument zu besorgen und ihnen Musikunterricht zu geben. Mit Freuden ging der Lehrer auf den Wunsch ein. Bald wurde ein Piano besorgt, und der Unterricht begann, wobei alle drei eine wunderbare Begabung für Musik offenbarten.

Von nun an ertönten fast allabendlich Gesang und Musik in dem Königsschloß, und wenn der Lehrer gelegentlich auf Besuch kam, erschallten die wundervollen Töne eines prächtigen Männerquartetts durch die Dornenhecke hinüber zur Straße, so daß die vorbeifahrenden Farmer ihre Pferde anhielten und andächtig zuhörten. Bald waren es volkstümliche, fromme, kirchliche Weisen, bald fröhliche, schelmische Volkslieder, die herüber klangen. Es kam sogar vor, daß Leute aus der Stadt abends hinausspazierten und an den Zaun heranschlichen, um dem Gesang zu lauschen.

Um ein Haar hätte aber der gute Pastor die ganze Sache verdorben. Er forderte nämlich das Quartett auf, einmal in der Kirche zu singen. Darüber waren die Brüder so erschrocken, daß sie das Singen ganz einstellen wollten, und nur mit Mühe waren sie zu bewegen, ihre Übungen fortzusetzen.

Hier in Missouri an der Boonslick Road stand ein „Königsschloß“, in dem es Glück und Zufriedenheit die Fülle gab, wo man ohne Not, Neid und Eifersucht seine Tage verlebte, wo man Gott diente in aller Einfachheit des Herzens, wo man an dem Nächsten Gutes übte ohne Untwillen, und wo man die von Gott geschenkten Gaben in Dankbarkeit genoß. Und dann, als der Jüngste ungefähr einundzwanzig Jahre alt war, trat das große Ereignis ein im Leben der drei Könige — das Ereignis, das im Leben eines jeden Mannes wenigstens einmal eintreten sollte, — nämlich, daß die holde Weiblichkeit die „Königsburg“ belagerte und im Sturm eroberte. Doch, wie ging das zu?

Bei Nachbar Meyer war Besuch von St. Louis. Drei Nächten, zwei Schwestern und deren Cousine, wollten bei dem kinderlosen Ehepaare eine Woche zubringen, um das Landleben zu genießen. Die beiden Schwestern, Marie und Hildegard, waren Zwillinge, und ihre Cousine Gertrud war mit ihnen in fast demselben Alter. Alle drei waren kräftige, hausbackene und dabei sehr wohlgebildete Mädchen, voller Schelmerei und Uebermut, lebenslustig und — warum soll es nicht gesagt sein? — heiratslustig, wenn sie es natürlich auch nicht zugestanden.

Bald nach ihrer Ankunft erfuhren die drei Damen von dem Königsschloße hinter der Dornenhecke mit den verborgenen drei Königen. Dadurch wurde selbstverständlich ihre Phantasie mächtig angeregt. Die Unterhaltung drehte sich lange um das verwunschene Schloß und deren Bewohner, und der Wunsch, den Zauber zu brechen, wurde immer reger. Wäre das nicht ein romantisches Abenteuer, durch die Hecke zu dringen und wenigstens das Schloß in Augenschein zu nehmen? Was könnte sich nicht sonst noch alles entspinnen? Auf die Frage, ob man dabei auch irgend welche Gefahr laufe, gaben Onkel und Tante die Versicherung, daß die „Zaunkönige“ ganz harmlos seien und ihnen gewiß kein Leid tun würden. Die beiden Alten waren selber sehr interessiert in dem Unternehmen und redeten den Mädchen eher zu als ab, das Wagnis zu unternehmen. Man einigte sich dahin, am nächsten Sonntagnachmittag den Plan zur Ausführung zu bringen.

Es war ein heißer, schwüler Nachmittags, als die drei Mädchen sich auf den Weg machten. Bis zu dem königlichen Hofstore war es nicht weit, in kaum fünf Minuten konnte man es erreichen. Aber die Mädchen brachten bedeutend mehr Zeit. Bei dem fortwährenden Zögern und Sichern kamen sie nur langsam voran. Bald schien es, als wollten sie den Mut verlieren und wieder umkehren. Lange

geziemt.

Vorsichtig öffnete Marie, die mutigste unter ihnen, das Thor, und langsam, aufmerksam nach allen Richtungen spähend, gleich drei Rädchen, die auf eine Dieberei ausgehen, schlichen die drei Mädchen auf den Hof, immer die Haustür im Auge behaltend, stets bereit, bei dem geringsten Anzeichen von Gefahr die Flucht zu ergreifen. Nichts regte sich. Allmählich wurden die Eindringlinge dreister. Sie beobachteten den wohlgepflegten Garten mit den prächtigen Blumenbeeten und bemerkten, wie auf dem ganzen Hofe Ordnung und Reinlichkeit herrschte. Aber alles schien zu schlafen. Die kleinen Blümchen auf den Beeten neigten ihre Köpfechen und die großen Sonnenblumen ihre Scheiben und schliefen. Die Pferde im Stalle, die Hühner unter den Bäumen und die Fliegen an der Wand schliefen. Auf dem Dache saßen die Tauben und hatten die Köpfechen unter ihre Flügel gesteckt. In einem großen Holzkloze steckte die Axt, als ob auch sie bei ihrer Arbeit eingeschlafen sei. Das Ganze war ein Bild des Friedens, von einem heimeligen Zauber übergossen.

Den Mädchen wurde es ganz feierlich zumute. Langsam und vorsichtig, als schritten sie über heiligen Boden, gingen sie weiter. Ihren Uebermut und ihre Abenteuerlust hatten sie vergessen, aber auch ihre Furcht. Die Bäume des prächtigen Obstgartens spendeten kühlen Schatten, aber noch keine reifen Früchte. Beim Weiter-schreiten kamen die Dämchen an ein großes Erdbeerbeet, auf welchem die rubinrothen Früchte aus dem Grün der Blätter hervorlochend hervorschauten. Dieser Versuchung konnten die Töchter Evas nicht widerstehen, und da man ihnen gesagt hatte, daß man sich an den Früchten des Feldes wohl satt essen, aber nichts mitnehmen dürfe, so fingen sie ganz ohne Gewissensbisse an zu naschen. Allmählich kehrte auch ihre fröhliche Stimmung wieder, und unter Richern und Lachen hüpfen sie von Reihe zu Reihe, ganz vergessend, in welcher eigentümlicher Lage sie sich doch befanden.

Ohne daß die Fräulein es bemerkt, hatte sich inzwischen der Himmel bewölkt, und eine immer drückender werdende Schwüle machte sich fühlbar. In der Ferne hörte man ein dumpfes Grollen, und ein unheimlicher Windstoß machte die Zweige der Bäume erzittern. Plötzlich zuckte ein greller Blitzstrahl herab, gefolgt von einem heftigen Donnerschlag. Jetzt erst erkannten die Mädchen die Gefahr, in der sie sich befanden. Aufgeschreckt wie eine Schar Tauben, eilten sie dem Obstgarten zu. Nun traf der Sturm die Bäume mit seiner ganzen Macht, so daß die Zweige krachten und die Früchte zu Boden fielen. Fast besinnungslos vor Schrecken eilten die Fliehklinge die Baumreihen entlang dem Hofe zu. Kaum hatten sie diesen erreicht, als auch schon die ersten großen Tropfen fielen, während ein Donnerschlag dem andern folgte. In namenloser Angst stürmten die Jungfrauen die Königsburg und erreichten die hintere Porph gerade noch in Zeit, um dem heftigen Platzregen zu entgehen. Ein Rückwärts gab es nicht mehr, aber wie stand es mit dem Vorwärts?

Als die drei Mädchen erschreckt in die drei Fenster hineinstarrten, starrte aus jedem derselben ein verstörtes Männergesicht heraus, und es war schwer zu sagen, wo sich wohl der größere Schrecken widerspiegelte, auf den Mädchengesichtern oder auf den Männergesichtern. Wie lange das gegenseitige Anstieren gedauert haben mag, muß dahingestellt bleiben; aber ein neuer Windstoß, der den Regen, mit Hagelkörnern vermischt, auf die Porph trieb, machte die Mädchen von neuem aufkreischen; denn das Dach war nicht mehr genügenden Schutz gegen das Unwetter. Plötzlich öffnete sich die Thür, und eine vor Aufregung zitternde Stimme rief: „Please, come in!“ Und wie drei verschreckte Ratten schlüpfen die Mädchen in die schützende Stube.

Die Damen hatten ihren Zweck erreicht, sie waren eingedrungen in das Königsschloß, wenn auch in eben nicht heldenmütiger Weise. Aber noch galt es, den Zauber zu brechen.

Es folgte nun eine für beide Teile äußerst peinliche Situation. Die Männer besaßen kaum Geistesgegenwart genug, den Mädchen Stühle anzubieten. Die Damen aber, die sich von dem ersten, durch das Unwetter verursachten Schrecken noch nicht erholt hatten, waren ganz bestürzt durch den zweiten Schrecken, sich plötzlich drei fremden Männern gegenüber zu sehen. An eine Unterhaltung war unter den Umständen nicht zu denken. Jedermann schaute still und ver-

schüchtern vor sich hin, während draußen Sturm und Regen weiter toben.

Endlich ließ der Donner nach, und da sie sahen, daß die von den Wolken drohende Gefahr vorüber war, wußte den Mädchen allmählich der Mut. Eins nach dem andern stand auf und schaute zum Fenster hinaus. Das erste gesprochene Wort entschied zugleich die Sprachenfrage.

„Es regnet immer noch,“ seufzte Hildegard. Ein Mädchen aus der Gruppe traf das andere, ein schelmischer Blick begegnete dem andern, und damit war wenigstens auf der einen Seite das Eis gebrochen.

Marie wandte sich nun zu den Königs und sagte ganz formell: „Wir danken Ihnen für Ihre Freundlichkeit, daß Sie uns Schutz gewährten gegen das Unwetter.“

Es dauerte ein Weilchen, bis Rudolf, der als der älteste es für seine Pflicht hielt, darauf zu antworten, unter heftigem Erröten herausbrachte: „Bitte, es ist gerne geschehen.“

Währenddessen fingen die Mädchen an, sich mit ihrer arg zerzausten Frisur zu beschäftigen. Mit den Worten: „Bitte, entschuldigen Sie,“ trat eins nach dem andern vor den an der Wand hängenden Spiegel. Schweigend und voller Verwunderung sahen die Könige zu. Nachdem die Frisur in Ordnung gebracht, setzten die Mädchen sich wieder hin, und nun fingen die Augen an sich zu beschäftigen und zu wandern. Der Raum, in dem man sich befand, war die königliche Küche. An dem einen Ende stand ein blankgewischter Küchenofen und in der Ecke ein Schrank mit sauberen Tassen, Tellern, Krügen u. s. w. In der Mitte befand sich ein massiver Walnustisch, auf dem ein prächtiger Blumenstrauß in einer Krystallvase stand. Der Fußboden war braun angestrichen und sauber aufgewischt, und an den tapezierten Wänden sah man geschmackvolle Bilder hängen. Auch die Fensterscheiben waren blitzblank. Mit weiblichem Kennerblicke nahmen die Mädchen in wenigen Augenblicken wahr, daß überall tadellose Reinlichkeit herrschte.

Die drei Brüder saßen an der andern Seite des Tisches und wußten nicht, was sie mit ihren Augen anfangen sollten. Bald schauten sie auf den Boden, bald nach dem Regen, und hin und wieder verirrte sich ein Blick über den Tisch hin. Noch wurde kein Wort gesprochen, und die Verlegenheit war auf beiden Seiten groß,

auf der Männerseite aber entschieden größer. Dann fingen die Mädchen an ihr Gegenüber mit verstohlenen Blicken zu studieren, und was sie wahrnahmen, tat ihren Augen und ihren Herzen wohl. So viel Männer Schönheit hatten sie noch nie beisammen gesehen. Diese kräftigen, eckenmäßig gebauten Gestalten, diese edlen Gesichtszüge und vor allem diese seelenvollen Augen mußten es jedem weiblichen Wesen antun.

Aber so still und schweigend konnte man sich doch nicht einander gegenüber sitzen bleiben. Von den Männern war kein Anfang in der Unterhaltung zu erwarten. Das wußten die Mädchen; aber auch sie waren um einen Anfang verlegen. Endlich hatte Marie, die mutigste, einen Einfall, um den Ball ins Rollen zu bringen. Sie stand auf, machte eine kurze Verbeugung und sagte: „Entschuldigen Sie, daß ich mich vorstelle. Mein Name ist Marie Meyer. Das ist meine Schwester Hildegard und das meine Cousine Gertrud.“ Jedes der Mädchen machte eine Verbeugung.

Darauf erhob sich Rudolf und sprach ganz feierlich: „Mein Name ist Rudolf König. Das ist mein Bruder Karl und das mein Bruder Adolf.“ Alle drei machten eine etwas linksche Verbeugung. Damit war denn die erste Formalität erledigt.

„Wohnen Sie schon lange auf diesem Platz?“ war die erste Frage.

„Ungefähr acht Jahre.“ — Lange Pause.

„Gefällt es Ihnen hier?“

„O ja.“ — Pause.

„Regnet es hier immer so heftig?“

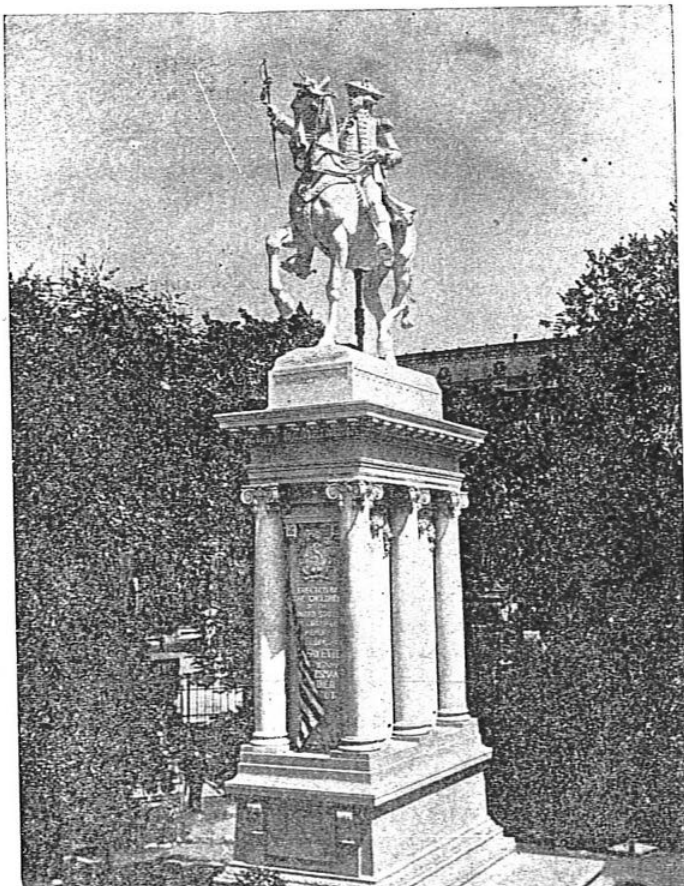
„Nein, nur selten.“ — Kurze Pause.

Und nun ging das Katedisieren los. Kein Lehrer und kein Pastor konnte sich besser darauf verstehen als diese Mädchen. Alles wollten sie wissen. Ob es schwer sei, Butter zu machen, ob die Gurken an Bäumen oder in der Erde wachsen, warum manche Kühe süße und andere saure Milch geben, dies alles und noch viel mehr wollten sie wissen. Auf alles gaben die Königs geduldig Antwort. Daß ihre meisten Fragen dumm waren, wußten die Mädchen, aber sie wußten auch, daß dies die einzige Art und Weise war, die Brüder zum Reden zu bringen. Die Beantwortung mancher der Fragen erforderte eine längere Auseinandersetzung. Auch diese wurde ohne Zögern gegeben, und bei dem Reden gewannen die Brüder sichtlich an Selbstvertrauen, zumal da die Zuhörerinnen mit ihrer Anerkennung nicht fargten. Allmählich gewann bei den Mädchen der Uebermut die Ueberhand, und das Richern, Lachen und Reden fing schon wieder an. (Schluß folgt.)

### LaFayette und Amerika.

In den höheren Anstalten unseres Landes gilt der 19. Oktober als LaFayette-Tag. Das ist weder sein Geburts- noch sein Todestag, sondern es ist der Jahrestag der Uebergabe des britischen Befehlshabers Cornwallis bei Yorktown vom Jahre 1781, denn in dieser Schlacht hatte LaFayette unter Washingtons Oberleitung die Kapitulation mit bewirkt und die Befreiung Amerikas aufs beste gefördert.

LaFayette war nur einer der namhaften Europäer — v. Steuben, v. Kalb, Kosziusko, Pulaski und vieler mehr —, die in dem großen Befreiungskriege von 1775 bis 1783 ihre Dienste dem jungen Lande der Vereinigten Staaten widmeten. Die Hilfe aber, die er brachte, war von großer Bedeutung. Nicht nur war er selber ein tapferer, begeisterter, kühner Soldat und Führer, dazu ein selbstloser, opferfreudiger Mann, sondern er brachte auch nach und nach ein französisches Hilfsheer herüber, welches ausschlaggebend in dem Feldzuge mitwirkte. Die Hilfe, die LaFayette in dieser Hinsicht leistete, ist nicht immer recht gewürdigt worden. Es wird vielfach angenommen, Amerika und Frankreich seien damals ja so wie so gute Freunde gewesen, und König Ludwig XVI. habe daher bereitwillig Hilfstruppen geschickt. Der Sachverhalt ist jedoch dieser. Wohl hatten Schriftsteller wie Voltaire, Montesquieu, Rousseau und



Canada und das Mississippi-Tal, aus dem ihre Kolonien vor etwa mehr als einem Jahrzehnt vertrieben worden waren, wieder zurückzugewinnen. Als es sich bei der Gefangennahme von Burgoyne und seiner Armee 1777 zeigte, daß die Amerikaner nicht nur entschlossen waren, von England sich zu trennen, sondern auch imstande sein würden, den schließlichen Sieg zu erringen, da warf Vergennes rückhaltlos Frankreichs Mithilfe in die Waagschale in der Hoffnung, Amerikas Freundschaft werde nun es ermöglichen, die hier verlorenen Gebiete zurückzubekommen. Er sollte sich verrechnet haben. LaFayette war es, der, unbeeinflusst von den selbstsüchtigen Plänen der damaligen französischen Regierung, die Hilfe Frankreichs zu sichern und wirksam zu benutzen verstand, bis Amerika seine volle Freiheit errungen hatte, und der dadurch für immer die Dankbarkeit der Bürger unseres Landes sich erworben hat.

Es war am 4. Juli 1900, als während der Internationalen Ausstellung zu Paris ein prächtiges Standbild des uneigennütigen, freiheitsglühenden Helden feierlich enthüllt wurde. Das schöne Denkmal, von dem Bildhauer Bartlett angefertigt, durch Präsident McKinley anempfohlen, durch freiwillige Gaben aller Schulkinder Amerikas ermöglicht, bezeugt in der Hauptstadt Frankreichs den Dank Amerikas für die treue Mitarbeit bei Erringung der Landesfreiheit, die einer der bravsten Söhne jenes Landes ihm leistete. w.

### Treue Freundschaft.

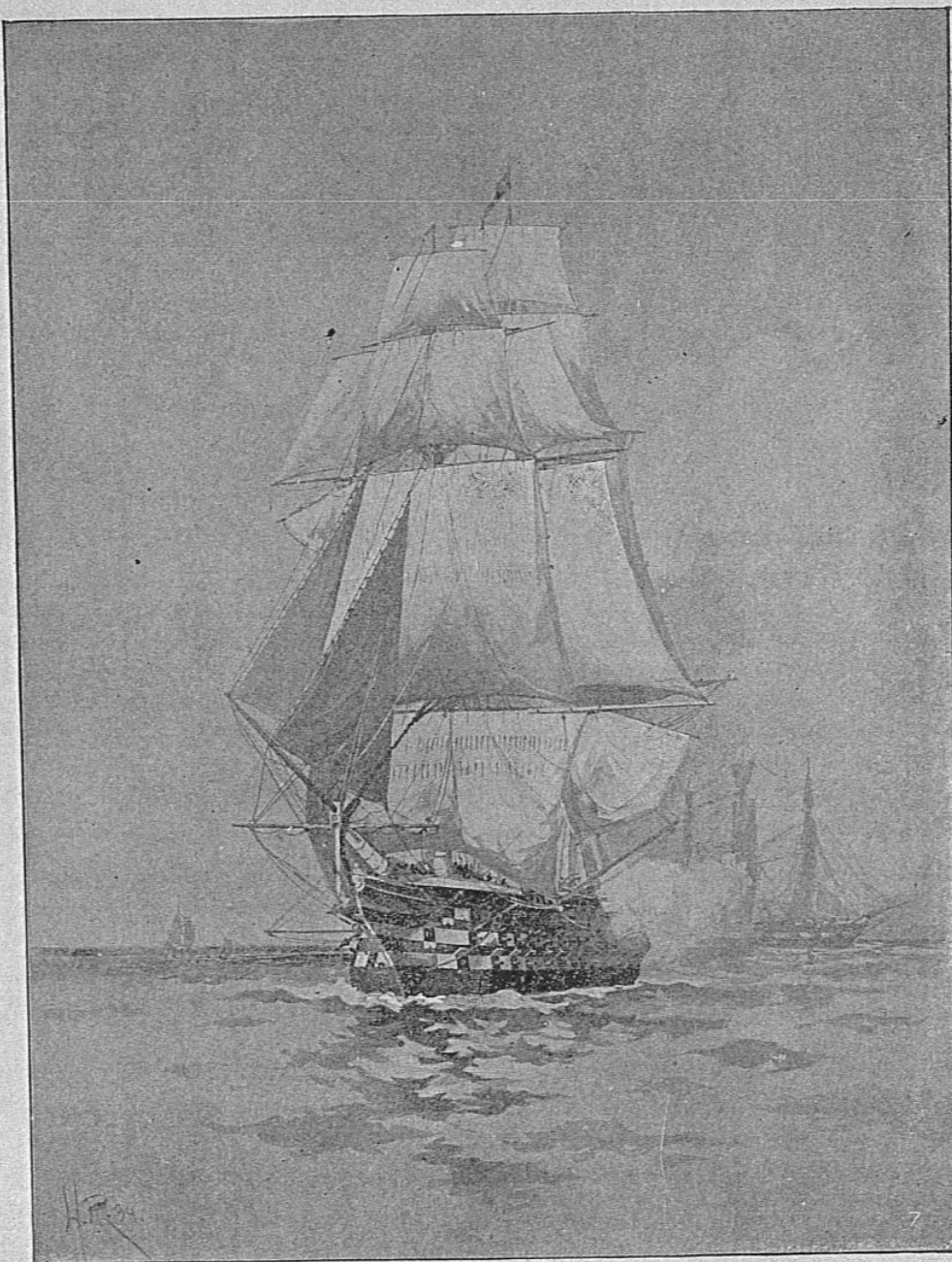
Die schwedische Sängerin Christine Nilsson hatte auf ihrer Tour durch Amerika auch von einem Chicaguer Großkaufmann eine Einladung erhalten. Eine hochfeine Gesellschaft war ihr zu Ehren versammelt, und am Arme des Hausherrn betrat die Sängerin den Speisesaal, der an Kostbarkeit und Eleganz den manches Königspalastes übertraf. Staunend überslog der Blick des gefeierten Gastes all diese Pracht.

Da auf einmal ließ die große Sängerin den Arm des Kaufherrn los und eilte mit ausgestreckten Händen auf einen hochgewachsenen Mann zu, der in der Reihe der aufwartenden Diener stand. Unbekümmert um das mißbilligende Anstarren der übrigen Gäste, ergriff sie die Rechte des Mannes, schüttelte sie mit aller Wärme und war bald mit ihm in ein lebhaftes Gespräch vertieft. Erst als sie innerwunde, daß Gastgeber und Gäste in größter Verlegenheit dastanden und durch den Zwischenfall der

jener aufwartende Bediente für kurze Zeit das Zimmer verließ.

Dann sagte sie, zu allen gemendet: „Der Landsmann, den ich soeben begrüßte, ist der Sohn eines alten Adelsgeschlechtes im Süden Schwedens. Auf der Besitzung seines Vaters war der meinige als Kutscher angestellt, als wir beide noch Kinder und Spielgefährten waren. Mir hat seitdem das Glück gelächelt, von ihm hat es sich abgewendet. Ich wünschte sehr, daß ich dazu beitragen könnte, ihm eine Stellung zu verschaffen, die seiner Herkunft und seinem Bildungsgange besser entspräche.“

Christine Nilsson war so unwiderstehlich, als sie diese warmherzigen Worte aussprach, daß sie ausreichten, mehrere der anwesenden Herren für ihren Schützling zu interessieren. Da er im Besitz guter Zeugnisse war, so fand sich zur unbeschreiblichen Freude der Sängerin sehr bald eine Stelle für ihn als Gutsverwalter bei einem Großgrundbesitzer in Canada.



Die „Pennsylvania“, einst das größte Schiff der alten Bundesflotte der Vereinigten Staaten, mit 120 Kanonen.

### Ein schönes Rechenexempel.

Wer bringt es zuwege, auf der Stelle einige hundert verschiedene sechsstellige Zahlen hinzuschreiben, die alle durch 13 ohne Rest teilbar sind?

Die besten Kopfrechner werden an dieser Aufgabe verzweifeln. Und doch ist nichts leichter als das: 318,318, 495,495, 101,101, 957,957, 633,633 sind z. B. solche Zahlen. Und so könnte ich fortfahren und nicht weniger als 899 verschiedene Zahlen zu Papier bringen, die alle diese Bedingung erfüllen. Die angegebenen werden aber genügen, um das ihnen gemeinsame Bildungsgesetz erkennen zu lassen. Es stimmt wirklich immer. Zum Beispiel:  $957,957 : 13 = 73,689$ ; Rest Null.

Das kann man bei jeder sechsstelligen Zahl, die aus zwei gleichen Gruppen von drei Ziffern gebildet ist, versuchen, immer wird man ohne Rest durch 13 teilen können. Aber noch mehr: alle diese Zahlen sind auch durch 11 ohne Rest teilbar! z. B.:  $957,957 : 11 = 87,087$ ; Rest Null.

Man steht hier scheinbar vor einem Wunder. Diese Zahlen haben nämlich auch noch die Eigenschaft, durch 7 restlos teilbar zu sein. Man versuche es und wundere sich!

Das aber, daß sie so durch diese drei Zahlen teilbar sind, das bringt die Lösung des ganzen Rätsels. Eine Zahl, die durch 13, 11 und 7 teilbar ist, muß natürlich auch durch  $13 \times 11 \times 7$  teilbar sein. Nun ist aber  $13 \times 11 \times 7 = 1,001$ ; und jetzt erkennt man sofort, daß unsere Zahlen lauter Vielfache von 1,001 sind. Denn es ist  $1,001 = 1 \times 1,001$ ; so kommt  $957 \times 957,000 = 957,957$  heraus. Das ist also eigentlich die Art, wie sich diese Zahlen bilden, und darum sind sie alle durch 1,001 teilbar, somit auch durch 13, 11, 7.

### Belohnte Ehrlichkeit.

Zu einem reichen Herrn, welcher viel Vergnügen an der Jagd fand, kam eines Tages ein Landmann und erzählte ihm, daß sein Feld an mehreren Stellen von den Pferden und Hunden des Jägers sehr zertreten sei und er von den Stellen wohl nichts ernten werde.

„Mein Freund,“ sagte der Jäger, „ich weiß, daß wir öfter über Ihr Feld geritten sind. Wenn Sie mir jedoch den Schaden berechnen wollen, will ich Ihnen denselben ersetzen.“

Der Farmer erwiderte, daß er mit Hilfe eines Freundes den Schaden berechnet habe und daß er sich wohl auf \$100 belaufen dürfte.

Der Jäger gab ihm das verlangte Geld. Als jedoch der Herbst kam, zeigte es sich, daß auf den zertretenen Stellen das Feld am ergiebigsten war.

Da ging der Farmer wieder zu dem reichen Herrn und sagte: „Mein Herr —“

„Nun, mein Freund,“ unterbrach ihn der Jäger, „habe ich Ihnen denn den Schaden nicht ganz ersetzt?“

„O ja,“ erwiderte der Farmer, „ich finde, daß ich gar keinen Schaden erlitten habe, indem das Feld an den zertretenen Stellen“

tig handeln!“ Mit diesen Worten ging der Jäger in ein Nebenzimmer. Er kehrte bald zurück, und indem er dem Landmann \$500 reichte, sagte er ihm: „Nehmen Sie dieses als Geschenk für Ihre Kinder, und wenn sie älter geworden sind, erzählen Sie ihnen, wie es in Ihre Hände gelangt ist.“

### Alttrömischer Luxus.

Als König Tiribates sich zu Rom aufhielt als Gast, ließ Kaiser Nero alltäglich zur Bestreitung seines Hofstaates 20,000 Taler anweisen, so daß der Besuch, als er nach neunmonatlichem Aufenthalt abreiste, 5,400,000 Silberkronen gekostet hatte. Der Kaiser Caligula führte einen so verschwenderischen Haushalt, daß er in einem Jahre 671 Tonnen Goldes gebrauchte. Er regierte 3 Jahre 10 Monate 18 Tage und bedurfte in dieser Zeit der Kleinigkeit von beinahe 73,000,000 Taler. Heliogabalus war ein solcher Verschwender, daß er ein Kleid, wenn auch noch so kostbar, nicht mehr als einmal anlegte. In den Lampen brannte der köstlichste Balsam, ganze Marmorbassins ließ er mit Rosenwasser füllen, und seine Schuhe waren mit den prachtvollsten Edelsteinen besetzt. Das Geringste seiner Kleidung bestand aus goldenen Stücken und Samt, die einfachste Mahlzeit durfte nicht weniger als 3,000 Dukaten kosten. Bei einem Festmahle ließ er 6,000 Straußenköpfe aufsetzen, aus welchen die Gäste nur das Gehirn genießen sollten, und nachher fand im kaiserlichen Parke auf einem mit Wein gefüllten ungeheuren Bassin ein kleines Seetreffen statt. Wenn dieser Kaiser sich nahe am Wasser aufhielt, durfte kein Fisch auf seine Tafel gebracht werden, war er aber weit davon entfernt, mußten mehrere Gerichte Fische vorhanden sein. Nicht selten ließ er ganze Haufen von Bauern zur Kurzweil mit Lebern von Muränen und Hechten füttern. Die Fußböden seiner Zimmer und Schaubühnen wurden mit gefeiltem Golde bestreut, damit man sanft auftrate, und die gewöhnlichsten Geschirre bestanden aus gediegenem Golde, mit Edelsteinen besetzt. Da die Wahrsager dem Heliogabalus verkündet hatten, daß er keines natürlichen Todes sterben würde, so ließ er Stricke von Gold und indischer Seide verfertigen, um im Notfalle sich daran zu erkennen, auch hatte er goldene Messer, sich damit zu erstechen, und einen hohen, mit Gold und Edelsteinen überladenen Turm, von welchem er in der äußersten Not sich herabstürzen wollte. Es gelang ihm jedoch nicht, sich dieser kostbaren Todesmittel zu bedienen, denn bei einem rasch entstandenen Aufruhr wurde Heliogabalus in einem schmutzigen Winkel des Palastes erschlagen, und seine verstümmelte Leiche wurde durch die Straßen geschleift und in den Tiber gestürzt. †



### Täuschende Fernsicht.

„Du, Joseph, was moanst? Werde mer denn do auch zum Lechelsche 'nauskomma?“

### Spitzfindige Fragen.

— Welcher Fuß trägt weder Strumpf noch Schuh noch Stiefel?

(Der Quadratsfuß.)

— Welche Ähnlichkeit ist zwischen einem Barbier und einer Wäscherin?

(Beide müssen zuerst einseifen.)

— Was läuft ohne Füße fort und kommt nicht wieder?

(Die Zeit.)

## Bunter Allerlei.

Der Rest der Bundesschuld aus dem spanischen Kriege wurde kürzlich getilgt. Damals wurde für die Zwecke des Krieges eine Anleihe von \$198,000,000 aufgenommen, rückzahlbar in 20 Jahren. Diese Frist war kürzlich abgelaufen, und die noch ausstehenden Bonds wurden eingelöst. Die gesamten Kosten unseres Krieges mit Spanien beliefen sich auf \$1,900,000,000. Das sind ungefähr \$300,000,000 mehr, als wir gegenwärtig in einem einzigen Monat ausgeben.

**Feldweibel** (als der Soldat verspätet vom Urlaub einrückt): „Man könnte ja noch darüber hinweggeh'n, daß Sie so verspätet kommen, weil Sie sagen, daß Ihre Eltern erst noch ein Schwein geschlachtet haben, aber man hat nicht den geringsten Beweis dafür, daß es wahr ist!“

**Samuel J. Röhm**, ehemals Lehrer an Gemeindeschulen in St. Louis und St. Wayne, dann infolge geschwächter Gesundheit als Kolporteur und Agent der „Abendsschule“ tätig, erlag in seinem Heim zu St. Wayne, Ind., im Alter von 56 Jahren einem Herzschlage.

Den schönsten Ton in der Natur  
Der Vogel singt auf weiter Flur,  
Und die gemeinste Niedertracht —  
Pianospiel um Mitternacht!

Die Amerikanische Bibelgesellschaft hat in Jahresfrist 2,231,= 831 Bibeln, Testamente und Teile der Heiligen Schrift für Land- und Seetruppen hergestellt in 140 unterschiedlichen Sprachen und in 650 Dialekten.

Die **Apfelernte** des Landes wird jetzt auf 24,400,000 Fässer angegeben. Der Ertrag des vorigen Jahres betrug 22,519,000 Fässer. Michigans Ernte wird auf 1,134,000 Fässer geschätzt.

Ein in Japan angesehener Schriftsteller, Kiong-De-Bakin, hat unlängst einen Roman vollendet, der nicht weniger als 106 Bände enthält und damit wohl der längste Roman der Welt ist.

Die erste **Luftpost** von New York City kam am 6. September, abends 7.05 Uhr, in Chicago an. Der Flieger Ray Miller hatte zu dieser Reise 36 Stunden und 56 Minuten gebraucht.

**Stahlarbeiter** in South Chicago, Gary, Joliet und Hammond erhalten jetzt für den zwölfstündigen Arbeitstag: ungeschulte Arbeiter \$5.60, geschulte \$17.50, Experten \$52.50.

In fast allen Lehranstalten des Landes ruft jetzt die Signaltrompete die Studenten zusammen, die zu gleicher Zeit militärische Rekruten sind. Es ändern sich die Zeiten.

**Druckfehler:** Der Farmer verbrachte eine unruhige Nacht; im Schlafe erschien ihm immer wieder seine Butter, die er zur Stadt gebracht hatte.

Die alt geworden, wundern sich über die Kürze des Lebens, so wie jene, welche die Welt umsegelt haben, über die Kleinheit der Erde.

Die vierte **Freiheitsanleihe** wurde zuerst im 8. Bezirk (St. Louis die Zentrale) voll gezeichnet, gerade so wie die dritte Anleihe. Infolge der Grippe durften auch keine Wahlkampagne-Versammlungen abgehalten werden. Verloren ging dabei nichts!

In der Nachbarschaft von Pittsburgh mußten wegen Mangels an Lehrkräften 50 Schulen geschlossen werden.

Die **Presbyterianer** haben über hundert Gemeinden, in denen die italienische Sprache gebraucht wird.

Durch die hohen **Papierpreise** sind nahezu 1,000 Zeitungen des Landes an die Wand gedrückt worden.

**Bittertal.** Bankier: „Sarahleben, sing 'mal das schöne Lied: „Löwental, du bist mei' Fraidl!““

Die **Methodistenkirche** in den Vereinigten Staaten hat 47 Hospitäler unter ihrer Aufsicht.

**Trotzdem.** „Meiner Braut ist aber furchtbar mager!“ „Trotzdem ein fetter Bissen!“

Im **September** wurden in amerikanischen Schiffsbauhäfen 100 neue Schiffe fertig.

Je tiefer du dich bückst, desto leichter setzt man dir den Fuß in den Nacken.

Ein **Prinz** mußte kommen, die deutsche Regierung zu demokratisieren.

Durch die ganze Welt geht die Hoffnung auf baldigen Frieden. Ein Ford-Auto wird in Frankreich „Camionette“ genannt. Hausfriede ist Hausfreude!

Als **Kürst Metternich** im Jahre 1812 Napoleon I. zum Friedensschluß zu bereben suchte, erwiderte dieser: „Sie sind kein Militär, Metternich! Sie haben nicht die Seele eines Soldaten, der die Rechte seines Vaterlandes verteidigt. Was kommt es mir auf 200,= 000 Menschenleben mehr oder weniger an?“ Metternich gab hierauf die treffende Antwort: „Ich möchte, Eure, alle Türen und Fenster öffnen, damit ganz Europa Eure Majestät hörte. Die Sache, welche ich vor Ihnen verteidige, könnte dadurch nur gewinnen!“ (Veders Weltgeschichte.)

Die größte **Büffelherde**. Im Jahre 1906 kaufte die kanadische Regierung von Michael Pablo in Montana eine Büffelherde von insgesamt 700 Stück. Die Tiere wurden in eine eingezäunte Reserve nach Wainwright gebracht, und diese Herde ist nun auf die stattliche Zahl von 3,600 Köpfen angewachsen.

Eine **patriotische Gesinnung** ist nicht abhängig von einer Sprache. In welcher Sprache man redet, kann nur nebensächlich sein, wenn Gesinnung, Reden und Tun loyal sind. Es kann keine patriotische Pflicht sein, der deutschen Sprache zu entsagen.

Zu bedauern ist der **Geschichtschreiber der Zukunft**, der es unternimmt, die Geschichte des gegenwärtigen Krieges zu schreiben, ganz besonders, wenn er glaubt, sich der Preßerzeugnisse als Hilfsquellen bei seiner Arbeit bedienen zu können.

Es gilt gar viel der rechte Mann  
Im Denken, Wirken und Erfassen,  
Allein das Beste, was er kann,  
Das zeigt er doch im Unterlassen.

Die **Doktor-Handschrift**. Fräulein Berta (mit einem Mediziner verlobt): „Ach, so ein Liebesbrief von einem Arzt ist wirklich reizend! Da hat man immer stundenlang daran zu lesen.“

Das **klangvolle Wort „Suff“** hat jetzt doppelte Bedeutung. Bisher erinnerte es immer stark an Gläserklang, jetzt aber auch, als Abkürzung, an die sehr klangreichen Suffragetten.

Der **amerikanische Dampfer „Encia“**, mit Schwimmkästen ausgerüstet und für unversenkbar gehalten, wurde von einem deutschen Tauchboot auf dem Atlantischen Ozean versenkt.

**Hühner**, die täglich eine kleine Ration Wein bekommen, sind die besten Eierleger, sagt ein englischer Züchter. Wie werden dem die Prohibitionisten aufs Dach steigen!

Ein **deutscher Farmer** in Süd-Dakota zeichnete die ganze Quote seines Ortes, weil er glaubte, das seinem an der Front stehenden Jungen schuldig zu sein.

Die **Erhöhung des Fahrpreises** hat im ganzen Lande die Einnahmen der Straßenbahnen verringert. So war's aber nicht gemeint gewesen!

**So ein Lied.** Gast im Restaurant: „Steine kann das Lied, das da gesungen wird, wohl erweichen, aber nicht dieses Beefsteak!“

In **Cleveland, O.**, schied T. M. Willard, 83 Jahre alt, der Maler des bekannten Bildes „Der Geist des Jahres 76“, aus dem Leben.

Die **lutherische Schule** in Schumm, O., wurde nachts durch Dynamit in die Luft gesprengt wegen des deutschen Unterrichts.

**Man soll nie verzagen!** Auch die Herbstwahlen-Kampagne fand doch noch einen Platz auf der ersten Seite der Zeitungen.

Der **Dirigent** des Chicagoer Symphonie-Orchesters, Fr. A. Stok, legte sein Amt nieder, bis er Bürger geworden.

Ein **Chicagoer** zeichnete für die vierte Anleihe \$1,000,000, der einzige, wie gemeldet wird; und er heißt Rosenwald.

Der **„Wächter und Anzeiger“** in Cleveland wird jetzt von der Regierung herausgegeben. In deutscher Sprache!

**Detroit** hatte unter den Großstädten des Landes zuerst seinen Pflichtanteil der 4. Friedensanleihe gezeichnet.

Die **Grippe** ist eine durch und durch demokratische Krankheit. Auch der Reichste nicht sicher vor ihr!

In 24 verschiedenen Sprachen werden Zeitungen in den Vereinigten Staaten herausgegeben.

In **Chicago** wurde das Händeschütteln jetzt verboten. Auch das hat sein Angenehmes!

Mehr als 22,000,000 Personen haben für die vierte Freiheitsanleihe gezeichnet.

In **Illinois** bestehen noch immer „Vereine gegen Pferdediebe“. Tageslicht wurde 209 Tage lang gespart.

Die gute „alte Zeit“ ist wieder da!



## Die Abendschule - Frauenfleiß.



### Heimweh.

Im Elternhause, im Vaterlande, wo es uns wohlgeht, da ist unser Heim auf Erden. Der kleinste Raum im unbedeutendsten Orte kann die ganze Welt eines glücklichen Menschen einschließen.

Wo sich auf dem Schulplatz tausend Kinder spielend tummeln, da freut sich doch ein jedes auf die freie Zeit daheim. Glücklich, wer ein rechtes Heim hat! Die Heimatlosen der Straße kennt man am verwahrlosten Anblick. Unter den Schmerzen, welche der Krieg den Völkern brachte, ist das große Heimweh nicht der geringste. Viele Millionen sind heute auf fremder Erde, mit Gedanken der Sehnsucht und des Verlangens im Herzen. Die Furcht, für immer vom Glücke des Heimatgefühls ausgeschlossen zu sein, läßt die Leidenden mutlos dahinsinken. Da ist es ein Segen zu wissen, daß unsere Jungen ihr Neues Testament in der Tasche tragen, daß sie fleißig darin lesen und mit Gedanken an die ewige Heimat den Schmerz der Welt heilen.

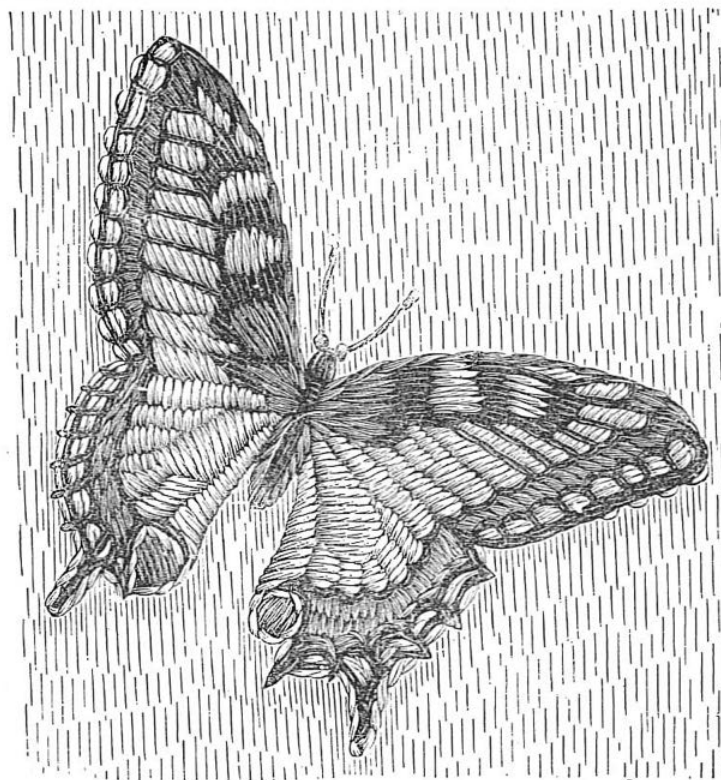
Die Heimat muß wohl ein jeder Mensch einmal wechseln. Aber wer mit Gebet und Ueberlegung den Weg in die Zukunft wählt, dem wird auch die Zufriedenheit in eine neue Umgebung folgen. Wer sich in das Unvermeidliche fügen lernte, der bringt die Heimat mit sich in ein neues Land. Wie bitter ist so vielen von uns der Abschied aus einem alten Lande geworden, wie schwer das Eingewöhnen in neue Verhältnisse! Und doch wurden wir bald inne, daß uns mit Gottes Hilfe ein besseres Heim beschieden war.

Pflegen wir unser Heim und unsere Familienbandel. Aber hüten wir uns davor, das Gefühl zu wecken, als gäbe es nur diesen einen Ort des Glückes. Der Mensch soll in der Welt daheim sein, für dieses Leben, mit Nächstenliebe und Treue. Manches Menschenkind tut einen Schritt der Verzweiflung, weil es nicht weiß, daß Bruderliebe und Zugehörigkeit der Mitmenschen ihm zukommt. Ein Verirrter kann nach dem rechten Wege und Ziele fragen. Am schwersten empfindet der Gefangene die Trennung von den Seinen. Der Tod führt große Zahlen von Opfern aus den Kerkern und Gefangenenlagern, — gebrochener Mut, gebrochene Herzen, das bitterste Heimweh hat ihre Zeit beschleunigt. Glücklich sind die Diener Gottes, welche diesen Armen die frohe Botschaft bringen dürfen. Wenn wir in barmherziger Liebe die Leiden der Menschen lindern können, so vergessen wir nicht, daß Heimweh eine große Heimsuchung ist.

Unseliger ist nicht

### Handarbeit.

**Buntstickerei.** Um Reste von Seiden- und Wollfäden hübsch anzuwenden, kann man



Buntstickerei.

diese Vorlage zur Verzierung von Handtaschen und Rückentissen, sowie Hutschmuck gebrauchen.

Die Zeichnung sollte nicht vergrößert werden. Mit aufgelegtem Seidenpapier zeichnet man sich leicht die Umrisse ab. Danach schneidet man ein Muster von starkem Papier und markiert die Ränder mit Kreidestrichen auf den Stoff.

Ein wunderhübsches Samtkissen fertigt man ganz ohne Kosten auf folgende Weise an: Auf ein Quadrat

von beliebigem Baumwollstoff werden Reste von schwarzem Samt in Mosaikarbeit aneinandergefügt, in der Art der sogenannten „Crazyquilt“-Arbeit. Auf die größeren Stücke kommt ein bunter Schmetterling, die übereinanderliegenden Nähte werden in

Für die Nadelarbeit ist die Vorlage eine gute Anleitung. Jede Farbe kann angewendet werden, man wechselt in den Schattierungen wie ersichtlich.

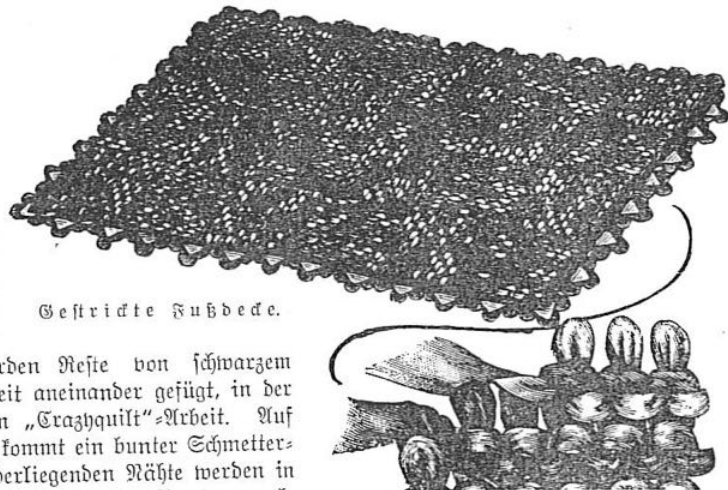
**Gestrickte Fußdecke.** Seitdem das Stricken wieder von groß und klein eifrig betrieben

wird, mag auch die gestrickte Fußdecke wieder zu Ehren kommen. Unsere Abbildung zeigt eine gestrickte Lappendecke. Die Streifen müssen sorgfältig übereinander genäht werden und dürfen nicht zu breit sein.

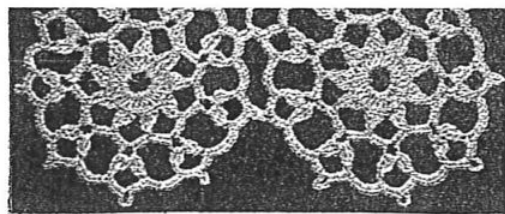
Man benutzt Holznadeln, so stark wie man dieselben erhalten kann. Die Arbeit wird in kleineren Quadraten ausgeführt, und diese näht man abwechselnd in längs- oder querlaufenden Streifen zusammen. Die Borte, welche hier gemacht wurde, besteht aus geschnittenen Tuchstücken, doch

kann man nach Belieben Fransen machen oder den Rand glatt lassen.

**Gehäkelte Spitze** für Decken, Schürzen und Leibwäsche. (Abbildung auf nächster Seite.) Es wird hierzu Häkelgarn Nr. 60 verarbeitet.



Gestrickte Fußdecke.



Gehäkelte Spitze.

Erklärung der Abkürzungen: Lm. = Luftmasche; Ng. = Ring; St. = Stäbchen; Schl. = Schlinge; f. M. = feste Masche.

1. Tour: 10 Lm. werden zu 1 Ng. geschlossen und in diesen 27 St. gehäkelt.

2. Tour: 3 St., dieselben werden aber nicht in ganzer Höhe gearbeitet, sondern 2 Schl. auf der Nadel behalten; erst beim 3. St. werden alle Schl. abgehäkelt, so daß die St. spitz zusammenlaufen. 5mal solcher 3 St. mit 6 Lm. Zwischenraum bilden die 2. Tour.

3. Tour: In die 6 Lm. 4 f. M., 5 Lm. als kleine Schl., 4 f. M. u. f. f.

4. Tour: Mit f. M. bis zur kleinen Lm. Schl. häkeln, 3 St. wie in der 2. Tour, 6 Lm., 3 St. in dieselbe Schl., 6 Lm., 3 St., 6 Lm., 3 St. in die nächste Schl. u. f. w.

5. Tour: 4 f. M., 5 Lm. zur Schl., 4 f. M. In die nächsten 6 Lm. 8 f. M. und so weiter abwechselnd. Der 2. und die folgenden Sterne werden mit den 2 letzten Lm. Schl. der 5. Tour an ebenfalls 2 Schl. des vorhergehenden Sternes gehäkelt.

Als oberer Abschluß werden noch 2 Reihen gearbeitet.

1. Reihe: 2mal 3 St. (wie im Stern) mit 5 Lm. Zwischenraum; 5 Lm., 1 St. in die Mitte der 8 f. M., 5 Lm., 2mal 3 St., dazwischen 5 Lm., 5 Lm., 4 St. im Kreuz mit 4mal Umhüllen beginnen, 5 Lm., 2mal 3 St. u. f. w.

2. Reihe: Am Anfang beginnen mit je 7 f. M. in den Lm.

### Schirme.

Um Regenschirme in gutem Zustande zu erhalten, müssen dieselben stets nur aufgespannt trocknen. Werden sie als Sonnenschirme benutzt, so sollte man sie gelegentlich in starkem Regentwetter aufgespannt halten und trocknen lassen. Auch werden helle seidene Schirme auf diese Weise gereinigt. Baumwollene Schirme büßt man mit Seifenwasser ab.

Ist der Ueberzug eines Schirmes zu sehr abgetragen, so kann eine geschickte Näherin es wohl wagen, selber einen neuen Ueberzug zu machen. Man trennt die 8 Teile des Stoffes sorgfältig einzeln ab, und zwar das beste Stück zuerst, weil dies am besten die rechte Form behält. Dieses Stück wird geplättet und ein Muster danach geschnitten. Die neuzugeschnittenen Stoffstücke näht man aneinander und paßt den Ueberzug auf das Gestell. Ist die Form recht, so werden die Nähte sorgfältig mit der Nähmaschine nachgesteppt. Zuletzt wird rundherum gesäumt. Der fertige Bezug wird dann über das Gestell gezogen und so daran befestigt, daß man ihn zuerst unten, dann in der Mitte und zu-

letzt oben in einen Mann man einen Regenschirm wasserdicht machen, so daß auch beim heftigsten Regenguß das Wasser nicht am Schirme haften bleibt.

### Für Ritzen in Fußböden.

Die Bildung von unschönen Fugen in den Zimmerdielen, die durch das allmähliche Austrocknen des Holzes entstehen, eine Ablagerungsstätte für Staub und Keimchen darstellen und eine Gefahr für Krankheit und Ungeziefer bilden, ist eine unvermeidliche Zugabe in vielen Wohnungen.

Statt des am meisten gebräuchlichen Ausspannens der Dielen wendet man vorteilhafter das Auskitten an. Ein hierzu vorzüglich geeigneter Kitt besteht aus einem Gewichtsteil Oker, einem Gewichtsteil Sägemehl und einem Gewichtsteil Leim. Der Leim wird 24 Stunden vor dem Anfertigen des Kittes in eine flache Schüssel gelegt und mit Wasser bedeckt, wodurch er zu einer Gallerte anquillt. Alsdann rührt man den Oker mit Wasser zu einem Brei an, fügt die Leimgallerte samt dem noch überstehenden Wasser hinzu und stellt das Gefäß über das Feuer, wobei man fleißig umrührt, bis sich die Gallerte vollständig gelöst hat. Ist dies geschehen, so entfernt man das Gefäß vom Feuer und rührt das Sägemehl partienweise ein, wobei man erforderlichenfalls so viel Wasser zugibt, bis der Kitt die gehörige Festigkeit erreicht hat. Dieser Kitt darf erst nach vollständigem Erkalten angewandt werden.

Sehr große Fugen wird man vorteilhaft vorerst mit altem Zeitungspapier ausstopfen und dann erst den Kitt hineindrücken. Ebenso ist es vorteilhaft, kleine Fugen zuerst mit einer Messingrinne zu durchstoßen, dann den Kitt mit den Fingern der rechten Hand



### Ausgezeichnete Geburtstagsgabe.

Von eurem Haar lassen sich viele schöne Sachen, passend zu Geburtstagsgaben an Verwandte und Freunde, herstellen. Schickt 6c-Marke zum Versand von 70 Mustern zur Auswahl.

MRS. G. T. ANDERSON,  
4822—36th Ave. So., Minneapolis, Minn.

Epileptische Anfälle. Herr Georg J. Robb, ein prominenter Geschäftsmann in Moncton, N. B., schreibt: „Ich habe wieder eine Vorstellung auf Forns Alpenkräuter gemacht, denn ich möchte nicht gerne ohne dies Heilmittel sein. Das junge Mädchen, für welches ich die Medizin zuerst bestellte, war schlimm von epileptischen Anfällen geplagt; sie hatte deren oft vier bis acht während eines Tages. Seit fast vier Monaten hat sie keinen Anfall mehr gehabt und fühlt sich jetzt wie ein neues Wesen.“ Diese alte Kräutermedizin ist wegen ihrer merkwürdigen heilkräftigen Wirkung, besonders in sogenannten „unheilbaren“ Fällen, berühmt geworden. Sie wird nicht durch Apotheker verkauft. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

### Sweaters als Geschenk.

Diese Sweaters sind aus dickem, starkem Garn gestrickt und gleichen an Aussehen, Haltbarkeit und Nützlichkeit vollkommen den reinwollenen Sweaters, die in jedem Laden zu \$6.00 oder mehr pro Stück verkauft werden. Sie bieten den besten Schutz gegen kaltes oder nasses Wetter. Wir haben eine große Menge gekauft, um jedem Kunden einen Gefallen zu tun. Vergessen Sie nicht, bei der Bestellung Ihr Brustmaß anzugeben, und ob Sie einen Damen- oder Herren-Sweater wünschen. Wir haben alle Größen von 34 bis 46 Zoll Brustweite.

Der Grund, weshalb wir diesen Sweaters verschicken, ist unser wunderbares Waschmittel „FRETNOT“ in jedes Heim einzuführen. Millionen Hausfrauen setzen unter der Last des Wäschetages, nach langem Experimentieren ist es uns endlich gelungen, ein ganz neues Mittel zu erfinden, welches unsere lieben Hausfrauen auf immer von der Wäscheplagenflut befreit. Kein anstrengendes Reiben, keine aufgerissenen Fingernägel, keine Kopf- und Rückenbeschwerden mehr; die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Waschen, und die Wäsche wird weich wie Schnee, und selbst die allerfeinsten Gewebe werden nicht angegriffen. Vorzüglich für rauhe, aufgeschrunzene Hände und Brandwunden. Mit jeder Bestellung auf 10 Pakete zum Preise von \$2.50 — für ein ganzes Jahr ausreichend — senden wir das oben erwähnte prächtige Geschenk. Wir können dieses Geschenk machen, weil wir wissen, daß Sie unser Waschmittel für ein ganzes Leben lang kaufen werden, nachdem Sie einen Versuch gemacht haben und uns auf diese Weise für unseren Verlust entschädigen werden. Es ist vereinbart, daß wir Ihnen Ihr Geld sofort zurückzahlen, falls unsere Wäsche nicht zu Ihrer Zufriedenheit ausfällt. Den Sweater behalten Sie aber natürlich in jedem Falle als freies Geschenk. Sagen Sie sich nicht länger mit Wäschelei und Waschmaschine und lassen Sie sich Ihr „FRETNOT“ heute noch kommen, zusammen mit Ihrem freien Sweater. Jedermann braucht einen in dieser Jahreszeit.

EMPIRE SPECIALTIES CO.,  
1836 Lincoln Ave. N., Chicago, Ill.

### Fabrikpreisen an jedermann.

Bitte, diese Annonce zu bewahren, sie verschafft Ihnen absolut beste Ware zu billigsten Preisen. Kaufen Sie nur vom Großhändler, da finden Sie naturgemäß größere Auswahl und bessere Preise. Alle minderwertigen Kiearren habe ich aufgegeben, weil sie sich nicht empfehlen. Machen Sie etwas Gutes, es ist gesunder und verschafft einen wahren Genuß.

### Die populärsten Zigaretten Amerikas.

|              |                        |        |         |
|--------------|------------------------|--------|---------|
| Finfus       | (100) 6c. mittelstark. | \$4.50 | per 100 |
| Cinco        | (100) 8c. Prima Qual.  | 5.75   | per 100 |
| San Felice   | (100) 8c. Prima Qual.  | 5.75   | per 100 |
| New Bachelor | (100) 8c. Sehr beliebt | 5.75   | per 100 |

Importierte Manifa (beste Ware) mittelstark.  
La. Giralda (50) 10c. Ein langer Genuß \$6.50 per 100

### Feinste Havana-Zigaretten.

|                 |                                  |        |         |
|-----------------|----------------------------------|--------|---------|
| First President | (50) 10c. milde....              | \$7.00 | per 100 |
| Domo            | (50) 10c. etwas härter.....      | 7.00   | per 100 |
| H. B. Havana    | (50) 11c. ganz milde...          | 7.50   | per 100 |
| Royal Lion      | (50) 12c. mild, hochfeines Aroma | 8.00   | per 100 |

Royal Lion (25) 15c. mild, sehr großes Format 11.00 per 100

Schon 50 können Sie beziehen, wo (50) angegeben, sonst nur 100 oder mehr. Jede Bestellung wird sofort auf verpackt und verschickt, erledigt. Verhüt auswechseln. Portofrei an irgendeine Adresse. Bitte, keine Privatbesche, sondern Money Orders, Kassiererschecks, oder auch C. O. D. Meine Coupons sind wertvoll. Sie drücken meinen Dank für eine jede Bestellung aus.

\$20.00 Coupons 6 Artikel für den Schreibstisch.

30.00 Coupons 1 Krawatte mit bestem Initial.

50.00 Coupons 1 Kiste Royal Lion (25) 15c.

### Phonographen, Records, Nadeln.

\$50.00 Overalls Phonograph — Einführungspreis \$40.00. Erhält jeden Record und höchste im Ton. Katalog frei. Die neuesten Schallener in Records: Märche, populäre Stücke etc. Ich erlaube Ihnen 10% vom dem Ladenpreis. 5 Pakete besser Maanets Schallnadeln 10mal zu gebrauchen. 45c. Ladenpreis 15c. jede. Gute Agenten erwünscht.

H. B. STRAUBE, 1497—24th St., Detroit, Mich.

### Magenheil.

Die beste Medizin ist die, welche dem Kranken hilft, selber abzuheilen, ob Patentmedizin, Hausmittel oder Doktorarznei. Gegen Magenleiden aller Art, Verstopfung u. s. w. sucht ihr herabgebe etwas Besseres als das berühmte deutsche „Magenheil“. Reelle Firma. Pastor E. Weiß, Geschäftsleiter. Auskunst frei.

MAGENHEIL CO.,

Dept. S, 1331 W. 112th St., Cleveland, Ohio.

## Unsere Schnittmuster.



Bei Musterbestellungen gebe man stets die genaue Nummer und Größe an, da die Muster nicht ausgetauscht werden können.

Wer ein Schnittmuster wünscht, lege der Bestellung 13 Cents bei (10 Cents für Muster, 3 für Porto) und schreibe Namen und Adresse sehr deutlich. Dasselbe gilt, wenn man den Musterkatalog wünscht.

2659 — Praktischer Anzug. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustweite.  
2672 — Einfache Schürze: Klein, mittelgroß, groß und extragroß.  
2646 — Kleid für heranwachsende Mädchen. Für 12, 14 und 16 Jahre.  
2645 — Spielanzug. Für das Alter von 1, 2, 3, 4 und 5 Jahren.

2666 — Modernes Mädchenkleid. Für das Alter von 8, 10, 12 und 14 Jahren.  
2664 — Gesellschaftsleid für junge Mädchen. In Größen für 16, 18 und 20 Jahre.  
2647 — Neue Taille. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustweite.  
2644 — Kleiderrock, passend als Besuchkleid mit obiger Taille, 2647. In Größen von 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß.

2660 — Schulfleid für Mädchen. In Größen für Mädchen von 8, 10, 12 und 14 Jahren.  
2655 — Neues Hauskleid. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.  
2300 — Stoffiere als Spielzeug. In einer Größe.  
2650 — Gutes Wirtschaftskleid. In Größen von 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß.  
2656 — Gefälliges Mädchenkleid. Für Mädchen im Alter von 6, 8, 10 und 12 Jahren.

hineinzudrücken, ihn mit der Klinge zu zerstreichen und schließlich mit einem Leinwandlappen gleichzuwischen. Dieser Kitt wird nach einigen Tagen steinhart und bricht nie, da er von den Sägespänen zusammengehalten wird.  
Ein anderer Kitt wird aus Gips und Leim hergestellt.



Alle eingehenden Fragen werden hier zum Wohle der ganzen Leserschaft beantwortet. Wer in irgend einer Frage guten Rat weiß, teile ihn uns mit. Wer seine Frage direkt beantwortet haben will, lege seinem Briefe eine Postmarke bei und adressiere:

Edithress,  
Louis Lange Publishing Co.,  
St. Louis, Mo.

Frau M. W. S. Zer. — Ihr schöner Brief zeugt von ungewöhnlichem Lebensmutter. Es ist so schön, wenn man einen Brief von einer Frau erhält, die so viel Arbeit

anderen Muster zurück, es wurde eine Marke dafür eingelegt.

Frau W. S. W. D. Neb. — Sie nennen den Wohnungswechsel mit Recht eine schreckliche Arbeit, denn man erwartet unlieblame Störungen und Ueberraschungen dabei. Die Brautprobe kam zu gelegener Zeit zurück.

Frau M. M. L. Neb. — Das Musterpaket ist angelangt; es ist erfreulich, daß Sie eine Auswahl treffen konnten. Vorausichtlich können Sie bei der langwierigen Arbeit viele gute Gedanken haben.

Frau W. E. E. L. Ra. — So schöne Häkelproben, wie Sie den Leserinnen bieten, sind sehr erwünscht. besten Dank! Die Rücksendung ist angelangt; bitte, melden Sie sich wieder, wenn Muster zu verwenden sind.

Frau B. S. S. Rans. — Nach dem Kriege kann manches schöner werden, auch dünn gewordene Zeitschriften. Sie werden die Muster bekommen haben.  
Frau P. G. E. Pa. — Für grobe Häkelarbeiten auch die Muster von feinen Spitzen abgearbeitet werden. Es waren nicht viele derartige Proben vorhanden.

Frau C. L. M. P. D. S. Wis. — Wir hatten viel Nachfrage nach dem Kapventpöck, und viele Proben sind versandt. Die Arbeit wird leicht verständlich sein. Wir möchten bitten, daß die Muster so bald wie möglich wieder zurückgeschickt werden.

Frau S. M. C. R. — Einige Quiltmuster gingen Ihnen nebst dem Tevdimuster zu. Da Sie einen großen Vorrat von Bezaureiten haben, so können beide Arbeiten auf vor sich gehen.

Frau C. E. C. D. — Das Tevdimuster ist gewiß hübsch und gefällig, es ist eine Freude, so viele fleißige Leserinnen damit zu versorgen. Da einige Leserinnen auf Proben warten, so bitte ich um baldige Rücksendung. Man gewinnt nach der Arbeitswoche leicht eine Ueberflut und braucht dieselbe nicht

Frl. M. D. D. Neb. — Falls Sie nicht alles Gewünschte erhielten, lassen Sie, bitte, wieder von sich hören; wir haben Spitzen in allen gebräuchlichen Breiten.

Frau J. M. S. M. — Ihr Wunsch nach Latting-Mustern wird zu erfüllen sein. Versuchen Sie auch, bitte, einmal nach einer Beschreibung zu arbeiten; es ist viel leichter, als man denkt.

Frl. D. S. M. Wis. — Alles Erbetene konnte Ihnen zugefand werden. Wenn man ein gutes Quiltmuster hat, so sind die Kermel leicht nach Wunsch gemacht.

Frau H. S. D. R. M. — Sie waren unter den ersten, welche ein Muster für den Kapventpöck bekamen. Gerne höre ich von den Leserinnen, wie solche Arbeiten ausfallen.

Frau P. S. M. Neb. — Unsere Pianospiken sind schon wieder ziemlich zerstreut. Sie erhielten alles zur Zeit Vorhandene.

Frl. C. S. C. Minn. — Nehalten Sie gerne noch die Beschreibung der Quiltmuster! Wir wissen, daß die Farmarbeit vorgeht; es eilt nicht so mit dieser Vorlage.

Frau S. L. C. Olla. — Das Muster für die zusammengesetzte Bettdecke und das Strumpfbaumuster wurden an Sie abgeschickt, Sie dürfen beides behalten.

Frau W. S. V. And. — Es freut mich, daß das schöne Tischdeckenmuster nicht in Vergessenheit gerät, wenn es auch schon vor 2 Monaten abgebildet wurde. Die Arbeit ist nicht schwer und sehr modern.

Frau R. M. D. Fla. — Für die schönen eingesandten Häkelproben sage ich im Namen der Mitarbeiterinnen einen besten Dank. Man sieht, Sie haben viel Freude an feinen Handarbeiten.

Frau M. S. C. M. — Das Hausmittel, welches Sie aus einem Wochenblatte abschrieben und uns überfandten, ist gewiß in leichten Gefältnissen

# Frei an Asthmaleidende.

Eine neue Hauskur, die jeder gebrauchen kann  
ohne Ungelegenheit oder Zeitverlust.

Wir haben eine neue Methode, die Asthma kuriert, und wir wünschen, daß ihr sie auf unsere Kosten probiert. Einerlei, ob euer Fall ein langjähriger oder neu entwickelter ist, ob das Asthma als gelegentliches oder chronisches auftritt, solltet ihr die freie Probe unserer Methode bestellen. Einerlei, in welchem Klima ihr wohnt, einerlei, was euer Alter oder Beschäftigung, wenn ihr mit Asthma geplagt seid, dürfte unsere Methode euch prompt Hilfe leisten. Wir wollen sie besonders solchen anscheinend hilflosen Fällen zufenden, wo alle Arten Einatmer, Dufchen, Opiumpräparate, Dämpfe, „Patenttrauchwerter“ etc. fehlschlagen. Wir wollen jedem auf unsere Kosten zeigen, daß diese neue Methode bestimmt ist, alles schwere Atmen, alles Reuchen und alle die schrecklichen Krampfanfälle sofort und für immer zu beenden.

Diese freie Offerte ist zu wichtig, auch nur einen Tag sie zu versäumen. Schreibt jetzt und beginnt dann sofort mit der Methode. Schickt kein Geld, Sendet einfach untenstehenden Kupon. Tut es heute.

## Freier Asthma-Kupon.

Frontier Asthma Co., Zimmer 1382 T, Niagara  
und Hudson St., Buffalo, N. Y.

Schicken Sie freie Probe Ihrer Methode an

# ASTHMA

Heilmittel zur freien Probe gesandt. Falls zusre-  
den, schickt \$1.00, andernfalls nichts. Wir bitten  
englisch zu schreiben und Expresoffice anzugeben.

W. R. Sterline, 608 Main-St., Sidney, D.

Kindly answer in English.

## Comfort Indoor Closet

Geruchlos, sanfter, keimseher. Jedes Haus  
ohne Abzugleitung und stehendes Wasser  
braucht eins. Jeder kann es einrichten. In  
irgendein Zimmer gestellt. 10,000 in Gebrauch.  
U. S. Health Bureau empfiehlt es.  
Sagt: „Chemisches Kleeft entspricht Anfor-  
derungen.“ Schafft fliegenbrütende Kleefts  
ab! Keine durch Chemikalien getödtet. Staats-  
Gesundheitsämter empfehlen es. 10,000 im  
Gebrauch. Agenten gewünscht. Ausschließliches Gebiet.  
Katalog frei.  
COMFORT CHEMICAL CLOSET CO., 3011 Factory Bldg., Toledo, O.



Vorschriften zu erfüllen, um Ansteckung zu verhü-  
ten. Es werden viele junge Menschenleben dahin-  
gerafft.

Frau S. P., G., Tex. — Drei Wünsche sind  
Ihnen sofort gewährt, mehr erlauben sogar die  
Feen nicht auf einmal. Der vierte soll nicht lange  
auf Erfüllung warten, wir sind da etwas auf die  
Freundlichkeit der Leserinnen angewiesen. Die  
Proben für den Lappenteppich sollten sehr prompt  
zurückkommen.

Frau C. S., L., Mich. — Die Brautspike verliert  
nie ihre Anziehungskraft für besonders fleißige  
Frauenhände. Es freut mich jedesmal, wenn je-  
mand die häßliche Arbeit unternimmt.

Frau A. M., B., D. — Sobald es möglich  
war, erhielten Sie die Probe für den Teppich. Wir  
hoffen bald alle Anfragen zu befriedigen. Die Aus-  
führung wird wohl verständlich sein, der ganze  
Stoff sollte dicht übernäht werden.

Frau C. S., P., N. Dak. — Durch die Freund-  
lichkeit einer Mitarbeiterin, welche die Teppichprobe so  
bald zurücksandte, können wir Ihnen dieselbe sofort  
senden. Offenheit werden alle fleißigen Hände  
die Arbeit gerne ausführen!

Herrn P. S., L., P., Mich. — Gewiß ist es der  
Wunsch, in der schweren Kriegszeit so viel wie mög-  
lich zu sparen, welcher unsere Leserinnen treibt,  
recht viele Sachen aus Resten und Lappen zu ma-  
chen. Wir erhielten mehr Anfragen nach den Teppich-  
proben, als wir in einer Woche liefern konnten;  
in wenigen Tagen hoffen wir aber alle zu befrie-  
digen.

Folgende Leserinnen warten auf Teppichproben:  
Frau S. P., G., Olla.; Frau M. B., S., Mich.;  
Frau M. S., F., Neb.; Frau A. M., L., B., Wis.;  
Frau P. S., L., Mich.; Frau L. S., S., Ind.;  
Frau C. M., G., Wyo. Wir bitten in Rücksicht auf  
die Wartenden die Proben baldmöglichst zurückzu-  
senden.

Das Strumpfpußmuster wurde folgenden Leserin-  
nen zugesandt: Frau C. E., D., C., Neb.; Frau M.  
B., M., Mo.; Frau C. B., L., C., Minn.; Frau  
S. G., S., Pa.; Frau S. G., S., Tex.



# Forni's Alpenkräuter

ist ein Heilmittel von anerkanntem Werte. Es ist ganz verschieden von  
allen anderen Medikamenten. Es mag seine Nachahmungen haben, aber nichts  
kann seine Stelle einnehmen.

Es verbessert das Blut  
Es reguliert den Magen  
Es wirkt auf die Nieren

Es fördert die Verdauung  
Es wirkt auf die Leber  
Es beruhigt das Nervensystem  
Es nährt, stärkt und belebt

Kurz gesagt, es ist ein Heilmittel im besten Sinne des Wortes, und  
sollte in jedem Haushalt vorhanden sein.

Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern dem Publikum direkt geliefert von

**Dr. Peter Fahrney & Sons Co.**

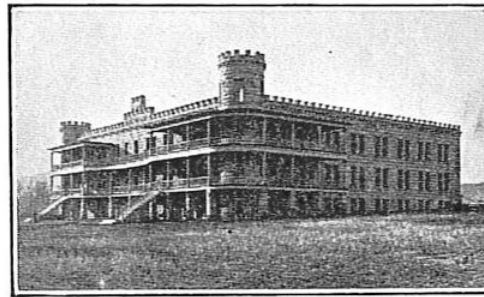
2501-17 Washington Blvd.

(Sollfrei in Canada geliefert)

Chicago, Ill.

## Sind Sie krank?

Leiden Sie an Rheumatismus, Neuralgie, Asthma, Heufieber, Magenbeschwerden, chro-  
nischer Verstopfung, Leber- und Nierenkrankheit, Zuckerkrankheit, Nervenzerrüttung infolge  
von Ueberarbeitung oder Alter? Dann



Leiden Sie nicht länger, es möchte sonst zu  
nähere Auskunft an

kommen Sie nach Hot Springs, Süd-  
Dakota. In diesem wundervollen Klima,  
verbunden mit den warmen heilkräftigen  
Quellen haben schon Tausende Heilung  
gefunden. Hier befindet sich jetzt die  
neueste lutherische Heil-  
anstalt, welche, aufs beste mit allen  
modernen Hilfsmitteln der Heilkunde  
ausgerüstet, die einzige Anstalt ihrer  
Art innerhalb der Synodalkonferenz  
und gleichsam das „Clearing House“  
aller unserer Hospitäler ist.

Spät sein. Schreiben Sie sofort um

**The Lutheran Sanatorium and Hospital, Hot Springs, So. Dak.**

## Rheumatismus.

Eine Hauskur, geliefert von einem, der  
ihn hatte.

Im Frühjahr 1893 wurde ich von muskelförm  
und entzündlichem Rheumatismus befallen. Ich  
litt, wie nur die wissen, die ihn haben, über drei  
Jahre. Ich versuchte Mittel nach Mittel und  
Arzt nach Arzt, aber die Besserung, die ich be-  
kam, war nur temporär. Schließlich fand ich ein  
Heilmittel, das mich gänzlich kurierte, und seit-  
dem ist er nie zurückgekehrt. Ich habe es an eine  
Anzahl verteilt, die schrecklich und sogar bett-  
lägerig mit Rheumatismus geplagt waren, und  
es erzielte eine Kur in jedem Falle.

Ich wünsche, daß jeder mit irgendeiner Form  
rheumatischen Leidens Befallene diese wunder-  
bare Heilmittel versucht. Schickt keinen Cent: sen-  
det einfach Namen und Adresse, und ich werde es  
auch frei zur Probe schicken. Nachdem ihr es ge-  
braucht habt und es sich als das langbegehrte  
Mittel, Rheumatismus zu heilen, bewährt hat,  
könnt ihr den Preis, einen Dollar, schicken, aber  
beachtet, ich verlange euer Geld nicht, außer ihr  
seid vollständig zufrieden, es zu schicken. Ist das  
nicht gerecht? Warum noch länger leiden, wenn  
sichere Hilfe so euch frei angeboten wird? Be-  
gert nicht. Schreibt heute.

Mark H. Jackson, No. 430-E, Gurney Bldg.,  
Syracuse, N. Y.

Herr Jackson ist verantwortlich. Obige Aus-  
sage wahr.

## Letzte Gelegenheit für Bierfreunde.

Ein Regierungsbefehl hat der Fabrikation  
unseres berühmten „bayerischen“ Lagerbier-  
Extraktes plötzlich ein Ende gemacht. Nicht  
eine Unze neuen Extrakt können wir noch  
machen. Wir dürfen nur ausverkaufen, was  
wir im Vorrat haben — und das ist nicht  
viel. Wenn das Lager geräumt ist, ist es  
vorbei, solange dieser Krieg anhält. Kaufen  
Sie daher sofort und reichlich. Extrakt hält  
sich unter Garantie jahrelang, wenn kühl  
verwahrt. Preis jetzt noch \$1.50 die Büchse,  
hinreichend für 7 Gallonen köstlichen, schäu-  
menden Bieres. Kinderleicht von jedermann  
zu Hause zu machen. Drei Büchsen \$4.50,  
jeds für \$8.25, zwölf Büchsen für nur \$15.  
Unser Vorrat wird nur wenige Wochen rei-  
chen — nachher kommen Dede und Trocken-  
heit für den, der nicht vorgesorgt hat. Be-  
trag ist jeder Bestellung beizufügen. Warten  
Sie nicht — heute ist es noch Zeit, bald nicht  
mehr.

**HAGEN IMPORT COMPANY,**  
Metropolitan Bk. Bldg., Dept. 300, St. Paul, Minn.



breitung den Charakter von „ehrwürdigen Wahrheiten“ angenommen haben, die sich aber bei unparteiischer und genauer Untersuchung als Amentenmärchen erweisen. In diese Klasse gehört auch die allgemein verbreitete Ansicht, daß der Mensch, nachdem er das vierzigste Lebensjahr erreicht hat, anfängt für die menschliche Gesellschaft nutzlos zu werden und mit seinem sechzigsten Jahre zum „alten Eisen“ gehört. Das Irrige einer solchen Anschauung läßt sich leicht durch Tausende von Beispielen nachweisen.

Nach der Bestimmung eines weisen Naturgesetzes befindet sich alles normale Leben in einer beständigen Enkfaltung, und zwar in seiner physischen als auch in seiner geistigen Betätigung. Es sollte darum jedes menschliche Wesen bis zu seinem Lebensende sich guter körperlicher Gesundheit und geistiger Frische erfreuen. Und daß dies auch so ist, beweisen unzählige Beispiele aus der Vergangenheit und Gegenwart. Die wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen auf allen Gebieten, die herrlichsten Kunstwerke und literarischen Leistungen wurden zum größten Teil von Männern und Frauen gemacht, die bereits das sechzigste Lebensjahr überschritten hatten. Klugheit und Weisheit sind verdiente Attribute des Alters, darum haben sich auch von jeher die Völker, einerlei auf welcher Stufe der Zivilisation sie standen, ihre Ratgeber und Führer unter den Aeltesten ihrer Genossen gewählt. So war es, und so wird es auch bleiben, denn das Gesetz der Natur ist unveränderlich.

Nichts kann unrichtiger sein, als mit dem Worte „alt“ dem Begriff von schwach und gebrechlich zu verbinden. Das Gegenteil sollte eher der Fall sein. Wer kennt nicht das Großmütterchen, welches frisch und munter die Nächte durchwacht am Krankenbette eines Familiengliedes, während anderen, jüngeren Personen die Augen bereits zugefallen sind? Wer hat nicht den weihhaarigen Geschäftsmann gesehen, der als erster am Morgen in seinem Geschäftslokal eintrifft und oft bis in die Nacht hinein, während seine jungen Gehilfen bereits der Ruhe pflegen, emsig über seinen Büchern arbeitet? Und wo ist die Landgegend, die nicht ihre rüstigen alten Farmer hätte, die noch unermüdlich tätig sind auf ihrem Gehöft, während ihre jungen Knechte und Mägde vollständig erschöpft sind? Noch unlängst schrieb uns ein Farmerfreund: „Ich bin jetzt 67 Jahre alt, aber ich möchte den jungen Mann sehen, der es mit mir im Felde aufnimmt.“ Ja, es ist eine Tatsache, daß die Kraft der Jungen sich oft schneller erschöpft als die der Alten. Dies wurde, unter anderem, im letzten Sommer in Chicago deutlich illustriert, als ein 72jähriger in einem Dauergang von 22 Meilen sämtliche jungen Teilnehmer besiegte und als erster ans Ziel kam.

Wie man gesund und frisch an Körper und Geist bis in das hohe Alter bleibt, ist für den, der die Wege der Natur kennt, kein Geheimnis. Es ist nur nötig, das System und die Organe bei normaler Tätigkeit zu erhalten. Dies geschieht durch eine vernünftige Lebensweise, und indem man auf die Stimme der Natur hört und ihr zu Hilfe kommt mit dem rechten Mittel zur rechten Zeit, denn die gewöhnliche Speise enthält nicht immer jene Kräfte in genügender Maße, die nötig sind, um die Organe in Tätigkeit und das System gesund und rein zu halten. Als ein solches Mittel hat sich durch vier Generationen Fornis Alpenkräuter bewährt. Es ist ein Stärkungsmittel im besten Sinne des Wortes und hilft darum mehr als irgendein anderes uns bekanntes Heilmittel, zum wahren Genuß und zur rechten Lebensfreude im Alter beizutragen. Ja, selbst wo sich schon Altersbeschwerden eingestellt haben, hat dieses bekannte Kräuterheilmittel seine Wirkung bewiesen und dieselben beseitigt. Doch wir wollen hierüber im nachfolgenden etliche unserer alten Freunde selbst reden lassen.

**Pastor Rich schreibt:**

Grand Ronde, Ore., 27. Juni 1917.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Liebe Freunde:—Es freut mich, sagen zu können, daß Ihre Medizin außerordentlich heilsam sind und stets gut wirken. Ich habe dieselben seit über 25 Jahren für mich und meine Familie gebraucht. Ich selbst habe niemals eine andere Medizin genommen als Fornis Alpenkräuter. Ich bin jetzt 82 Jahre alt. Ohne zu ermüden gehe ich eine Meile weit nach meiner Kirche, oder nach dem Postamt, und arbeite jeden Tag ein wenig in meinem Garten. Mein

Appetit. Ich habe Ihr Alpenkräuter auch anderen Leuten gegeben, und es hat stets wundervoll geholfen.

Mit freundlichen Grüßen Ihr  
Rev. John Rich.

**Nahe der Jahrhundertgrenze.**

Missawaka, Ind., 5. Juli 1917.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Geehrte Herren:—Daß Ihre Heilmittel hier großen Anspruch finden, zeigen wohl zur Genüge die häufigen Bestellungen, die Sie von mir erhalten. Ich will nur einen Fall erwähnen. Ein alter Mann von 95 Jahren hatte im Januar einen Anfall von Grippe und mußte zwei Monate lang das Bett hüten. Niemand glaubte, daß er wieder gesund werden könne; seine Beine waren geschwollen, und die Aerzte sagten, daß sich sein Herz in einem kritischen Zustand befinde. Er verlangte nach Alpenkräuter, aber seine Angehörigen verweigerten es ihm, weil er sich unter ärztlicher Behandlung befand. Aber der alte Mann bestand darauf und erhielt schließlich die gewünschte Medizin. In kurzer Zeit war er wieder auf seinen Füßen, und nachdem er vier Flaschen Alpenkräuter gebraucht hatte, war er so wohl und kräftig, daß er sich bewegen konnte wie ein junger Mann. „Sollte ich wieder krank werden,“ sagte er zu seinen Angehörigen, „so ruft meinen Doktor, gebt mir nur Fornis Alpenkräuter.“

Mit freundlichen Grüßen Ihr  
August Herzog.

**Die Erfahrungen eines alten Ehepaares.**

Merritt, Fla., 7. März 1917.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Werte Herren:—Mein Mann ist jetzt 85 Jahre alt, und wäre es nicht Ihres Heilmittels wegen, so wäre er wohl schon längst gestorben. Vor vier Jahren hatte er einen Anfall von Asthma. Wir riefen zwei Aerzte, aber keiner konnte ihm helfen. Er fing dann an Ihr Alpenkräuter zu nehmen und das Heißöl zu gebrauchen, und war bald wieder gesund. Ich leide hin und wieder an Verdauungsstörung; Fornis Alpenkräuter ist dann stets mein Heilmittel. Wir wohnen hier ganz allein, fern von irgendwelchen Nachbarn, und sind froh, daß wir in Ihren Heilmitteln solche zuverlässige Helfer haben.

Mit dankbarem  
Frau Louise Koch.

**Noch immer im Geschäft tätig.**

Buffalo, N. Y., 29. Juni 1917.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Werte Freunde:—Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Aufmerksamkeit. Es mag als nachlässig erscheinen, daß ich Ihren Brief erst jetzt beantworte, aber mein Alter, — ich bin jetzt 71 Jahre alt, — muß als Entschuldigung dienen. Ich bin aber noch immer im Geschäft und arbeite den ganzen Tag, nur um die Mittagszeit pflege ich eine Stunde der Ruhe. Ich bin überzeugt, daß ich meine Rüstigkeit nächst Gott Ihrem Alpenkräuter zu verdanken habe.

Ich verbleibe hochachtungsvoll Ihr Freund  
(Fabrikant von  
Fleischwaren)  
Georg Weiss,  
109 Lovejoy St.

**Noch immer fleißig.**

Salunga, Pa., 2. August 1916.

Dr. Peter Fahrney & Sons, Chicago, Ill.

Geehrte Herren:—Ich gebrauche Ihr Alpenkräuter und bin sehr zufrieden damit. Ich bin jetzt fast 82 Jahre alt und arbeite noch jeden Tag. Es ist Ihr Heilmittel, welches mich so gesund und kräftig erhält.

Mit Gruß Ihr  
Jakob M. Greider.

**Fornis Alpenkräuter**

ist eine Familienmedizin im vollsten Sinne des Wortes und sollte in jedem Haushalt gefunden werden. Es ist angenehm einzunehmen und enthält nichts, was dem System nicht zuträglich wäre. Es ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird dem Publikum direkt geliefert durch Spezialagenten, die von den Herstellern ernannt sind.

Wegen näherer Auskunft wende man sich an

**Dr. Peter Fahrney & Sons Co.,**  
2501-17 Washington Blvd., Chicago, Ill.

großes Stück Butter mit einem Eßlöffel Mehl klar, gebe eine Messerspitze Pfeffer, eine geriebene Zwiebel, eine Prise Zucker, 2 bis 3 Eßlöffel Salatöl, 2 Eßlöffel Weinessig und 2 ganze Eier hinzu. Nun schlägt man alles miteinander vorsichtig auf dem Feuer bis vor dem Kochen, nimmt den Topf weg und tut die Kartoffeln hinein, vermischt den Salat noch mit  $\frac{1}{2}$  Tasse Bouillon, damit er recht saftig wird, und garniert ihn mit krauser Petersilie.

**Graupen mit Kartoffeln.** Hat man einen Schinkenknöchel oder ein Stück Seitenspek, so bringt man dies auf Feuer und rechnet auf  $2\frac{1}{2}$  Quart Wasser  $\frac{1}{4}$  Pfund oder etwas mehr Graupen, gibt Suppenkräuter aller Art in die Suppe, sowie einige Pfefferkörner und eine halbe Stunde vor dem Garwerden geschälte und in Stücke geschnittene Kartoffeln, mehr oder weniger, je nachdem man das Gericht dünner oder dicklich wünscht.

**Gebakene Quarkklößen.**  $\frac{1}{2}$  Pfund ausgepreßter, durchgestrichener Quark wird mit 4 Eiern, 2 Löffeln Zucker, etwas fein gewiegter Zitronenschale, 2 Unzen Mehl und 2 gehäuften Eßlöffeln geriebener Semmel nebst 1 Teelöffel Salz gehörig vermischt, zu ziemlich flachen, runden oder länglichen Klößen geformt, in einer fettgebutterten, nicht zu tiefen Pfanne unter öfterem Begießen mit Butter langsam hellbraun gebacken und mit einer Obstsaucе angerichtet.

**Bayerische Creme.** 4 Teelöffel Gelatine,  $\frac{1}{2}$  Tasse kaltes Wasser,  $\frac{1}{4}$  Tasse kochendes Wasser, Saft einer halben Zitrone,  $\frac{1}{4}$  Tasse Orangensaft,  $\frac{1}{2}$  Tasse Zucker. Die Gelatine

in kaltem Wasser aufweichen lassen, die Zitronen ausdrücken, den durchgeseihten Saft mit dem Orangensaft vermischen, den Zucker in dem kochenden Wasser auflösen und mit der Gelatine vermischen; beides gut verrühren und den Fruchtsaft dazu geben. Dann stehen lassen, bis es beginnt, sich zu verdicken, und die gleiche Menge, etwa  $1\frac{1}{2}$  Tassen, Schlagrahm darunter mischen. Es kann mit oder ohne Fruchtsauce gegessen werden.

**Gefachtes Braunbrot.**  $1\frac{1}{2}$  Tassen kochendes Wasser, 1 Tasse Kornmehl,  $\frac{1}{2}$  Tasse Melasse, 1 Tasse saure Milch, 2 Tassen Gerstenmehl, 2 Teelöffel Backpulver, 1 Teelöffel Backsoda, 1 Teelöffel Salz,  $\frac{1}{4}$  Tasse Rosinen. Man siebe das Kornmehl in das kochende Wasser und koch es 10 Minuten. Lasse die Mischung etwas abkühlen und gebe dann die anderen Bestandteile hinzu. Tue die Masse in eine eingefettete Form und lasse sie im Wasserbade 2 Stunden kochen. Trockene in einem Ofen etwa 20 Minuten lang.

**Fruchtwein-Auflauf.** Man schneidet 6—7 altbackene Semmeln in Stücke und übergießt sie mit so viel beliebigem Fruchtwein, daß sie sich zu einem dicklichen Brei verrühren lassen. Ein Stück Butter oder Kunstbutter rührt man zu Schaum, gibt 2—3 Eidotter, etwas Zitronenschale, ein paar geschälte, gehackte süße Mandeln, Zucker, feingestoßenen Zimt, dann den Weinbrei, zuletzt den steifgeschlagenen Schnee der Eiweiße dazu, füllt die Masse in eine feuerfeste und mit Butter ausgestrichene, mit geriebener Semmel bestreute Form oder Schüssel und läßt den Auflauf im Ofen eine Stunde backen.

**Feine Kürbismarmelade.** Auf  $\frac{1}{2}$  Pfund Kürbis werden 2 Zitronen und 1 Apfelsine genommen. Der Kürbis wird mit Wasser angekocht und durch ein Haarsieb gedrückt. Mit dem Saft der Zitronen, der abgeriebenen Schale der Früchte und etwa  $\frac{1}{4}$  Pfund Zucker auf  $\frac{1}{2}$  Pfund Mus wird die Marmelade dick eingekocht.

**Tomaten-Sam.** Die Tomaten werden geschnitten und gekocht, bis sie weich sind, dann durch ein feines Sieb gerührt und gewogen. Auf jedes Pfund Tomaten rechnet man  $\frac{1}{2}$  Pfund Zucker. Das Ganze läßt man unter stetigem Rühren ungefähr eine Stunde kochen.

## Bulgarischer Bluttee

ist eine wundervolle Medizin,

weil sie von jedem Familiengliede, vom Kinde bis zur Großmutter, gebraucht werden kann. Sie sollte allezeit in jedem Heim sein. Um eine Erkältung zu brechen, nimm ihn dampfend heiß zur Bettzeit. Er wirkt wie Zauber. Er hält das Blut frisch und rein, beseitigt Verstopfung, Leber-, Nieren-, Eingeweide- und Magenleiden.

Preis eines großen Familienpakets (5 Monate Behandlung) per Post, portofrei und versichert, \$1.25, oder 5 Pakete per Post \$5 portofrei und versichert nach Empfang des Betrags. Oder ich schicke sie auch C. O. D. für 10c extra. Adresse: H. H. Von Schlick, President Marvel Products Co., 67 Marvel Bldg., Pittsburgh, Pa.

## Kirchen- und Schulmaterialien.



Etabliert 1850.

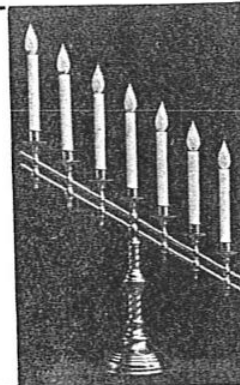
**W. & E. SCHMIDT CO.,**

308 Third Street, Milwaukee, Wis.

**Kirchen-Möbel. Kirchen-Waren.**

Wir offerieren eine reiche Auswahl Kirchentwaren aller Art: Abendmahlsgesetze, Kreuze, Kreuzfige, Altarleuchter (auch für Elektrizität), Altäre, Kanzeln, Kirchenbänke, Liebertafeln, Taufsteine, Lesepulte, Altarstühle, Statuen, Oelgemälde, Kanzel- und Altarbekleidung, Kalare etc.

Katalog und Preisangabe auf Verlangen.



**CHAS. J. BURDE,**

301 Granite Bldg., 406 Market St., ST. LOUIS, MO.

General-Versicherungsgesellschaft.

Versichert Kirchen, Schulen und Privateigentum zu den niedrigsten Raten in den größten Versicherungsgesellschaften der Welt. Referenzen: Louis Lange Publishing Co., Concordia Publishing House und andere.

## Kirchenmöbel,

Altäre, Kanzeln, Bänke, Taufsteine, Liebertafeln u. dgl., Statuen und Oelgemälde, Altar- und Kanzeldecken, Kreuzfige und Leuchter.

Zeichnungen und Preise auf Verlangen.

**ST. LUKE'S INSTITUTE,**

490 Grove St.,

Milwaukee, Wis.



Etabliert 1855.

**The Henry Stuckstedt Bell Foundry Co.**

Die größte deutsche Glockengießerei.

**Kirchen-Glocken und Geläute.**

Schreibt um Katalog.

1812-14 S. 2d Street, ST. LOUIS, MO.

**TREU PIPE ORGAN CO.**

Erbauer von Kirchen-, Kapellen- und Konzert-Organen. Alte Blair Ave. und Mainstr. St. Louis, Mo. Orgeln umgebaut, intoniert, gelimmt und repariert. Motoren eingefügt.



**Pfeifen- und Orgeln  
Zungen-  
und Pianof.**

Reiner, lieblicher Ton; gebogene Qualität; feine Auskantung. Wir verkaufen direkt zu Fabrikpreisen. Man schreibe und bemerke, welcher Katalog gewünscht wird. HINNERS ORGAN CO., PEKIN, ILL.

**GEO. KILGEN & SON,  
Orgelbauer,**

3819-27 Laclede Ave., St. Louis, Mo.

Erbauer der Orgel im Concordia-Seminar zu St. Louis und anderer. Mit den besten Empfehlungen versehen.

**Katalog für Pastoren**



**BLMYER CHURCH BELLS**

tragen ihre Botschaft in 3 Weite und bringen die zur Kirche, welche es begehren möchten. Die süße Schönheit ihres Tones ist unübertrefflich. Glocken, durch das Blymer-Verfahren hergestellt, sind besser, dauerhafter, reiner, wohlklingender und sollen nicht mehr. Unser freies Buch besagt alles über Glocken.

THE CINCINNATI BELL FOUNDRY CO., Dept. 74, Cincinnati, Ohio.



**Kirchenfenster**

Kunstverglasung.

Illustrierter Katalog und Fragebogen wird auf Verlangen frei zugesandt.

**Vorkomitee von Gemeinden**  
sollten und konsultieren, wenn sie den Kauf von Kirchenmaterialien beraten.

